Dilettanten-Bühne

für

1826.

Von

Franz von Holbein.

Erster Jahrgang.

1184

7/4/10

Dilettanten - Bühne

Dilettanten-Bühne

für

für

1 8 2 6.

Von Franz Ignaz Holbein, Edler von Holbeinsberg

Franz von Holbein.

Erster Jahrgang.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei J. B. Wallishausser

Storage
564

Vorrede.

Ich nenne eine Reihe kleiner dramatischer Spiele, deren ersten Band ich hiemit dem Publikum übergebe: Dilettanten-Bühne; weil sie die verschiedenartigsten Uebungen theatralischer Darstellungen enthalten, und besonders für das Repertoir der Gesellschaftstheater kunstliebender Privat-Vereine geeignet seyn dürften. Dennoch wird sich in dieser Sammlung auch Manches für die öffentliche Bühne finden, da ich, wie der Inhalt zeigt, nicht beabsichtige, daß alle hierin enthaltenen Vorstellungen ohne Theater gegeben werden können, sondern bei vielen sogar eine recht bedeutende

scenische Anordnung als möglich voraussetze. Nicht immer sind Dilettanten, ja sogar Mitglieder öffentlicher Bühnen in Verhältnissen, welche ihnen erlauben, dem Studium einer Rolle einen so bedeutenden Zeitaufwand zu widmen, wie ihn oft die richtige Auffassung eines Charakters fordert; ich werde mich daher bemühen, die Darstellung jeder Rolle nicht nur durch zweckmäßige Anmerkungen zu erleichtern, sondern auch durch den beigefügten Commentar (Vide Pag. 151) manch allgemeinere Regel und Anleitung auf eine praktische Weise zur Anschauung zu bringen.

Gelingt es mir, durch diese Erleichterung das Vergnügen kunstsinniger Dilettanten zu erhöhen, und dieser Art Anleitung auch den Beifall der Künstler und Kenner zu erwerben, so werde ich diese Unternehmung mit Freude, Liebe und Fleiß zu vervollkommnen streben; findet man das Ganze dem ausgesprochenen Zweck nicht genügend, so mag dieser erste Band auch

der letzte seyn. Gewiß sind Prologe, Festspiele und Gelegenheitsstücke zur Feier des Andenkens wichtiger, und dem Vaterlandsfreunde erfreulicher Ereignisse, jeder Dilettanten-Gesellschaft sowohl, als der öffentlichen Bühne willkommen; ich beginne daher diesen ersten Jahrgang mit einem Prolog zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers, und schließe ihn, mit einem lokalen für diesen Tag passendem Nachspiel, genannt: »Das Preisgedicht.« — Ferner enthält dieser Band die Lustspiele: »Der Vorsatz«; »die Nachschrift« und »Geniren Sie sich nicht.« Der zweite Band für 1827 soll enthalten: »Frauenwürde.« Festspiel zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserin; »die Harfe.« Schauspiel in einem Aufzuge. »Die Duenna.« Lustspiel in einem Aufzuge. »Die verborgene Hütte.« Gelegenheitsstück zur Feier des achtzehnten Octobers. — Der Reihen, der mit der ehrfurchts-

vollsten Huldigung unsers angebeteten Herrscherpaares beginnt, kann sich nur im Kreise zartester Sitte bewegen, und selbst der Laune und des Scherzes Uebermuth soll ihn nicht frevelnd verletzen; daher suche Niemand, was hier nicht zu finden ist, und Niemand lege Doppelsinn unzarter Art in Worte, die unbefangen ausgesprochen, sich für Mißdeutung oft am meisten eignen. Ich sage mich im voraus davon los.

Franz v. Holbein.

Correspondenz

des Verfassers der Dilettanten-Bühne

mit dem

k. k. Hofburgtheater-Regisseur Eckhard, genannt Koch,

dem Nestor der größten, noch in Activität stehenden, deutschen dramatischen Künstler.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
LYRASIS members and Sloan Foundation

http://www.archive.org/details/dilettantenbhn00holb

Der Verfasser an Herrn Koch.

Wien, am 1. Mai 1825.

Mein verehrter Freund!

Ich sende Ihnen hier die oft besprochene Dilettantenbühne und erbitte mir ein schriftliches Urtheil darüber. Sollte es günstig ausfallen, so erlauben Sie mir das erste Blatt des Büchleins damit zu schmücken, daß ihre Empfehlung wieder gut mache, was partheiische Kritik und persönliche Abneigung gegen mich, so oft über meine Werke böses sagen.

Wir besitzen so wenig Belehrendes über die Bühnenkunst, daß ich mir schmeichle, auch in diesem kleinen Beitrag nichts Unnützes geliefert zu haben. Sie, der so viele Jahre an der Spitze rühmlichst bekannter Bühnen als Unternehmer und

Direktor stand, Sie, der noch gegenwärtig als Regisseur und Darsteller rühmlich und rüstig seine Thatkraft der ersten deutschen Bühne widmet, Sie, der wissenschaftliche Bildung, Theorie und Praxis seiner Kunst, mit so großem Erfolg vereint; Sie wird ganz Deutschland für den kompetentesten Beurtheiler eines Werkes erkennen, das, wenn es den Zweck erreichen soll, den ich ihm zu geben wünsche, sich auf gediegene Resultate, umfassende Welt-, Menschen- und Kunst-Kenntniß gründen muß.

Was ich, so viel es für Dilettantenbühnen anwendbar ist, über das Regiewesen sage, kann wohl Niemand gründlicher beurtheilen, als der Regisseur der ersten Bühne Deutschlands, und Niemand kann Dilettanten und angehenden Schauspielern eine Belehrung über Schauspielkunst mit größerer Glaubwürdigkeit empfehlen, als einer der erfahrensten und größten Künstler seiner Zeit; ein Künstler, dessen höchste theoretische Ausbildung auch von der kleinsten Nüancirung Rechenschaft geben kann; ein Künstler, der bei aller Kunst so sehr der Natur huldigt, daß Lessing einst nach der Vorstellung „Minna von Barnhelm“ zu ihm sagte: „Sie spielen meinen Thellheim nicht, Sie sind der Tellheim.“ Was ich Ihnen hier sage, weiß Deutschland, wie wir zusammenstehen, wissen wir; daß Sie, wenn mein Werk nichts taugt, mir sagen werden: „Lassen Sie's lie-

gen“ weiß ich; denn Sie haben Ihren Ruhm viel zu lieb, um etwas anzuempfehlen, was nicht die Gediegenheit Ihres Urtheils bestätigte. Also ich erbitte mir die Worte: „Legen Sie's zurück“ oder ein Fürwort an Dilettanten und angehende Schauspieler, um meinem Werke schneller ein günstiges Vorurtheil zu gründen, als es dem bloßen Nahmen des Verfassers gelingen möchte.

Mit gewohnter Achtung und inniger Freundschaft

der Ihrige

v. Holbein.

Koch an den Verfasser.

Wien, am 24. Mai 1825.

Lieber Freund!

Sie haben mir durch Uebersendung Ihrer Dilettantenbühne ein großes Vergnügen gemacht. Die darin befindlichen Spiele und der angeschlossene Commentar haben mir sehr gefallen. Nicht nur Dilettanten, sondern auch meine Kunstgenossen können daraus lernen; und es ist eine zu große Bescheidenheit von Ihnen, Ihr Werk mit diesem Titel zu benennen. Es bleibt leider noch immer wahr, was Lessing in seiner Dramaturgie sagt: „Wir haben Schauspieler, aber noch keine Schauspielkunst.“

Sie wissen und wir haben oft darüber gesprochen, ich halte nichts auf die zur Mode gewordene

Schönrederei; Geist und Seele, das ist es, was unsrer neuren Schauspielkunst immer mehr und mehr abzugehen droht; und ich behaupte: der Künstler wirkt nur dann am höchsten auf den Zuschauer, wenn er selbst am tiefsten von dem Moment ergriffen ist. „Wahrheit!“ ist mein Wahlspruch, und ich glaube, daß ich in meiner 47jährigen Praxis sie nicht aus den Augen gelassen habe.

Eine Bemerkung erlauben Sie mir Ihrem Commentar noch beizufügen; ich habe gleich anfangs, als ich mich unsrer Kunst widmete, bei Erlernung einer neuen Rolle vor Allem überlegt: welch Temperament mag wohl der Dichter diesem Charakter zugewiesen haben? — Wurde ich darüber mit mir einig, so fand ich, daß diese Maxime für die Darstellung sehr vortheilhaft war.

Uebrigens fühle ich mich sehr geehrt, daß Sie meine Beurtheilung Ihres schönen und nützlichen Werkes verlangten und wünsche, daß es alle meine Kunstgenossen beherzigen mögen. Könnte ich glauben bei meinen Landsleuten in so großem Credit und Ansehen zu stehen, wie Sie meinen, so wäre dieß Bewußtseyn mir ein schöner Stern am Abend meines Lebens, allein ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich mich fürchte als Empfehler eines Werkes vor das Publikum zu treten, weil eine unglimpfliche Behandlung der oft oberflächlichen, abspre-

chenden, nicht selten fast verhöhnenden Kritik unsrer Zeiten mich alten Mann um so mehr betrüben würde, je weniger ich mich, mein Urtheil zu verfechten, in literarische Streitigkeiten einlassen möchte.

Ich denke, wir besprechen uns noch über die Form und Weise dieses Fürworts. Was ich Ihnen umstehend über Ihre Arbeit sagte, ist meine wohl erwogene Ueberzeugung, die ich Ihnen mit Vergnügen ausspreche. Die Anlage Ihres Werkes erlaubt eine Ausdehnung, die es in der Folge zu einem Handbuch für Direktoren, Regisseurs und Schauspieler erheben kann, und Sie sind der Mann, von dessen Erfahrung, Einsicht und Kunstliebe sich diese Ausdehnung erwarten läßt. Wie immer

Ihr

alter Freund

Koch.

Der Verfasser an Koch.

Am 26. Mai 1825.

Lieber Freund!

Ihr Brief hat mich unendlich erfreut und überzeugt, daß ich doch nicht nur aus Eitelkeit so viel auf meine Dilettantenbühne gehalten. Sie hat Ihren Beifall und mit diesem will ich mich trösten, wenn unsere Kritiker zu kritlich mit mir umgehen; aber mit Ihrem Fürwort ist's nichts. Ich zähle, ich weiß wahrlich nicht warum, unter den Rezensenten meiner Werke Manche, die mir aus persönlicher Abneigung auch das wenige Gute, was ich leiste, nicht gelten lassen wollen, und gewöhnlich lieblos und bitter über das herfallen, was ich, wenn auch noch so anspruchlos dem mir, Gott Lob, geneigten Publikum übergebe.

Spränge auch nur ein Funke einer solchen kritischen Brandrakete auf Sie, mein theurer Freund, und verbitterte Ihnen eine freundliche Stunde, so wäre ich trostlos — also kein Fürwort — fahr' hin mein Büchlein ohne Geleitsschein, mache dir selbst Freunde! du wirst's, denn du willst Gutes!

Vale, fave!

v. Holbein.

Koch an den Verfasser.

Am 27. Mai 1825.

Ich war bei Ihnen, traf Sie nicht zu Hause. Ich wollte Ihnen sagen, daß Sie wieder von Ihrem gewöhnlichen Kleinmuth befallen sind. Alle Autoren glauben, die Kritik wäre gegen sie zu streng und feindlich. Ich habe Ihre Dilettantenbühne noch einmal gelesen und kann mir nicht denken, daß sie bei sachkundigen Beurtheilern nicht den Beifall erringen sollte, den sie in so hohem Grade verdient. Die Sache ist nützlich, der Titel anspruchlos, das Ganze ein Resultat vieljähriger Erfahrung und theoretisch und praktischer Kunsteinsicht. Es ist faßlich, belehrend, wohlgeordnet und unterhaltend; was kann man von einem Büchlein mehr verlangen, das seine Entstehung nur der Absicht dankt, ein Spiel zu erleichtern, was man so gerne mit der dramatischen Kunst zu treiben pflegt. Könnte ich nur über die Art und Weise des fraglichen Fürworts mit mir einig werden, ich hätte es schon geschrieben und verließe mich getrost auf unsre gute Sache. Gott befohlen. Morgen sehen wir uns.

Koch.

Der Verfasser an Koch.

Ebenfalls am 27. Mai.

Kaum waren Sie fort, kam ich nach Hause und fand Ihr Blättchen auf meinem Schreibtisch. — Ob ich mich freute? — Meine Dilettantenbühne gefällt Ihnen wirklich, das seh' ich wohl. — Eine kuriose Ide geht in mir auf, indem ich dies schreibe. Wie wär's, wenn wir statt alles Fürworts die Briefe abdrucken ließen, die wir über diesen Gegenstand schrieben? — Wir sparen uns Mühe und sind wahrhaft. Mündlich beschließen wir, ob es geschehen soll, ob nicht.

v. Holbein.

Es wurde beschlossen, doch mußte ich meinem biedern Freunde versprechen, alles was ich — wie er meinte — zu viel zu seinem Lobe sagte, wegzustreichen.

Ich habe hier das erste Mahl einem Freunde nicht Wort gehalten. Das Publikum entscheide, ob ich strafbar bin.

v. Holbein.

Volkes-Stimme.

Prolog,

zur Feier

des allerhöchsten Geburtsfestes

Sr. Majestät des Kaisers,

im

Charakter eines Landmädchens gesprochen.

Von

Franz von Holbein. *)

Motto.

„Volkes Stimme hör' aus Volkes Mund."

*) Ich sah mich genöthiget auf jedes Titelblatt meinen Namen zu schreiben, weil dergleichen Sammlungen im Bühnengebrauch oft getrennt und dann auf dem Zettel der Name des Verfassers oft mit einem andern vertauscht wird.

v. Holbein.

Das Landmädchen.

Die Darstellerin des Landmädchens vermeide ja alle tragischen Schritte und Aktionen, trete schlicht und bescheiden ein, lasse vor Allem die tiefste Innigkeit in ihrer Declamation vorherrschen und idealisire im Ausdruck, ohne jemals die heiligste Empfindung der Liebe zu dem besten Herrscher durch kaltes, übertriebenes und blos declamatorisches Pathos zu verletzen.

Decoration:

(Festlich geschmückter und beleuchteter Saal: in dessen Mitte ein Postament auf Stufen. — Ein großer Baldachin hinter demselben.)

Das Landmädchen

(tritt mit frohem Erstaunen ein. (S. C. No. 1.) Sie trägt einen bunten Blütenkranz am Arm und spricht, nachdem sie sich von ihrer froh umherblickenden Verwunderung erholt, laut und freudig).

Ja richtig, hier ist's! Von hier aus schallte der Jubel! dem Jubel zog' ich nach — und seh' mich nun am rechten Orte. (Leiser.) Freilich; ich bin nur ein schlichtes, armes Bauernmädchen, gehöre nicht in hoher Feste reich geschmückte Hallen; (innig) doch der Hohe, dem das heut'ge Fest hier gilt, läßt ja so liebreich Herz und Thür den Armen offen, daß Er selbst den Eintritt mir gewiß voll Huld gewähren würde. (Naiv wichtig.) Auch hat mich eine hohe, glänzende Gestalt hierher geleitet. Wahrheit ist ihr Name. (Mit etwas tiefe-

rem Ton und einer Art von Andacht.) „Geh'!“ — so sagte sie zu mir voll liebreich sanftem Ernst — „geh' hin und sprich in jenen Hallen (innig und unbewußt in ihre Persönlichkeit zurückkehrend) was dein Herz empfindet. Nicht Verse gilt es dort, nicht lang gesuchte Reime; der Rede Wohlklang wird sich im Gefühle finden!“ — (heiter) Und so lief ich her mit frohem Muth und reinen Herzens inniger Freude! Jubel hört' ich hier erschallen, Jubel wie er schallt im ganzen Land! — Ei, dacht' ich, da gehör' ich auch dazu! Ich weiß recht gut des Jubels Grund! Der Kaiser, der Vielgeliebte ward am heut'gen Tag geboren! Wer jubelt nicht an solchem Tag? — Wer jubelt nicht, dem für solch' guten lieben Herrn ein treues Herz im Busen schlägt? — Und treue Herzen, ja fürwahr, sie schlagen Ihm aus tiefster Brust entgegen. (Mit Selbstgefühl.) Wir sind ein braves Volk und seiner werth.

Wir ehren was gut ist und edel und echt,
Und was wir lieben, das lieben wir recht!

Drum kommt's auch heut' so aus innerstem Herzen und keine Gränzen kennt die Freude des Tag's! (Lächelnd.) Bei mir fing's an in aller Früh'.

O laßt's mich Euch erzählen. (Geschwätzig.) Ihr wißt, wenn so ein Mädel erst in's Reden kommt, da nimmt's kein End', besonders, wenn es etwas betrifft, wovon das Herz uns überfließt. Nun denn, so hört: — doch nein; vorher seht noch dieß Kleeblatt an, (indem sie's vom Busen nimmt) das ich hier im Mieder trage! Seht her! Vier Blätter sind's an einem Stiel! Die bringen, sagt man, dem Besitzer großes Glück; und weil vereint ich sie gefunden, blüh'n mir dieser Stunde Freuden, und ich darf sagen, was wir Alle fühlen. — (Erzählend.) Es war heut' Morgens als ich's pflückte. Halb war die Sonne aus den Bergen, und roth überglänzte sie des Vaters thaubenetzte Felder, als ich am Kreuzweg stand bei einem Heil'gen-Bilde. Die Glocke aus dem Dorfe rief zum Morgensegen und mein ganzes Herz fing laut zu klopfen an bei dem Gedanken: welch einen Tag wir heute feiern! Und o Wunder! seht! da fiel mein Blick erstaunt auf diese schön vereinten Blätter, die in dieser Jahreszeit mit Sommerfrische an dem Hügel standen. Ich pflückte sie — küßte sie — und dachte so in meinem Sinn der Tugenden, die man vor Allen rühmt an unserm lieben guten

Kaiser! O, wundert Euch nicht d'rüber, daß ich sie weiß; die weiß ja jedes Kind! und zum Beweis will ich sie gleich Euch nennen. Seht her; vier Blätter hab' ich hier, vier Blätter frisch und grün, an einem Stiel. Sie bringen Glück; allein was hilft es mir, daß ich nur glücklich bin?

(Auf den Altar zeigend.)

Ich leg' sie Ihm dorthin,
Damit er lange glücklich hier noch walle;
Denn wenn der Kaiser glücklich ist,
Sind wir's ja Alle, Alle, Alle!

(Sie legt die Blätter auf den Altar und sieht sie eine Weile sinnend an). (No. 10.)

Diese Blätter waren mir ein froh Geschenk des jungen Tages; freudig hing mein Blick daran, als noch der Thau drauf glänzte, hell und klar, wie Freudenthränen; und hatt' dabei den großen, guten Kaiser still im Sinn; (sie geht langsam vor) da kam mir's endlich vor, als stünd' auf jedem Blatte was geschrieben, und deutlich las ich d'rauf: (Sie thut, als ob sie die vier Blätter noch in der Linken hielte und mit dem rechten Zeigefinger auf jedes insbesond're zeigte) „Weisheit und Seelengröße. — Kraft und Frömmigkeit. — Gerechtig-

keit und Milde — Häuslichkeit und Menschenliebe.“ (Indem sie Alles, was sie folgend sagt, mit der Action der That begleitet.) Dann drückte ich die Blätter an das Herz, dann an den Mund, (weinend) und süßes Weinen kam mir an. Ich kniete nieder, faltete die Hände, hob mein Aug' zum Allerhöchsten und sprach: (Kniend und in höchster Andacht und Innigkeit.) „Du lieber guter Gott! erhalt' uns unsern lieben, guten Kaiser noch recht lang', und lohn' die Vatersorge, mit der er unermüdet, fest und liebreich für uns wacht, mit deinen schönsten Freuden!!!“ (Nachdem sie langsam sich erhoben.) So lag' ich lange kniend, wortlos und doch sprechend, betend aus des Herzens Tiefen. (Freudig.) Da rief eine süße Stimme huldreich mir Erhörung zu; ich lief in's Dorf, erzählte Jung und Alt wie mir geschehn; sie herzten mich und küßten mich und banden diesen Kranz von Immergrün und sprachen: „So sey uns're Liebe! Immergrün!“ (Hält ihn in die Höhe.) Und sandten dann denn Kranz durch mich — hierher! (Feierlich und kräftig.)

Von Volksliebe froh gewunden
Hat ihn Treue fest gebunden;

Es gibt keinen schönern Kranz

Für unsern Kaiser, unsern Franz!

(Sie hält den Kranz über den Altar, der Baldachin schwebt empor, und vier kolossale Kleeblätter an einem Stiele werden ober dem Kranze sichtbar mit den leuchtenden Inschriften:)

„Weisheit und Seelengröße!

„Kraft und Frömmigkeit!

„Gerechtigkeit und Milde!

„Häuslichkeit und Menschenliebe!“

(Darüber schwebend erscheint die Wahrheit im glänzenden Gewande, einen Spiegel auf der Brust, eine gold'ne Fackel in der Linken, in der Rechten eine Fahne, worauf das Wort „Wahrheit“ strahlt.)

(Trompeten und Pauken ertönen, der Vorhang fällt.)

Anmerkung. Die Kleeblätter und die Wahrheit können schon hinter dem Baldachin angebracht seyn, damit dieser nur weggezogen werden dürfe.

Der Vorsatz.

Original-Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Franz von Holbein.

Personen.

Gretchen, ein Bauernmädchen.
Hanns, ein Soldat.

Ländliche Gegend. Im Vorgrunde eine Dorfschenke, die einen grünen Kranz zum Schilde führt.

Erste Scene.

Gretchen
(allein, kömmt mit einem Kruge auf das Wirthshaus zu, und blickt traurig umher).

Gretchen. (No. 1.)

Ach, wenn ich nur nicht mehr in diese Gegend gehen dürfte! Es wird mir immer gar zu bang, wenn ich mir so denke, wie es sonst hier war! (seufzt.) Wie ich noch mit Hanns dort auf der Bank vor der Hausthür saß — und nun? — Todt — todt — nein, und sollt' ich das erste Mal dem Vater ungehorsam seyn; aber hier hol' ich seinen Mittagstrunk nicht wieder. Nein, ich kann nicht, es thut mir gar zu weh, wenn ich an Alles denke, was hier vorgegangen, was hier geschehen ist. — Lieber will ich in der größten Sonnenhitze bis ins nächste Dorf hinüber laufen. — Ach Hanns, du willst mir gar nicht aus dem Sinn! — Wo ich geh' und wo ich steh', seh' ich dich vor mir. — Warum haben sie's just in die Zeitung setzen müssen, daß er geblieben ist? — Hätten wohl denken können, daß so ein hübscher Junge ein Mäd-

chen daheim hat, die's erfährt, und sich auch todt darüber grämt! — Wenn nur der verwünschte Schulmeister nie eine Zeitung in unser Haus gebracht hätte! — Aber er irrt sich gewaltig, wenn er meint, ich würde ihn jetzt nehmen. — Nein, ich bleib' dabei; hab' einen Schwur darauf gethan, keinen Andern je zu lieben als meinen Hanns, und ich werde ihn halten. — Zwingen thut mich der Vater nicht, dazu hat er mich zu lieb, und einen Andern zu nehmen, hab' ich Hannsen zu lieb. Drum bleib' ich ledig, so lang' ich lebe. (Weinerlich.) Da werd' ich zwar, wie mir der dumme Schulmeister immer sagt, eine alte Jungfrau werden, aber — meinetwegen. — Was liegt denn mir d'ran? — Dann werden mir die Burschе im Dorfe wohl Ruhe lassen, mich nicht mehr so quälen, wenn ich des Sonntags mit dem Vater unter die große Linde gehen muß. — Da sagen sie: Er wird mich nicht mehr mögen, weil die Haare, die mir nach meiner großen Krankheit wieder gewachsen sind, eine braune Farbe bekommen haben; da sagen sie: er hätte nur die blonden lieb gehabt; — und es ist nicht wahr, es haben ihm die braunen gewiß auch gefallen! — (die Bauernburschе nachmachend.) „Na, Gretchen, hat er nicht geschrieben?“ sagt der Eine. — „Gretchen, mach's wie Er, und laß' ihn laufen!“ sagt der And're. (Gedemüthigt.) Als wenn er mich hätte laufen lassen! — Daß ich in sechs Jahren nur zwei Briefe von ihm bekommen hab' —

hat er denn drum auch nur zwei geschrieben? — Hat er nicht im zweiten Jahr schon nach Welschland müssen? — Und kann so weit übers Meer herüber nicht leicht ein Dutzend Briefe, und auch wohl noch mehr verloren geh'n? — Und was hilft denn alles Reden, der Vater hat's ja selbst nicht haben wollen, daß er mir so oft sollt' schreiben, weil ich erst fünfzehn Jahr alt war. — Und Hanns wird's eben nicht bedacht haben, daß ich alle Jahr nur ein Jahr älter worden bin. — (In heiterer Erinnerung.) Steht er mir doch noch immer mit seinen verwilderten Locken vor den Augen, als wenn er ein verkleidetes Mädchen wär' gewesen. — Sey's nun, wie es sey! Hanns war gut, und blieb gut, und ich bleib' ihm treu bis in's Grab; damit er mir, wenn wir dort ein Mal zusammen kommen, recht freundlich, bis an die Himmelsthür entgegengeht! Ach, es ist freilich ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Schulmeister! (Mit einem Tone, der sagt, ich kann ihn nicht ausstehen. No. 4.) Ach der Schulmeister — den hab' ich was lieb! (Plötzlich wieder zu sich kommend.) Aber hab' ich mich nicht wieder ganz verwirrt! — Wer weiß, wie lang' ich nun schon wieder da steh', und meinem Hanns nachhänge, und der arme Vater wartet noch. (Wehmüthig.) Aber es geht mir immer richtig so, so oft ich an den Platz komm', weil ich ihn hier überall seh', und weil er hier überall war! — Aber geht's mir nicht an andern Orten auch so? — Ach ja, überall — überall — auf

der Wiese — im Garten — in der Scheune — im Herzen! — Nun aber fort, Gretchen, schäm' dich, der gute Vater wartet. (Sie geht anfangs geschwind gegen das Wirthshaus, vertieft sich aber allmählig in ihre Gedanken, geht immer langsamer, öffnet während den folgenden Worten wie mechanisch die Thür, und geht wie verloren hinein, nach den Worten:) Auf der Wiese — im Garten — in der Scheune — im Herzen. —

Zweite Scene.

Hanns (No. 1.)

(allein, kommt mit einem Tornister an dem Säbel auf dem Rücken, eine goldene Medaille auf der Brust, einen grünen Zweig auf dem Hut, und den linken Arm in einer Schlinge tragend. Er sieht in größter Wonne umher, wirft seinen Säbel und Tornister auf die Erde, und blickt abermals freudig und halb laut lachend nach allen Seiten.) (No. 10.)

Da bin ich — ja! — da bin ich. — Ist's denn aber auch wahr? — Es hat mir schon so oft geträumt, und immer so natürlich, daß ich gar nicht mehr recht d'ran glaube! Aber dies Mal ist's wahr! — (Drückt, um sich durch Schmerz von der Wirklichkeit zu überzeugen, seinen Arm.) Mein Arm thut mir weh, wenn ich ihn gar zu sehr drücke! — (Nimmt seinen Hut ab.) Der Wind weht mir kühl durch die Haare, wenn ich den Hut abnehme. — (An Gretchen denkend.) Die wird

schau'n — die wird schau'n, wenn sie mich sieht! — Ob sie mich wohl noch kennt?! — Glaub' schwerlich! — Ach, das liegt mir eben auf dem Herzen. — Wenn ich ihr nur gefalle, wie ich war, so mag sie mich gewiß nicht mehr. — Der Hieb da übers Auge — mir gefiel er, wenn ich ein Mädchen wäre — der verstellt mich doch gewaltig; der am Mund hat nicht so viel zu sagen, den sieht man kaum — Teufel auch — Mädchenaugen, Katzenaugen! Aber — (lacht.) Kurios, was ich jetzt haben möchte! — Ich bin doch wirklich ein recht dummer Kerl! — Wenn das meine Kameraden wüßten, da gäb's wieder was zu lachen! — Ja — meiner Seele — ich möcht' 'nen Spiegel. Da könnt' ich mir den Backenbart abschneiden, wenn er mein Gesicht gar zu finster macht; könnte„„ (No. 2.) (Zieht sich die Uniform zurecht.) Möcht' mich doch erst ein wenig in Ordnung bringen. — (Setzt den Hut auf.) Den Hut setz' ich über die Narbe, aber ich muß ihn ja doch abnehmen, wenn ich sie begrüße. — Ob ich den Arm noch nicht ohne Schlinge tragen kann? — (Er versucht es.) (No. 10.) Weh thut's schon noch — aber es wird geh'n — gar lange freilich nicht. — Nun, wenn ich nur beim ersten Anlauf noch so ziemlich ganz aussehe'! Also frisch gewagt! (Nimmt Säbel und Tornister wieder.) (No. 10.)

Dritte Scene.

Hanns (No. 11.) und Gretchen. (No. 11.)

Gretchen
(kommt zurück mit dem scheinbar vollen Krug).

Hanns (für sich).
Halt! da kommt Jemand aus ihrem Hause. — Muß doch ein wenig recognosziren.

Gretchen
(will, ohne ihn anzusehen, vorbei).

Hanns
(hält sie am Arm).
He! liebes Kind!

Gretchen
(will sich losmachen).
Nun, was soll denn das Halten?

Hanns.
Dich halten, was sonst?

Gretchen.
Hab' keine Zeit, der Vater wartet.

Hanns.
Aber nur ein Wort auf eine Frage.

Gretchen.
Schickt sich nicht, mit Soldaten auf off'ner Straß' zu steh'n.

Hanns.
Bin ja nur Einer, Kind.

Gretchen.
Die Nachbarn werden schon Mehrere d'raus

machen. (Bemüht sich noch immer, sich loszumachen.)

Hanns.

Ei, laß die Nachbarn reden.

Gretchen.

Nein, ich laß sie nicht reden. — Los lassen soll er mich!

Hanns.

Aber „ „ (No. 2.)

Gretchen (drohend).

Er soll mich los lassen, oder ich schrei'!

Hanns.

Du wirst den Wein verschütten.

Gretchen

(erschrocken).

Ach Gott, da wär' der Vater bös!

Hanns.

Du warst da drin beim grünen Kranz?

Gretchen.

Nun ja. — (bittend.) Aber laß' er mich jetzt los.

Hanns.

Gib Acht, du wirst verschütten.

Gretchen

(steht wieder ruhig).

Hanns.

Ist Gretchen daheim?

Gretchen.

Gretchen?

Hanns.

Nun ja!

Gretchen.

Dem Wirth seine Grethe?

Hanns.

Freilich.

Gretchen.

Weiß er's denn nicht?

Hanns.

Was denn?

Gretchen.

Sie ist ja im Frühjahr gestorben.

Hanns

(auffschreiend und Alles von sich werfend). (No. 10.)

Mein Gott! Mein Gretchen!

Gretchen

(läßt, durch ihn erschreckt, ihren Krug fallen). (No. 10.)

Mein Gott! Mein Krug!

Hanns

(untröstlich).

Todt! todt! Mein Gretchen todt!

Gretchen (wie er).

Der Krug zerbrochen! — Der Wein verschüttet!

Hanns.

Was soll mir das Leben ohne sie?

Gretchen.

Was wird der Vater sagen?

Hanns

(sieht Gretchen weinen).

Du gute Seele, weinst mit mir! Wie soll ich

dir dein Mitleid danken? — (Umfaßt sie trostlos, und weint an ihrem Busen.) Ach, es war mein Gretchen! meine Braut! meine Hoffnung!

Gretchen

(läßt es ganz ruhig, mit ihrem eigenen Schmerz beschäftigt, geschehen).

Ach, der Wein! — der Krug! (mit einer leisen Bewegung der Rechten, Schläge bezeichnend.) Mein Vater!

Hanns.

Da nimm Alles, was ich habe. (Auf Torniſter, Hut und Säbel zeigend.) Als Erſatz für deinen Verluſt. Eine ſilberne Uhr und achtzig baare Thaler ſind (mit dem Fuß den Torniſter bezeichnend) darin. — Ich brauch' nun nichts mehr in dieſer Welt. (Will fort.)

Gretchen (hält ihn).

Er wird ſich doch kein Leid „ „ (No. 2.)

Hanns.

Nein, mein Kind, kein Leid thu' ich mir an, wenn ich zu meinem Gretchen eile, freudig wie zum Tanz, renn' ich dem nächſten Waſſer zu! (Plötzlich ſich beſinnend.) Doch — in's Waſſer? — Wie? — Pfui! — Ein Soldat, und in's Waſſer ſpringen! — Nein — ſo nicht. (Nimmt den Säbel um.) Aber dieſer gute Freund da, ſoll mich, wie ſich's für einen braven Reiters-Mann gebührt, zu meinem Gretchen bringen! (Will fort.)

Gretchen

(theilnehmend ihn haltend und beruhigend).

Lieber Herr Soldat!

Hanns.

Ach Gretchen! — liebes Gretchen! — du gestorben? — Du!? — Was hilft mir nun all mein Wohlverhalten, was die überwundenen Gefahren, was mein ehrenvoller Abschied, was das Ehrenzeichen auf der Brust, wenn's mein Gretchen nicht mehr sehen kann? — Für sie — für sie that ich ja Alles! Alles — nur für sie!

Gretchen

(ehrlich theilnehmend).

Hat er sie denn gar so lieb gehabt?

Hanns.

Ach Gott! du glaubst mir's nicht, wenn ich dir's auch sagen könnte! Du siehst ja, daß ich ohne sie nicht leben kann.

Gretchen

(traurig für sich).

Hat mich mein Hanns wohl auch so lieb gehabt?

Hanns

(will fort).

Leb' wohl!

Gretchen

(ängstlich ihm den Weg vertretend).

Ach, lieber Herr Soldat?

Hanns.

Mein Gretchen wartet, laß mich fort. Ich kann

und will nicht leben ohne sie! Die Welt ist mir zuwider. — Und müßt' ich länger leben, ich könnte ja kein Mädchen mehr küssen, um keinen Kirchtagbaum mehr tanzen, was hätt' ich denn davon?

Gretchen

(treuherzig, sich aber besonders unter die guten Menschen zählend).

Gott und gute Menschen werden ihn trösten!

Hanns.

Aber mein Gretchen gibt mir Keiner wieder! — Und kann ich sie nicht haben, liegt mir an all den Andern auch nichts d'ran. — Du weinst?

Gretchen (weinend).

Ach ja, daß er sein Gretchen gar so lieb hat, just so lieb wie ich meinen Hanns.

Hanns.

Du gutes Kind, möchtest du ihn nie verlieren, wie ich mein Gretchen verlor.

Gretchen

(mit ausbrechendem Schmerz).

Ach, das ist es ja eben, warum er mir gar so sehr erbarmt. — Er hat kein Gretchen mehr, — (fällt ihm weinend um den Hals) ich keinen Hanns! — (Sie halten sich Beide eine Weile weinend umschlungen).

Hanns

(sie noch umfassend).

Wärst du mein Gretchen!

Gretchen.

Wärst du mein Hanns! (Nachdem sie ihm innig in's Auge blickt.) Ich heiße Gretchen!

Hanns

(eben so, und allmählig ruhiger).

Hm! — wenn's sonst nichts wäre — ich hieß' auch Hanns — aber „ „ (No. 2.)

Gretchen (seufzend).

Aber?

Hanns.

Mein Vorsatz ist fest.

Gretchen (schnell).

Auch der — (langsam und schwächer) meine.

Hanns.

Weißt du was Gretchen, wir wollen miteinander „ „

Gretchen (freudig).

Miteinander?

Hanns.

Sterben!

Gretchen

(erschrocken den Kopf schüttelnd).

Das geht nicht; wenn ich auch wollte; wenn's auch keine Sünde wäre! — aber mein Vater!

Hanns (ergriffen).

Meine Mutter!

Gretchen.

Hat er eine Mutter? —

Hanns.

Ach, eine so gute Mutter!

Gretchen.

Und will ihr so ein Herzleid anthun?

Hanns.

Wenn ich aber nicht mehr leben kann?

Gretchen

(treuherzig).

Probir' er's doch nur so ein vierzehn Tage.

Hanns (freundlich).

Wär's dir recht, Gretchen?

Gretchen

(in höchster Freude).

Ob mir's recht wäre! —

Hanns.

Nun, meinetwegen. — Um der Mutter Willen.

Gretchen

(etwas beleidigt).

Um der Mutter Willen nur?

Hanns.

Ja — nur ihr zu lieb; denn sonst hält mich nichts mehr in der Welt! — (Freundlich zu Gretchen.) Und weil dir's recht ist.

Gretchen.

O, mir ist es recht recht — (traurig) ob ich mir gleich aus nichts mehr recht viel mache.

Hanns.

Geht mir just auch so. (Verletzt.) Es ist aber nicht schön von dir, daß du mir das sagst.

Gretchen.

Ich habe dich aber nicht gemeint.

Hanns.

Ich dich auch nicht. Aber wenn man sich einmal etwas vornimmt, so muß man's auch — halten. (No. 4.)

Gretchen.

Ich denke, wie er. Bei meinem Vorsatz bleibt's, so lang ich lebe. (No. 4.) Hanns oder Keiner!

Hanns.

Gretchen oder (gezogen) auch Keine.

Gretchen.

Hanns ist todt.

Hanns.

Gretchen todt. —

Gretchen.

Alles todt. —

Hanns.

Todt!

Gretchen
(schmeichelnd).

Aber er wartet noch die vierzehn Tage?

Hanns (traurig).

Ja — so lang will ich's noch mit anseh'n!

Gretchen (heiter).

Und wenn er sieht, daß es geht?

Hanns.

Ja, wenn ich das seh', dann muß ich wohl — der Mutter zu lieb — was will ich machen,

und Gretchen dort oben, wird mir's wohl auch verzeihen, wenn ich „ „ (No. 2.)

Gretchen.

Ach, darum sey er ohne Sorgen, die kümmert sich gewiß nicht viel um ihn. — Daß des Schulzens Görge gleich sechs Wochen nach ihrem Tode die stolze Röse nahm, hat sie gewiß weit mehr verdrossen, als wenn er's mit allen Mädchen aus dem ganzen Dorfe hielt'.

Hanns

(staunend).

Was sagst du da?

Gretchen.

Ja, es muß ihn nicht verdrießen, aber es ist wahr. Er hätt' sie doch nicht gekriegt; denn wenn sie nicht gestorben wär', hätt' sie Keinen als Görgen genommen.

Hanns

(auffahrend).

Görgen? — den leichten Patron? — Ihn —? Ihn? — Nein! — das wäre schändlich! — Mädchen, wenn du lügst!

Gretchen

(wehmüthig).

Wie! — er meint! — ich könnte „ „ (No. 2.)

Hanns

(sehr sanft ihre Hand ergreifend).

Lügst du nicht?

Gretchen.

Ich hab' noch in meinem Leben nicht gelo-

gen, der Herr Pastor selbst will mir's nicht glauben; aber es ist doch wahr.

Hanns.

Nein, du lügst nicht. — Du nicht!

Gretchen (wahrhaft).

Nein.

Hanns (beißend).

Sie log.

Gretchen.

Hat sie's ihm denn ordentlich gesagt, daß sie ihn liebte?

Hanns.

Gesagt? — Ja, gesagt, glaub' ich, hat sie's nicht; aber muß man denn so etwas gerade sagen?

Gretchen.

Ja, freilich. — Ich hab's meinem Hanns auch nicht gesagt — aber mein Gott — wie heiß' ich's denn? — wie sag ich's nur? — nun; ich hab' halt so gethan.

Hanns.

Mein Gretchen auch! Mein Gretchen auch! Und hat's so schnell vergessen können.

Gretchen.

Ich hätt's nicht vergessen!

Hanns.

Die Ungetreue! (Für sich.) Aber wart'!

Gretchen.

Ich wollt' lieber sterben, als jemals einen Andern lieben!

Hanns
(ziemlich abgekühlt).

Je nun, man muß auch nichts verreden. — Also den Görge — den Görge, sagst du?

Gretchen.

Das ganze Dorf wird's bezeugen.

Hanns
(kneipt sie in die Backen).

Dein Wort in Ehren, nein, du lügst nicht, dir kann ich's glauben. (Lächelnd für sich.) Mein Seel', ich begreif' es selber nicht, warum ich ihr so leicht glaube, und warum ich mich auf einmal, so nach und nach, so völlig getröstet fühle. — (Laut.) Pfui, der schwarze, plumpe Görge, und das hübsche blonde Gretchen — (sehr freundlich und höflich.) Ich will damit nicht sagen, als ob ein braunes Haar nicht auch schön wäre, aber „ „ (No. 2.)

Gretchen (spitzig).

Die ihrigen gingen doch ein bischen in's Rothe.

Hanns.

Ei, da irrst du dich! Nein, hübsch war sie, das muß man ihr lassen. — Weißt du wohl, sie hat dir sogar ein Bischen ähnlich gesehen. Ach, warum war sie nicht auch so gut! Denn wär' sie's gewesen sie hätt' mich nicht so schnell vergessen können.

Gretchen
(sieht ihn mit Wohlgefallen an).

Mich wunderts selbst, daß es ihr so leicht

möglich war. Aber nehm' er sichs darum nicht so sehr zu Herzen; sie hat's nicht an ihm verdient. Hätte mein Hanns so an mir gehandelt, ich woll't es auch nicht so genau mehr nehmen.

Hanns.

Der also, blieb dir treu bis in den Tod?

Gretchen.

Ja, darauf wollt' ich schwören! — Er war auch Soldat.

Hanns.

Ei möglich!

Gretchen.

Ja, und noch dazu ein Braver. Gar in der Zeitung hat sein Tod gestanden.

Hanns.

Wie denn? Wo denn?

Gretchen.

Nun, weiß er's denn nicht? der Grenadier, der der erste auf der Mauer war; der beim letzten Sturm „ „ wie heißt's denn nur? nun, es muß halt so ein wälscher Name seyn.

Hanns.

Gelesen hab' ich auch so etwas im letzten Städtchen erst. Es fiel mir noch dazu gewaltig in die Augen, wie ich mich auf einmahl selber todt in der Zeitung las, denn wir haben einerlei Vor- und Zunahmen; Er heißt Hanns Müller, und ich heiß' Hanns Müller; aber ich war nie Grenadier. (Auf einmal auffahrend.) Aber Sapperment,

hast du denn die Zeitung, die gleich d'rauf, einen Posttag später kommt, nicht gelesen?

Gretchen.

Nein, die hat der Schulmeister noch nicht mitgebracht. Er wird sie noch nicht haben. Auch hätt' ich sie selber ja nicht einmal lesen können; denn dafür ist ja der Schulmeister da, weil wir Alle nicht lesen können.

Hanns

(mitleidsvoll).

Armes Gretchen!

Gretchen.

Nun, warum denn? — Ich muß ja just nicht arm seyn, weil ich nicht lesen kann.

Hanns.

Nein — nicht darum — nur — weil — aber — erschrick nur nicht.

Gretchen

(zusammenfahrend).

Ach Gott! Nun bin ich ja schon erschrocken. Was hat er denn?

Hanns.

Du armes Gretchen! Wie leid ist mir um dich! (Lustig für sich.) Ich möcht' gern traurig seyn und freu' mich drüber!

Gretchen (ängstlich).

Ach, nur geschwind! er ängstigt mich!

Hanns.

Wohlan, wenn du darauf bestehst, so muß ich dir's auch sagen. — Also kurz und gut; in

der Zeitung, einen Posttag später, steht: daß der König, wegen der besondern Bravour dieses gebliebenen Hanns Müllers „ „

Gretchen.

Nun, so sag' er's doch ein Mahl heraus, ich vergeh' ja sonst vor Angst!

Hanns.

Also, daß der König wegen der besondern Bravour dieses gebliebenen Hanns Müllers — dessen Weib und Kinder reichlich versorgt habe.

Gretchen

(bleibt, wie vom Blitz getroffen, mit starrem Blicke stehen).

Weib — und — Kinder! — (Es wird ihr fast unwohl.)

Hanns (ängstlich).

Gretchen! Gretchen! liebes Gretchen! Wie ist dir? — (Er führt sie auf die Bank.) Wie ist dir?

Gretchen

(schlingt ihren Arm um ihn).

Ach, er wird's doch wohl wissen! — Wie war denn ihm, als er Gretchens Untreu erfuhr? Mein Hanns mir treulos! Mir! — mir!

Hanns.

Mein Gretchen, fasse dich!

Gretchen

(hat ihren Kopf ermattet auf seine Schultern gelegt).

Hanns (für sich).

Ach, mein Gott! — Das Mädchen ist so

hübsch! (Zärtlich.) Liebes, gutes Gretchen, erhole dich!

Gretchen

(zu ihm hinaufblickend).

Ach, er ist so gut — so theilnehmend — hätt' ihn sein Gretchen doch so treu geliebt, als ich (weinend sich an seine Brust werfend) den Ungetreuen!

Hanns

(sehnsuchtsvoll).

Wärst du mein Gretchen worden!

Gretchen.

Und er weint gar mit mir? — Ach, es ist wohl noch ein Glück, daß ich alles dieß durch ihn erfuhr. — Der Schulmeister hätte mich ausgelacht, (ihn kopirend) und mir seine dürre Hand wieder hingereckt.

Hanns.

Der Schulmeister?

Gretchen (geschwätzig).

Ja, freilich, er will mich heirathen, und der Vater säh's nicht ungern, und ich kann ihn nicht leiden, und ich kann Niemand leiden als meinen Hanns. „„

Hanns

(schnell und ängstlich).

Und mich auch nicht, Gretchen? — mich auch nicht? —

Gretchen

(zieht ihn an sich).

Ach, ihn schon. — (Sich entschuldigend.) Aber

sonst Keinen. Denn hat mein Hanns mich gleich betrogen, und in der Fremde sogar ein Weib genommen — und Kinder auch; so will ich doch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und meinem Vorsatz treu bleiben, bis ich sterbe! (Sie erholt sich allmählich von ihrem Schmerze und blickt öfter verstohlen und mit Wohlgefallen auf Hanns.)

Hanns
(betroffen aufstehend und vortretend; für sich).

Wie tief beschämt sie mich! Ich denke schon nicht mehr an's Sterben! An's Leben wohl — an ein Leben — mit ihr — (schnell besonnen.) Hanns! Hanns! Worauf ertappst du dich — Ist dir nicht fast wie froh um's Herz? Froh? — Und Gretchen tod? Aber untreu! — untreu? — Aber auch gewiß? Kann sie nicht auch mit Görgen nur Scherz getrieben haben? — Aber — (auf Gretchen zeigend) sie hat es gesagt, ist's dann nicht glaubwürdiger, als wenn es auch in der Zeitung stünde? Nicht glaubwürdiger, als wenn „ „ Was fällt mir da plötzlich ein? kann nicht sogar die Zeitung mißverstanden werden? Ja! — kann es bey einer so großen Armee nicht so gut drei und mehrere Hanns Müller geben, als es deren zwei gibt? (besorgend.) Am Ende ist ihr Hanns nicht einmahl todt! Ach, wenn er's doch nur wäre! Wenn er's aber nicht ist, wenn er ihr treu blieb', wieder kommt — sie zum Weibe nimmt — dann „ „

(laut und heftig.) Aus ist's! keine Viertelstunde leb' ich mehr?

Gretchen.

Um Gotteswillen! (ihn umfassend und sich vergessend.) Warum denn gerade jetzt?

Hanns.

Noch nicht, Gretchen, noch nicht! Aber wenn dein Hanns doch noch wieder käm', und dich zum Weibe nimmt, das überleb' ich nicht!

Gretchen (schaudert).

Ach Gott! Mein Hanns! als Geist? ich stürb' vor Angst!

Hanns.

Nein, nein! Ich meine, wenn er lebend wieder käme.

Gretchen
(kalt).

Lebend?

Hanns.

Möglich wär's doch. Es kann ja mehrere Hanns Müller geben.

Gretchen
(unentschieden).

Ach Gott, ja! (No. 5.)

Hanns (lustig).

Doch, wenn's derselbe ist, der todt in der Zeitung steht, so wollen wir fleißig Ein's das And're trösten.

Gretchen (freudig).

Ach Gott, ja! (No. 5).

Hanns.

Die gleichen Leiden, sagt man, verbinden die Menschen.

Gretchen.

Wenn uns nur Etwas verbindet.

Hanns.

Ich bleibe hier im Dorfe „ „ (No. 2.)

Gretchen (freudig).

Immer? (No. 5.)

Hanns.

So lang du mich gern um dich siehst.

Gretchen (innig).

Immer! (No. 5.)

Hanns.

Wenn er aber wirklich noch käme? Wenn „ „ (No. 2.)

Gretchen

(ganz ruhig).

Ach, er kommt nicht mehr.

Hanns.

Doch unserm Vorsatz bleiben wir treu.

Gretchen.

Ein's soll das And're mahnen.

Hanns (traurig).

Das wird bei dir wohl nicht nöthig seyn.

Gretchen

(zweifelhaft). (No. 4.)

Hm — nein — ich glaube wohl nicht.

Hanns.

Und wenn wir es vergessen? Aber — das

wird wohl nie geschehen — und ein Kuß — macht's doch nicht aus?

Gretchen.

Der Vater sagt's ja selbst: ein Kuß in Ehren kann Niemand wehren! Und er meint es ja ehrlich mit mir, will mich trösten — auch geschiehts ja nicht geheim.

Hanns.

Nein, ganz frei und öffentlich (heiter, bittend) thu's nur, Gretchen! Nur Einen — Einen nur — von dir!

Gretchen

(besinnt sich, will es thun, bereut es wieder und küßt ihn endlich schnell).

Er war mir auch nicht treu!

Hanns.

(umarmt sie).

Gretchen! Mein Gretchen!

Gretchen

(sehr ernst sich losmachend).

Nein! Mein Hanns bist du nicht — (zärtlich) aber lieb hab' ich dich!

Hanns.

Als Ersatz schickt dich mir der Himmel und mich dir! Dein Vater hat gewiß nichts dawider.

Gretchen

(ihre Freude unterdrückend).

Was red'st du daher? — Bedenk' doch, — Mein Vorsatz — dein — sein Vorsatz — unser Vorsatz! — (No. 4.)

Hanns.

Hab' ich gleich weder Aecker noch Wiesen „ „

Gretchen (schnell).

Die hatte Hanns auch nicht!

Hanns.

So trägt mir dieser schlechte Arm doch jährlich 200 baare Thaler ein, die mir mein Oberst, für die Rettung seines Lebens, als eine Pension bestimmt hat. (Auf die Medaille zeigend.) Und das gold'ne Bild hier, trägt mir auch „ „

Gretchen.

Ach, darauf sieht mein Vater nicht! Auf's Bild wohl; aber nicht, was es einträgt.

Hanns.

Komm mit zu meiner Mutter!

Gretchen.

Zu deiner Mutter?

Hanns.

Ja — nicht weit von hier.

Gretchen.

In unserm Dorfe?

Hanns

Ja, freilich.

Gretchen.

Da muß ich sie ja kennen?

Hanns.

Das kleine Haus, gleich bei der Kirche rechts, und links die Schmiede.

Gretchen (gespannt).

Wo der Apfelbaum steht?

Hanns.

Ja, gleich bei der Thür.

Gretchen.

Ach du lieber Gott im Himmel! das ist ja meinem Hanns seine Mutter!

Hanns.

Gott geb' daß sie's wird, und ihr Hanns auch der Deine! doch eh' wir geh'n, wart' hier noch ein Bischen — ich hab' noch „„ da sieh' — (zieht es aus dem Busen) ein silbernes Kreuz von der Falschen; das bring ich dem Vater.

Gretchen

(im höchsten Erstaunen).

Ein silbernes Kreuz?

Hanns.

Kann's doch nicht behalten, weil ein Werth d'ran ist, und Gretchen hat mir's heimlich beim Abschied gegeben.

Gretchen.

(staunt ihn an).

Hanns.

(fährt fort).

Ja, ja! Wir konnten uns nicht viel mehr sagen, denn der Schulze ließ mich bei Nachtzeit als Recruten holen, weil ich des Tag's vorher dem Görge, seinen Sohn, den leichten Patron, aus der Schenke warf. — Der Bursche glaubte immer, weil er des Schulzens Sohn wär', dürf' er's uns Andern bieten, und fing' immer ungerechte Händel an. Und just den linken Schächer

mußte Gretchen wählen! just mit ihm den (gezogen) treuen Hanns betrügen! Nein! — das war nicht recht!

Gretchen
(die Arme ausbreitend.)

Hanns! — Dein Gretchen hat dich nicht betrogen!

Hanns.

Wie? — Und du hättest ihr nur so was nachgesagt?! — Das möge Gott verhüten, denn da käme nichts Gutes 'raus und wär'st du noch einmal so schön!

Gretchen.

Ich bin ja dein Gretchen; — ich bin's ja! Mein Vater hat das Wirthshaus verkauft und des neuen Wirths Tochter hieß Gretchen, wie ich, und die ist gestorben — dein Gretchen bei dir! (hängt an seinem Halse.)

Hanns
(im höchsten Entzücken.)

Du bist mein Gretchen? — (Außer sich.) Mein Gretchen du?

Gretchen.

Dir treu bis in's Grab.

Hanns.

Mir treu? — und doch „

Gretchen
(ihm mit der flachen Hand über das Gesicht wischend.)

Denk' nur nicht lange nach. Ich nehm's ja auch

nicht so genau. Ich verzeih' dir ja Alles; sogar daß dir die braunen Haare auch gefielen. Verzeih' du auch mir! O, komm'! komm' zu Vater und Mutter!

Hanns.

Ich weiß nicht, wie mir geschieht. — Mir ist, als fiel ich vom Himmel.

Gretchen.

In den Himmel sollst du fallen, an ein treues Herz, daß dich nur mit dir allein vertauschen konnte! (Umarmung.)

Hanns.

Gäb' es doch keine and're Untreu' auf der Welt, als die, die wir an uns beginnen! Liebes, gutes, einziges Gretchen! Du lebst! bist mein! Hast mich noch lieb! Ein anders Gretchen, und doch mein Gretchen!

Gretchen

(schalkhaft).

Du mir treu, und doch — —

Hanns.

Du! sey du still. — Mit dir wars auch nicht richtig. Müßte nicht sechs Jahre Soldat seyn, wenn ich's nicht gleich gemerkt hätte.

Gretchen.

Ja, das glaub' ich, weil du's selber warst.

Hanns.

Auch du warst ja mein erstes Gretchen, wie ich dein Hanns. Aber ich glaub' immer; wir hätten, wenn auch Alles so gewesen wäre, wie wir

anfangs glaubten; doch mit unserm frühern Vorsatz große Noth gehabt.

Gretchen.

Weißt du was? Laß uns jetzt gleich einen neuen fassen.

Hanns

(liebreich).

Welchen? Sprich!

Gretchen.

Daß wir den alten ewig halten wollen!

Beyde

(breiten ihre Arme aus und umschlingen sich.)

Ewig! Ewig!

(Der Vorhang fällt.)

Die Nachschrift.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Frei nach Heigels Lustspiel: „Der Perückenstock“, bearbeitet

von

Franz von Holbein.

Personen.

Kranz, ein Friseur.
Lisette, eine Putzmacherin, seine Frau.

Kranz.

Kann in helle Farben, muß aber äußerst elegant gekleidet seyn. Er trägt ein sehr weißes Gilet mit Aermel unterm Frack. Betragen und Sprache zeigt ofte Berührung mit höhern Ständen. Er ist eifersüchtig, auffahrend, leichtsinnig und gutmüthig.

Lisette.

Kennt das galante Treiben der jungen Herrn, hat sich aber, trotz einigem Leichtsinn, rein erhalten. Sie ist etwas kokett, leichtsinnig, eitel, schelmisch, aber durchaus unverdorben. Ihr Anzug sehr modern und elegant, ohne kostbar zu seyn.

Ort der Handlung: Wien.

Erste Scene.

(Elegantes Zimmer. Links an einem Fenster steht ein sehr modern gekleidet und frisirtes Brustbild mit wächsernem Gesichte, wie sie in den Ausstellkasten der Modehandlungen üblich sind. Im Hintergrund eine Mittelthür, und auf beiden Seiten Glaskasten mit Kleidern und modernen Kopfzeugen. In der Ecke rechts ein hoher Perückenstock mit einer Haarbeutel-Perücke, und ein kleinerer mit einer blonden Damen-Tour. In der Ecke links auf zwei Stöcken mittelmäßiger Höhe, eine moderne schwarze und braune Herrn-Perücke. Mehrere Stühle, Requisiten für Friseur- und Putzarbeiten liegen auf den Tischen.)

Lisette

(sitzt an der Arbeit, und endet eben eine Spitzen-Haube. Sie summt ein bekanntes Liedchen, legt unmuthig die Haube hin, und läßt endlich seufzend die Hände in den Schooß sinken). (No. 1.)

Ach ja! Es wäre recht schön, verheirathet seyn, wenn's nur nach den Flitterwochen nicht so langweilig würde! — Brautstand — Ehestand. Zucker und

Galle! Und wenn's auch gerade nicht immer Galle ist; es ist doch nicht immer süß, den Geliebten in einen Herrn verwandelt zu seh'n. Wie war mein Kranz scharmant, liebenswürdig, und — nachgiebig, bevor wir verheirathet waren! Und jetzt, wie launisch, kurz und herrisch! Und was das Schlimmste ist, wie — eifersüchtig. Er fährt, wie ein vornehmer Herr in seinem Cabriolet, den ganzen Tag von einer Dame zur andern: und ich? — da sitz' ich, einsam, traurig unter den Perückenstöcken! — — Kann mich oft einen ganzen Vormittag mit ein paar Käuferinnen, denen nichts recht ist, herumplagen! Wenn es doch wenigstens Käufer wären! Aber mit denen ist mein Mann so grob und unartig, daß er bereits Alle verscheucht hat. Und Manchetten, Busenkrause, Crawatts und dergleichen hat er gleich nach der Hochzeit aus meinem Waarenlager verbannt; obgleich er selbst meine Bekanntschaft nur einer Crawatte, die er bei mir kaufte, zu verdanken hat. (Steht auf.) Ach, Alleinseyn ist für ein diskursives Frauenzimmer doch was Entsetzliches! (ihr Blick fällt auf die Perückenstöcke.) Aber halt! da könnte ich mir ja gleich einen kleinen gesellschaftlichen Zirkel bilden! (indem sie die Perücken in einen Halbkreis stellt, dessen Mitte sie einnimmt.) (No. 10.) Besteht doch mancher dergleichen Zirkel nur aus Perückenstöcken, so kann mir der wohl auch recht seyn. Und daß die Conversation nicht in's Stocken gerathe, dafür will ich schon sorgen. Also dieser Herr mit einem der be-

reits selten gewordenen Haarfuterale, ist der (auf den Zehenspitzen gehend, und seine Stimme nachahmend) große, lange, steinreiche Herr Seemann, mein eh'maliger Vormund. (Im eignen Tone.) Er nennt sich immer selbst (seine Stimme nachahmend) „von altem Schrot und Korn," ist aber so neumodisch: daß man niemals mit leerer Hand zu ihm kommen darf. Dieser, mit den schwarzen stachlichten Borsten-Haaren, ist der junge Herr, der immer in die gelehrten Gesellschaften der Gräfin Windheim kam, bei welcher ich zwei Jahre als Kammerjungfer das irdische Fegefeuer ausgehalten habe. Diese Blondine ist (sich klein und dick machend, und mit gepreßtem Halse sprechend) die kleine dicke Frau Nachbarin, die auf gut christlich zu 100 Procent auf Pfänder leiht. Dieser braune Lockenkopf ist der Incroyable, (lachend) den mein Mann vorgestern zur Thür hinauswarf, (verletzt) weil er mich auf gut neumodisch gleich beim zweiten Wort in die Backen kneipte, und meinem Manne keck in's Gesicht behauptete, daß es keine tugendhafte Putzmacherin gäbe. Wohlan denn; so wäre die Assemblée versammelt, und vor Allem, versteht sich, spricht der Incroyable, denn die sind immer die Ersten, wo es mit bloßem Sprechen abgethan ist. (Sie stellt sich hinter den ihn vorstellenden Perückenstock, thut, als ob sie mit beiden Händen in den Haaren wühlte, sich den Hemdkragen in die Höhe zöge, durch die Lorgnette sähe, spricht sehr laut und keck u. s. w.) „Es ist doch insuportable, (No. 7.)

wie sehr manche unsrer jungen Bürger, bei allem äußern Anschein von Elegance, noch zurück sind. Da bin ich neulich bei einem Friseur, der eine hübsche Putzmacherin zur Frau hat, und sprech' mit ihr, wie ein Mann von Welt mit einer solchen Verschönerungskünstlerin zu sprechen pflegt; das nimmt der Patron übel, prunkt ein Langes und Breites von seiner Ehre und ihrer Tugend, und wirft mich zur Thür hinaus." (Springt hinter den, die Nachbarinn vorstellenden, Perückenstock, und ahmt eine kleine dicke Karikatur, mit speckiger Stimme nach.) „Ach, das ist doch erschrecklich! So einen charmanten jungen Herrn, an dessen Pfändern ich schon zehnmal mehr profitirte, als er werth ist, zur Thür hinauswerfen! (Sich zu dem, den Vormund vorstellenden Perückenstock wendend.) „Sagen Sie, Herr Seemann, sollte es denn gegen eine solche Beleidigung kein Recht in der Welt geben?" (eilt hinter die Harbeutel-Perücke, und ahmt einen alten, habsüchtigen Pedanten nach.) „Recht, meine liebe Madam, (No. 7.) Recht gibt es für Alles in der Welt; wenn man es nur immer bekäme! (In ihrem eigenen Tone, und im Zirkel stehend.) Indessen hat sich der galante Schwarzkopf, der für den Liebhaber der Gräfin Windheim galt, und im Vorzimmer mir die Cour machte, näher herangeschlichen, (selbst gefällig die Hand rückwärts gegen den schwarzen Titus hinhaltend) er ergreift meine Hand, — er drückt sie, — er küßt' sie — und in demselben Augenblick „ „ (No. 2.)

Zweite Scene.

Lisette. (No. 11.) Kranz. (No. 11.)

Kranz

(welcher in dem Augenblick, in welchem sie die Hand hinreicht, eintrat, und die letzten Worte hörte, ergreift nun, wie Einer, der sie küssen will, ihre Hand).

Lisette

(zieht sie hastig mit einem Schrei zurück, und läuft vor).

Kranz,

(nachdem er einige Augenblicke stumm vor ihr gestanden, mit fortwährendem Wechsel der Empfindungen). (No. 3.)

Und in demselben Augenblicke kommt dein Mann zur Thür herein.

Lisette

(wendet sich langsam, wie sie ihres Mannes Stimme hört). (No. 3.)

Ach, du bist's nur?

Kranz.

Ja — nur ich. Thut mir sehr leid, daß ich nichts Bess'res bin.

Lisette

(zärtlich und schelmisch).

Wenn auch nichts Bess'res; doch mir das Liebste.

Kranz.

Das heißt, so lange du nur zwischen mir und

den Perückenstöcken zu wählen hast. (Argwöhnisch.) Ich glaube gar, du üb'st dich an den Perückenstöcken in der Kunst, mit unsern jungen Herrn zu liebäugeln!

Lisette.

O, warum nicht gar!

Kranz.

Verlierst aber auch nichts bei dem Tausch. Perückenstock für Perückenstock.

Lisette.

Ja wohl.

Kranz (heftig).

Aber es soll doch nicht seyn. Ein braves Weib soll mit Niemand liebäugeln, als mit ihrem Mann.

Lisette.

Du wirst doch nicht über die Perückenstöcke eiferfüchtig seyn?

Kranz

(fortfahrend).

Soll bloß für ihren Mann, für ihre Wirthschaft leben. Nicht an thörichtem Vergnügen und Gesellschaften hängen.

Lisette

(liebevoll).

Nun, das thu' ich ja auch nicht. Bin ich denn nicht immer allein?

Kranz.

Allein? Allein? (Im Kreise herumlaufend, und auf die Perückenstöcke klopfend.) Und was wäre denn der, und der, und der?

Liſette

(lachend, und mit einem tiefen Knix).

Geſellſchafter von Holz.

Kranz.

O das thut nichts. Ich habe einmal gehört, daß Einer wegen der mediceiſchen Venus ſeiner Geliebten ungetreu geworden iſt.

Liſette.

Nun, die war doch wenigſtens von Stein.

Kranz.

Stein oder Holz, das iſt Geſchmacks-Sache, darüber iſt nichts zu reden.

Liſette.

Du biſt nicht recht klug.

Kranz

(aufgebracht).

Ja wohl bin ich nicht recht klug, weil ich ſo lang an deine Treue glaubte!

Liſette

(ihn immittirend).

Ja wohl war ich nicht klug (ihm in's Ohr) weil ich dich heirathete.

Kranz

(erſtaunt, außer ſich).

Liſettchen! Es reu't dich?!

Liſette

(ſchelmiſch).

Ja. Es reu't mich. Die beſten Partien habe ich ausgeſchlagen, weil ich glaubte an dir einen ar-

tigen, geschmeidigen, galanten Mann zu bekommen; aber ich habe mich geirrt.

Kranz
(sanft zuredend).

Lieschen! (No. 5.)

Lisette
(scheinbar jammernd).

O hätte ich doch den Herrn Vice-Archivarius genommen, oder den Regierungskopisten, so hätte ich doch Hoffnung noch einmal eine gnädige Frau zu werden!

Kranz
(wie oben).

Lisettchen! (No. 5.)

Lisette.

Aber nein. Einen Perückenmacher habe ich nehmen müssen!

Kranz
(drohend).

Lise! (No. 5.)

Lisette
(für sich).

O weh, jetzt ist er im Ernst böse!

Kranz.

Nun ists' aus mit uns! Aus und aus! Nein aus! Meinen Stand zu verachten! Einen Stand, den mein Talent zu einer freien Kunst erhoben? Zu einer Kunst, die, während alle andern Künste sich bemühen den Leuten Sand in die Augen zu streuen, sogar den Puder verschmäht um über alle andern

zu siegen und in nebelloser Klarheit da zu stehen? (No. 7.)

Lisette
(sanft zuredend.)

Anton. (No. 5.)

Kranz.

Während and're Künstler und Gelehrte in Koth und Regen zu Fuß die Straßen messen, rolle ich in meinem Cabriolet vor ihnen vorbei, und erhalte für zehn Minuten, in welcher ich die Aufsenseite eines Kopfes kultivire mehr, als man Jenen, welche das Innere der Köpfe ordnen sollen, für einen ganzen Monat zu zahlen geneigt ist! Und du Undankbare verkennst meine Verdienste und bereu'st es, daß du einen Perückenmacher, einen Maître des têtes zum Manne nahmst!

Lisette.

Lieber Anton. (No. 5.)

Kranz
(wirft sich in einen Stuhl, stützt das Haupt auf den Ellbogen, und wühlt mit den Fingern in seinen Locken).

Das kränkt, das schmerzt!

Lisette.

Nun ja, ich glaub' es, Verkennung thut weh; aber " " (No. 2.)

Kranz.

Ich Unglückseliger! Warum mußt' ich eine Frau nehmen, die kein Gefühl für die Kunst hat!

Lisette.

Wie du nun wieder sprichst! Ich werde kein Gefühl für die Kunst haben? Bin ich nicht selbst eine sehr beliebte Künstlerin?

Kranz

(aufstehend und verwundert).

Du?

Lisette

(selbstgefällig).

Nun freylich. Eine Modekünstlerin!

Kranz.

Ja so. — Es ist wahr. Du hast recht. Auch du treibst deine Kunst zu hoher Vollkommenheit. Nur Ein's thu' mir zu Gefallen.

Lisette.

Was denn?

Kranz.

Erfinde Moden so viel du willst; aber werde mir nur keine moderne Frau!

Lisette

(ihn innig umfassend).

Nein, gewiß nicht. Nur meine Kleider und Kopfzeuge sollen neumodisch, mein Herz, wie mein Vormund sagt, (mit tiefer Stimme einen Pedanten nachahmend) von gutem alten Schrot und Korn seyn.

Kranz

(sie freudig an sich drückend).

Mein liebes, gutes Lieschen!

Lisette.

Sind wir denn schon wieder gut?

Kranz.

Gut bist du immer; — nur zuweilen — ein bischen leichtfertig.

Lisette (lächelnd).

Das ist ja modern.

Kranz.

Laß du den Artikel weg in deinem Waarenlager.

Lisette.

Wie du willst. Was du willst. Wann du willst.

Kranz.

Du bist ein lieber kleiner Engel, obgleich du meine Frau bist.

Lisette.

Und du gefällst mir auch noch immer, obgleich wir verheirathet sind; wenn du nur nicht eifersüchtig und oft so wunderlich und launisch wärst.

Kranz (ernst).

Mein Kind das geht allen Leuten so, die viel mit Kopfarbeiten beschäftigt sind. (Wirft den Rock weg und setzt sich.) (No. 10.) Nun aber gib mir Arbeit her; wir haben Zeit genug vertändelt.

Lisette

(setzt den Perückenstock mit der braunen Tour vor ihn).

Da. Nimm aber die Locken nicht gar so dicht.

Es kleidet nicht, macht einen großen Kopf und " " (No. 2.)

Kranz
(daran mit dem Kamm arbeitend).

Lieschen, das verstehst du nicht. Das geht in die Tiefen der Wissenschaft.

Lisette
(zieht sich unter dieser Rede an's Fenster und sieht hinaus).

Kranz.

Diese Perücke gehört einem Dichter und muß den Kopf warm halten, damit er nichts frostiges schreibe und aus großen Köpfen machen sich die Dichter auch nichts, wenn sie nur immer voll wären. (Er sieht seitwärts nach ihr, und spricht dann eifersüchtig und voll Argwohn für sich.) Schon wieder am Fenster. (Er erhebt sich langsam, schleicht mit langen Schritten auf den Zehen, unter folgenden Worten, hinter seine Frau.) Ich werde ja doch wohl einmal sehn — — (er blickt über ihre Schulter auf die Straße und schlägt aufgebracht die Hände zusammen.) Aha! Hab ich dich endlich erwischt! Das ist's also? der junge Herr mit dem schwarzen Frack und den Augengläsern, die er in Ermanglung eines andern Ordens in schwarzem Band am Halse trägt!?

Lisette.

Ach Gott, es gibt Leute die (ihn meinend) viel schlimmere Dinge auf dem Halse haben.

Kranz

(der ihre Rede in der Wuth überhörte).

O ich weiß recht gut. Seit vierzehn Tagen schleicht er schon um unser Haus herum!

Lisette.

Aber Anton, wohne ich denn allein in diesem Hause?

Kranz.

Aber nach welchen Fenstern sieht er? Nach unsern. Wohin fliegen seine Seufzer? Nach dir. Wen wünscht er über alle Berge? Mich.

Lisette.

Und wer wird mir alle Tage mehr zuwider? Du.

Kranz.

Zuwider?

Lisette

(sich weinend stellend).

Ja. Durch deine Eifersucht, womit du meine Treue belohnst.

Kranz.

So.

Lisette

(schelmisch treuherzig thuend).

Ich habe ihn noch nicht einmal bemerkt.

Kranz.

Ei.

Lisette.

Seh' nur ganz allein auf dich.

Kranz.

Wirklich? Und warum stehst du denn den ganzen Tag am Fenster?

Lisette.

Um dich kommen zu sehen.

Kranz.

Wenn ich aber aus gehe?

Lisette.

Um dich gehen zu seh'n.

Kranz.

Wenn ich aber zu Hause bin?

Lisette (listig).

Da seh' ich dich in den Fensterscheiben.

Kranz.

O Weiber! Weiber! Wann wäret ihr um eine Antwort verlegen!

Lisette.

Du bist ein eifersüchtiger türkischer Bassa, der mich tyrannisirt und selbst nichts taugt.

Kranz.

Das sag' mir noch einmal!

Lisette.

Da fährt er den ganzen Morgen von Straße zu Straße.

Kranz.

Meine Kunden zu besehen.

Lisette.

Eilt von Toilette zu Toilette.

Kranz.

In meinen Berufsgeschäften.

Lisette.

Spielt den galanten, gebildeten, vornehmen Pariser-Friseur.

Kranz.

Um zu beweisen, daß ein Deutscher auch ein Windbeutel seyn kann.

Lisette.

Macht die Cour, daß die ganze Stadt davon spricht.

Kranz.

Die Stadt spricht von noch weit schlechtern Dingen!

Lisette.

O man kann nicht leicht von etwas Schlechterem sprechen als von einem Mann.

Kranz.

Und nicht leicht etwas Schlimmeres heirathen als eine Frau!

Lisette

(mit Pathos).

O Männer! Männer! wann wäret ihr um eine Antwort verlegen! (No. 5.)

Kranz.

(eben so).

So oft wir die Treue unsrer Frauen verbürgen sollen!

Lisette

(spitzig und zeremoniös).

Nun, wenn Sie darüber so ungewiß sind, sollten Sie nicht so viel Zeit bei ihr verlieren.

Kranz
(argwöhnisch).

Und fortgehen?!

Lisette.

Nach Belieben.

Kranz.

Platz machen?!

Lisette.

Auf gute Plätze drängen sich (mit einem Blick auf das Fenster) schon and're Leute!

Kranz
(wüthend mit der Faust gegen das Fenster drohend).

Ich werde ihnen schon den Weg verrammeln! (Er zieht den Rock an.) (No. 10.)

Lisette
(ihn neckend).

Liebe fliegt über Wälle und Mauern.

Kranz
(setzt seinen Hut auf).

Ich werde meinen Kopf aufsetzen.

Lisette.

Das ist recht.

Kranz.

Den Patron von der Behörde den Spaziergang vor meinem Hause verbieten lassen. O ich habe auch meine Conectionen und werde mich sogleich auf den Weg machen, um dem blinden Passagier das Handwerk zu legen. (Eilt wüthend fort.)

Dritte Scene.

Lifette (allein).

Er wird doch nicht etwa gar " " (No. 2.) Ei was fürcht' ich denn? Seine Drohungen vertreten ja nur die Stelle des Puders, dem er der Mode wegen entsagen mußte. (Sie sieht aus dem Fenster.) Hülf Himmel! da rennt er wirklich auf den jungen Menschen los! (In höchster Angst.) Nun — (sehr gelassen) macht er ihm ein Kompliment; der junge Mann erwiedert es sehr artig; (besorgt und hastig) jetzt rennt mein Mann wüthend — um die Ecke; gewiß um zu " " (No. 2.) (lächelnd und eitel.) Der schwarze Frack bleibt stehen. Er sieht herauf. Er grüßt. Ei, da er meinem Mann gedankt hat, kann ich gegen ihn nicht unhöflich seyn. (Sie neigt sich sehr artig.) Sein Aeußeres ist so vornehm, fest und gebietend, daß er wahrscheinlich durch seinen bloßen Anblick den Ausbruch des Zorn's meines Mannes in — ein Kompliment umgewandelt hat. — (Wohlgefällig.) Er sieht noch immer herauf. Es ist gewiß was Vornehmes. Er zeigt mir ein Billet. — An mich. — (Schlägt vor Freude die Hände klatschend zusammen.) Ach wenn ich einen Brief von einem so vornehmen Herrn bekäme, da sollte Anton drein schauen! Aber mein Gott! das hat er vielleicht gar für ein Zeichen gehalten! Richtig. Er kommt auf's Haus zu; wird doch nicht selbst den Brief bringen wollen? (Sie

lauft vom Fenster weg, setzt sich mit dem Anschein großer Emsigkeit an ihre Arbeit, trillert leise ein Liedchen, eine nicht vorhandene Gleichgültigkeit affektirend, und blickt mehrmals erwartungsvoll nach der Thür; hört dann auf zu singen, blickt eine Weile stumm auf den Eingang, steht dann plötzlich auf, und sagt): Nein, er kommt doch nicht. (Mit entgegengesetzter Empfindung.) (No. 4.) Es ist mir auch lieber. Wenn mein Mann dazu käm', ich glaube, es gäb' ein Duell. Warum nicht gar! — Und wenn mein Mann wirklich in der Rage der Eifersucht ein bischen grob wäre, solche Herrn wissen sich bei solchen Gelegenheiten schon ohne Blut aus der Affaire zu ziehen. Und sie haben auch recht. Wenn man sich mit jedem Flegel herumschlagen wollte, hätte man viel zu thun! Uiberhaupt, wenn jede Grobheit bestraft werden sollte, da müßte ein eigener Gerichtshof für Ehemänner errichtet werden; denn die Grobheit grassirt ja im Ehstand wie das gelbe Fieber (nachsinnend) in — in — (ungeduldig, weil ihr der Ort nicht einfällt) was weiß ich, wie die Länder alle heißen! (Es klopft an der Thür.) Herein! (eine Weile erwartungsvoll nach der Thür sehend.) Nun? — — (Lauter.) Herein! — Es hat doch geklopft. (Sie öffnet die Thür, und findet ein Billet von Außen an das Schloß gesteckt.) Was ist das? Ein Briefchen an's Schloß gesteckt! (Sie zieht es heraus (No. 10.) und besieht es.) Wie elegant! (macht die Thür zu, eilt vor, und liest die Aufschrift.) (No. 10.) „A Madame Madame

Kranz" — (selbstgefällig.) Das bin ich! (Liest nochmal und hält den Brief etwas nahe an das Gesicht.) „A Madame, Madame Kranz." (An das Billet riechend.) Gar parfümirt! Scharmanter Mensch! — Ob ichs wohl öffne? Nein — Es schickt sich nicht. — Warum denn nicht? Es sieht's ja kein Mensch. Wenn aber mein Mann „ „ dem geb' ich's — Ja, das wär recht brav von mir — wenn ich's thäte — doch aus Menschenliebe will ich's doch vorher selbst erst lesen. (Sich spitzfindig entschuldigend und fromm thuend.) Nur um zu sehen, ob nicht etwas darin enthalten ist, was meinen lieben Mann kränken könnte. (Aufrichtig und lächelnd sich selbst gestehend.) Und weil's das erste Mal ist, daß ich so ein Briefchen, während meines Ehstandes erhalte; und ein Mal ist kein Mal! und so weiter. In Gottesnamen! — (Sie öffnet das Billet und liest.) „Madame!" (Sehr verbindlich sich neigend, als ob der Schreiber vor ihr stünde.) Monsieur! „Verzeihen Sie" (wie vorhin.) O mit Vergnügen! „daß ich Ihnen diese Zeilen überreiche, von deren günstiger Aufnahme das Glück meines Lebens abhängt" (schüchtern nach der Thür blickend.) Wenn nur jetzt mein Mann nicht kömmt, wo ich mich gerade mit dem Glück meines Nebenmenschen beschäftige. (Liest weiter.) „Ihr Mann ist sehr eifersüchtig und argwöhnisch und hat eine gewisse Nüance von Feuer" Ja er ist sehr — — feurig! (im Lesen fortfahrend) „die mir nicht erlaubte, Ihnen vorsichtslos meine Wünsche mündlich zu ge-

stehen.“ Nun so thun Sie's schriftlich. „Nur schüchtern wage ich, mich Ihnen zu nahen.“ Diese Bescheidenheit macht ihn nur noch interessanter. „Madame! ich suchte in dem Tumult der Residenz Zerstreuung, und fand nur nie gefühlte Leiden.“ (Bedauernd.) Leiden! „Die Natur gab mir ein Herz“ (scheinheilig.) Mir auch! „Allein im Gewühl der großen Welt wird es verlacht, zertreten.“ — Ein solches Herz! Ist doch Schade drum!

Vierte Scene.

Kranz (tritt leise ein). Vorige.

Lisette
(weiter lesend).

„Drum soll ein stilles Glück mich für die Opfer entschädigen, welche ich der Convenienz zu bringen gezwungen bin. Hören Sie und haben Sie Mitleid.“ Können Sie daran zweifeln?

Kranz
(leise für sich.)

Ei verflucht!

Lisette.

„Bestimmen Sie nur Ort und Zeit und Stunde, wann wir allein und fern von jedem lästigen Zeugen“ “

Kranz.
(wie oben).

Das bin ich. (No. 2.)

Lisette.

„Gesichert sind, und es haucht das Uebermaß seiner Gefühle zu Ihren Füßen aus. Ihr“ “

Kranz.

Gehorsamer Diener.

Lisette

(in größter Verlegenheit das Billet mit der Hand auf den Rücken haltend).

Sie sind gar zu gütig!

Kranz.

Her, den Brief! Auseinander! Scheidung! Aus ist's! Weiß Alles! Der ehrliche Bediente des Verführers hat mir schon Alles verrathen. Mit einer ordentlichen Art von Gewissensangst hat mich der brave Mensch vor dem Hause aufgehalten und mich gebeten nicht zu erschrecken, wenn ich dich beim Lesen eines Liebesbriefes anträfe, den er auf Befehl seines Herrn eben bringen mußte. Schon hegt' ich Verdacht: er wolle mich nur aufhalten, während sein Herr vielleicht selbst schon hier ist; als mich der verwünschte Schwarzrock auf einmal ganz freundschaftlich auf den Rücken klopft und obendrein die Keckheit hatte mir in's Gesicht zu sagen: ich sollt' es ihm ja nicht abschlagen, worum er dich gebeten hat. (Er wendet sich jetzt das erstemal in diesem Auftritt um den Hut auf den Tisch zu legen, und man sieht, daß ihm auf dem Rücken zwischen den Schultern ein Blatt Papier angeheftet ist.) (No. 10.)

Lisette
(aufgebracht thuend).

Das soll er mir noch einmal sagen! (No. 5.) (Sie erblickt den Zettel, zeigt schelmisch mit dem Zeigefinger darauf und steht plötzlich steif und unbefangen still, wenn Kranz, der noch gewendet auch die Handschuh auszieht und hinlegt, sich wieder umdreht). (No. 10.)

Kranz.

Da hast du die Folgen deines Leichtsinn's, deiner Treulosigkeit. Nun lacht er dich noch dazu recht aus und ich (einen großen Schildkrötekamm wie einen Dolch aus der Brusttasche ziehend) hätte drüber zum Mörder werden können, wenn mich der brave Mensch von Bedienten nicht so lange festgehalten hätte, bis meine Wuth sich etwas abgekühlt „ „ (No. 2.)

Lisette
(schelmisch).

Und du den gnädigen Rückenschlag erhalten hättest.

Kranz.

Und du lachst noch? Wart', ich will dich schon zum Weinen bringen! Her den Brief!

Lisette
(das Billet zart und neckend mit den Fingerspitzen hinhaltend, und wie er darnach langt immer rückwärts gehend).

Der Uebermacht muß jeder Kluge weichen.

Kranz

(ihr den Zettel schnell wegnehmend).

Und du machst noch Spaß? Ich lasse den Brief abdrucken, in die Zeitung setzen; bekannt machen, daß du ihn schon in den ersten drey Wochen nach der Hochzeit angenommen! (Für sich.) Oder ich sag' lieber in den ersten drey Tagen, sonst wundert sich kein Mensch mehr drüber.

Lisette.

Du siehst, ich bin ganz ruhig; entschuldige mich nicht einmal; denn du bist noch in der ersten Hitze; aber„„

Kranz.

Aber? Du bist nichts nutz! Kannst dich nicht entschuldigen! (den Brief entfaltend.) Wollen hören, wollen hören die saubere Bescherung! (Er wendet sich lesend, daß sein Rücken etwas sichtbar wird.)

Lisette

(für sich).

Der Zettel wurde ihm nicht ohne Absicht auf dem Rücken geheftet! (Listig.) Wenn ich ihn nur erwischen könnte! (Sie nähert sich schmeichelnd ihrem Mann und faßt, als ob sie ihn umarmen wollte, das auf seinem Rücken angeheftete Papier.) Lieber guter Anton!

Kranz

(reißt sich umdrehend heftig los, und das Papier bleibt Lisetten in der Hand.) (No. 10.)

Laß mich los, oder ich vergreife mich an dir!

Lisette

(flieht in eine Ecke des Zimmers, durchfliegt, wäh-

rend auch Kranz vor Zorn zitternd das Billet durchliest, das Blatt und marschirt dann lesend in langsamen Militärschritt vor ihren Mann hin).

Kranz (endend).

„Und es haucht das Uebermaß seiner Gefühle zu ihren Füßen aus. Ihr — Baron von Blüthen.“ Wart ich will dich blühen, dich!

Lisette.

Ja vornehme Geschlechter blühen lang.

Kranz.

Du! Jetzt wird mir dein Spaßen schon etwas zu arg! (Erschrickt, als er noch ein Blatt in ihrer Hand erblickt.) Was hat sie denn da noch in der Hand?

Lisette.

Lauter Geschriebenes — an mich — von dem Herrn — Baron.

Kranz
(wüthend).

Gleich her damit, oder „ „ (No. 2.)

Lisette
(ihm das Blatt mit einer tiefen Reverenz, schelmisch lächelnd reichend.)

Pflichtschuldigste Dienerin.

Kranz (liest).

„Nachschrift.“ Was Nachschrift? Wozu?

Lisette.

Nun, zu dem Brief, der bis unten voll geschrieben ist — an mich; vom Herrn Baron.

Kranz

(beide Blätter, die sich ganz gleichen müssen betrachtend).

Ja, es ist eine Schrift; auch ein Format; richtig, es gehört auch hinein. (Wieder tobend.) Aber die Nachschrift ist ja fast länger als der Brief!

Lisette.

Mach's mit ihm aus. Mit dem Herrn Baron.

Kranz.

Was er angefangen hat, kann er auch ausmachen.

Lisette.

Da wird er nichts dagegen haben.

Kranz.

Schweig, Treulose; und zitt're!

Lisette

(ungeduldig).

Warum nicht gar!

Kranz (liest).

„Nachschrift" (hält ihr das Blatt hin.) Weiter. Lies du weiter.

Lisette.

Ich?

Kranz.

Ja, du, sollst deine eig'ne Schande selbst heraus lesen!

Lisette

(heiter und mit gutem Bewußtseyn).

Das fürcht' ich nun eben nicht.

Kranz.

O, du bist überhaupt nicht sehr furchtsam.

Lisette

(mit Pathos).

Wer recht thut, scheuet Niemand.

Kranz

(abgewendet und lächelnd).

Ein gottloses kleines Subjekt, meine Frau.

Lisette.

Also: (lesend.) „Nachschrift!“ „Um keine Zeit zu verlieren, trage ich den Inhalt meiner Bitte noch nach und hoffe, daß ich, wenn Sie erst auf meiner Seite sind, mit Ihrem Gatten ein leichtes Spiel haben werde.“

Kranz.

Aufhör'! Mit welcher Unbefangenheit sie mir das Alles vorliest? — Weiter!

Lisette.

Jetzt wieder, weiter. Also: „Ein leichtes Spiel haben werden.»

Kranz.

Das haben wir schon gehabt.

Lisette.

„Kaum hier angelangt, sah' ich an Ihrem Fenster einen Gegenstand.“

Kranz.

Einen Gegenstand, der ihm den Hals kosten wird!

Lisette.

„Einen Gegenstand, der meinem verwundeten Herzen Balsam bieten soll!“ So was kann man aber wirklich nicht abschlagen.

Kranz

(außer sich).

Was? nicht abschlagen? Und das sagst du selbst?

Lisette.

Freilich; ich muß dir ja zureden.

Kranz.

Ich kenne dich nicht mehr.

Lisette.

Ich dich auch nicht! Machst da einen Lärm und ein Spektakel um die unbedeutendste Sache.

Kranz.

Unbedeutend? Nun hoffärtig bist du nicht!

Lisette.

Eine unschuldige Bitte von einer Grille, einer Laune veranlaßt.

Kranz.

Unschuldig auch noch! (Schreiend.) Und der Gegenstand? Der Gegenstand? —

Lisette.

Nun, was schreist du denn so? (Liest.) „Ich will dafür bezahlen, was Sie wollen.“

Kranz

(sinkt komisch auf einem hinter ihm stehenden Stuhl.)

Bezahlen! Das gibt mir den Gnadenstoß!

Lisette
(ruhig weiter lesend).

„Mein Rang, mein Vermögen versprachen mir in der Residenz einen angenehmen Aufenthalt, da sah' ich auf einem Balle das Fräulein von — von — (gibt ihm das Blatt.) Lies du den Namen; ich kann ihn nicht zusammen bringen.

Kranz
(sicher überzeugt, daß er ihn gleich herausbringe.)

„Das Fräulein von — von" — (ihr das Blatt zurückgebend.) Kann's auch nicht lesen; aber gewiß ist's eine Kundschaft von mir; denn Alles, was elegant ist „ „

Lisette.

Hat deine Kunst dazu gemacht; das wissen wir, haben es oft genug gehört. Also weiter: „Mein Blick hing' an ihrem sanften Auge — ach warum muß ihre Seele nicht damit übereinstimmen! — Aber sie ist kalt, stolz, herrisch — kokett, und dennoch lieb' ich sie! —

Kranz
(verwundert).

Sie?

Lisette
(das Blatt hinhaltend).

Ja, da steht's. Kannst du lesen?

Kranz
(buchstabirend).

S — i — e —

Lisette
(rasch einfallend).

Sie. (Lesend.) „Nachdem sie kurze Zeit mit meinem Herzen gespielt, meine Empfindungen verlacht hatte, verließ sie mich, um sich einem alten Thoren hinzugeben, der eine Million im Vermögen hatte —

Kranz
(aufgebracht).

Und jetzt bist du ihm gut genug! Ich weiß nicht, soll ich mich drüber freuen, oder soll ichs übel nehmen.

Lisette
(hingeworfen).

Nimm's übel! „Da ging ich, den Stachel in der Brust, an Ihrem Hause vorüber, blickte zufällig empor, und sah' sie leibhaftig selbst am Fenster.“

Kranz.

Thut ja den ganzen Tag nichts als zum Fenster hinaus gaffen!

Lisette
(bitter lächelnd und ernstlich verletzt, mit wirklich besserem Bewußtseyn).

Du wirst ungerecht. „Eine nähere Untersuchung aber überzeugte mich bald; daß es nicht die Ungetreue sondern ein Brustbild sey, welches Herr und Madame Kranz als Probe ihrer beiderseitigen Talente an's Fenster gestellt, ohne zu wissen, daß es ei-

ne so frappante Aehnlichkeit mit meiner Geliebten habe."

Kranz

(wendet sich langsam nach dem Brustbild und spricht nicht ohne Argwohn).

Kurios!

Lisette.

„Heute beschloß ich, Ihnen dieß Kleinod abzukaufen, schrieb an Sie, um allen Verdacht Ihres sehr eifersüchtigen Mannes zu entfernen und biete Ihnen jede beliebige Summe als schwaches Zeichen meiner — Erkenntlichkeit."

Kranz

(steht mit dem Rücken gegen Lisette gewendet, noch immer das Brustbild mit Kopfschütteln betrachtend).

Lisette

(läßt die Hand mit dem Blatt sinken und thut, lächelnd umherblickend und mit einem Tone, als ob sie das Folgende noch Alles aus dem Briefe herauslase).

Jetzt leben Sie fein wohl, und schätzen Sie sich glücklich, daß Sie mit mir nicht gleiches Schicksal haben, und der Himmel Sie mit der allerschönsten, besten und allergetreuesten der Gattinnen beschenkt hat.

Kranz

(sich zu ihr wendend).

Jetzt weiß ich nicht mehr, ist der Brief an mich, oder an dich.

Lisette
(die Achsel zuckend.)
Der Schluß wenigstens war an dich.

Kranz
(nimmt ihr das Blatt aus der Hand und liest.)
„Biete Ihnen jede beliebige Summe als Zeichen meiner Erkenntlichkeit" — Ja, was hast du denn von der besten, allergetreuesten Gattin heraus gelesen?

Lisette.
Steht's nicht drin?

Kranz.
Kein Wort.

Lisette.
Da sieh' einmal ein Mensch! Ich hätte d'rauf geschworen, es stünde drin.

Kranz.
Ja, gewiß mußt du's geglaubt haben; weil du's gar heraus gelesen hast.

Lisette
(sehr zärtlich, heiter, schuldlos und aufrichtig).
Daß ich hübsch bin, hast du mir ja oft genug gesagt; daß ich dich liebe und dir treu bin, las ich in meinem Herzen; kannst du in deinem Herzen das Gleiche lesen, so schreibe Versöhnung noch dazu und die Briefgeschichte hat ein Ende.

Kranz
(noch verdrießlich und nicht ohne Argwohn).
Lisettchen! Lieber wär's mir doch, wenn sie gar

nicht angefangen hätte; aber ich kenne dich nicht anders, als brav und gut und will dein Herz mit liebendem Vertrauen an mich binden.

Lisette.

Und ich will es verdienen, und dir offen gestehen, daß deine Lisette vorhin — (mit verschämter Ueberwindung) etwas — weniger werth gewesen als bisher; (fröhlich) daß sie aber dein Vertrauen, du redliche Seele, nicht mißbrauchen kann und will. Da nimm den Brief und gib ihn dem Schreiber mit dem Bedeuten zurück: daß dir ihn deine Lisette selbst gegeben; daß es mit dem bewußten Brustbild nichts sey, und derlei Briefe bei mir zu nichts als zu Pappilloten taugen. Aber erwähne ja nichts von der Nachschrift.

Kranz.

Ja warum denn nicht?

Lisette.

Dieß Warum muß ich dir langsam, langsam, in einer recht guten Stunde beibringen, damit du dich nicht gar zu sehr darüber ärgerst.

Kranz

(auffahrend).

Also muß ich mich noch einmal ärgern?

Lisette.

Ein wenig, ja; aber Lisettens vorsichtigeres Betragen wird dich in Zukunft vor ähnlichem Aerger bewahren.

Kranz.

Und der aufgeputzte Perückenstock da?

Lisette.

Bleibt auf seinem Posten.

Kranz.

Und die Nachschrift!

Lisette

(ihn schmeichelnd auf den Rücken klopfend).
Verließ ihren Posten.

Kranz.

Und ich?

Lisette.

Du bleibst auf deinem Posten.

Kranz.

Wo denn?

Lisette

(innig ihre Hand auf's Herz legend).
Hier.

Kranz.

Gewiß?

Lisette.

Von nun an mehr als jemals!

Kranz.

Der Herr Baron hatte Schlimmeres im Sinn; aber — (sie heiter umfassend) deine Versicherung ist für meine heute ausgestandenen Leiden

das schönste Schmerzengeld! Also: Liebe! Treue! und keine Eifersucht! (sie halten sich liebend umschlungen.)

Lisette.

Keine Eifersucht!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung. Wenn die Darstellenden einen kleinen Gesang vortragen können, so können sie Folgendes noch hinzusetzen:

Lisette.

Nun aber laß uns alle Erinnerung an den Vorfall verscheuchen, und das Liedchen probiren, welches wir künftigen Sonntag unsern Aeltern vorsingen wollen. (Eins von Beiden oder Beide ergreifen vorhandene Guitarren.)

Kranz.

Du hast recht! Ein Liedchen vom Kompositeur des Freischützen kann alle unangenehmen Gedanken verscheuchen!

Lisette.

Also lustig, fang an. (Beide singen nach Webers allbeliebter Melodie:)

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut,
Ueber den Rhein und Belt
Hin und her durch die Welt.

Husch husch mit leichtem Sinn,
Ueber die Fläche hin,
Schaffe sich Unbestand,
Segen und gold'nen Tand.

Griesgram sieht Alles grau,
Freude malt grün und blau,
Rings wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein,
Geht's in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Winket zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
Frische Luft, Freundes Hand,
Fröhlich und leichtes Blut,
Liebchen ich bin dir gut.

Leben bist du so schön,
Wenn wir uns recht versteh'n,
Für deine Lieb' und Hand,

Nehm' ich nicht Kron' und Land!
Für deine Lieb' und Hand, —*)
Nehm' ich nicht Kron' und Land!

Ende.

*) Die zwei letzten Zeilen sind, des Effekts wegen, vor dem Fallen des Vorhangs mit dem bemerkten musikalischen Halt zu wiederholen.

Geniren Sie sich nicht.

Original-Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Franz von Holbein.

Personen.

Sophie, Gräfin von Neigen.
Baron, Hanns von Strohmburg, ihr Onkel.
Peter.
Paul.

Die Handlung geschieht auf Waldheim, einem einsamen Waldschloß des Baron von Strohmburg.

Sophie

ist ihrer Natur nach heiter und fröhlich, doch getäuschte Hoffnungen ihrer ersten Liebe haben Ernst und Wehmuth über sie verbreitet. Der Grund-Charakter blitzt bei leiser Veranlassung durch, und ihr für Liebe leicht empfängliches Gemüth öffnet sich dem, der sie hoffnungslos zu lieben wähnt, doppelt leicht, da sie von ihrem Erstgeliebten, ungeachtet ihrer aufopfernden Hingebung, mit Undank belohnt wurde. Modernes aber sehr einfaches Reisekleid ohne auffallende Farben. Strohhut, Schleier.

Strohmburg

ist ein gesunder, kräftiger, vielseitig gebildeter Mann, der sich aber gerne gehen läßt, sich nicht gern in conventionelle Formen schmiegt, und diesen Widerwillen wohl auch ein wenig übertreibt, wie es die Menschen oft mit ihrem Widerwillen und ihrer Vorliebe zu machen pflegen. Seine Liebe zu Petern gründete Dankbarkeit und das Bestreben, seinen früheren Widerwillen gegen ihn gut zu machen. Seine Eitelkeit (denn Peters Bildung war sein Werk) erhöhte diese Liebe und Peters edler Charakter erwarb zur Liebe auch des Barons Achtung und Freundschaft. Stiefel, Sporn, grün; nicht ganz altmodischer Ueberrock.

Peter

jung, blühend, einfach; gehört zu jenen Menschen, die durch verwahrloste Erziehung sich und ihre Eigenschaften nicht kannten, bis ein günstiges Ereigniß, oder eine vorherrschende Neigung, Anlage oder Leidenschaft das erste Licht in ihr Inneres brachte. Dann dehnt sich plötzlich die verschlossene Kraft, in wilder Üppig-

keit zeigt sich die ganze Fülle des Charakters. Anzug wie jener des Barons. Überrock kürzer, grüne Saffian-Mütze.

Paul,

ganz gewöhnlicher alter treuer Diener, der sich zur Familie zählt. Den Herrn nachmacht, ihm zu gefallen; doch nie sich übernimmt, und selbst, wenn er sich vergißt, auf einen Wink maschinenmäßig gehorcht und in die Gränze zurückkehrt, die er bewußtlos übersprang. Graue Kamaschen, grauer Überrock.

Erste Scene.

(Altmodisch aber reich meublirtes Zimmer. Links der allgemeine Aus- und Eingang; rechts eine Thür, die in's Innere des Schlosses führt. Ein Fortepiano, eine Elektrisirmaschine, Bücher, Musikalien, Gemälde und allerlei Kunstsachen. Im Hintergrunde zwei offene Fenster, durch welche man in den Garten sieht. Auf beiden Seiten des Vorgrundes Tisch und Stühle.)

Paul

(kommt, einen schwarz gesiegelten Brief in der Hand, aus der Thür links, gegen die Rechte gehend; sieht unterwegs das schwarze Siegel, blickt es bedenklich an, tritt vor, öffnet den Mund um etwas zu sagen, besinnt sich aber und geht in die Thür rechts.)

Zweite Scene.

(Nach einer Pause tritt Strohmburg aus der Thür rechts, den Brief in der Hand und aufmerksam auf das Siegel sehend.)

Paul (folgt ihm).

Strohmburg (No. 11.)
(bedenklich).

Schwarz gesiegelt.

Paul (No. 11.)

Hab's auch schon bemerkt. Hatte gute Lust den Brief zu unterschlagen; aber da erkannt' ich die Schrift und dachte: die kann doch nicht todt seyn, die die Addresse geschrieben hat; fremde Leute müssen wir doch alle Tage sterben lassen, und in Ihrer Familie ist, außer der, die die Addresse schrieb, doch nichts, was zu bedauern wäre.

Strohmburg.

So? Ich also auch nicht?

Paul.

Sie sind ja nicht gestorben.

Strohmburg
(zuversichtlich).

Ich sterbe gar nicht.

Paul
(ernsthaft).

Das weiß ich.

Strohmburg
(setzt sich, mit dem Rücken gegen Paul gewendet, rechts an den Tisch und betrachtet noch immer unschlüssig das Siegel).

Paul
(setzt sich an den andern Tisch links).

Strohmburg
(ohne von dem Siegel wegzublicken).

So ein schwarzes Siegel ist doch eine sa-

tale Sache — (rufend ohne sich umzusehen). Wart' noch! — Aber genir' dich nicht; (No. 6) setz' dich.

Paul

(natürlich).

Hab's schon gethan.

Strohmburg.

Das Sterben und das Complimentemachen sind schrecklich dumme Gewohnheiten.

Paul

(trocken).

Drum haben wir's abgebracht.

Strohmburg.

Wäre mein Bruder nicht gestorben, so hätten die saubern Verwandten seine fünfzehnjährige Tochter nicht an den reichen Taugenichts verschachert, und meine Sophie lebte vielleicht mit einem braven Manne bei mir auf diesem Schlosse, anstatt auf ewig an einen Verschwender und zügellosen Roué gekettet zu seyn.

Paul

(vor sich hin).

Warum haben Sie's zugegeben.

Strohmburg

(sich rasch wendend).

Bin ich nicht der Einzige, der dagegen war? — Aber Sophien gefiel der glattgeschliffene Weltmann. Sie glaubte mir nicht, daß er nichts taugte, die Verwandten wollten's haben, deckten seine Fehler mit seinem Golde zu, und hin war das arme Kind, in Satans Krallen!

Paul.

Ja, der Satan langt immer nach dem Besten.

Strohmburg.

Bald in Frankreich, bald in Italien zieht er seinen Lüsten nach, schneidet alle Verbindung zwischen mir und Sophien ab, weil er fürchtet: ich möchte sie daran hindern, ihn auch ihr Vermögen verschleudern zu lassen, und versplittert Vermögen, guten Namen, Gesundheit und „ „ (No. 2.)

Paul.

Gesundheit auch? (No. 2) (springt auf und macht einen Rundsprung.) Juhe! Vivat das schwarze Siegel! Vielleicht gilt's ihm!

Strohmburg

(springt auch von Freude ergriffen in die Höhe, faßt sich aber gewaltsam und sagt dann, aber ohne seine Freude unterdrücken zu können).

Ei, was denkst du Paul! wir werden uns doch nicht freuen, wenn „ „ (No. 2.)

Paul.

Machen Sie, was Sie wollen, gnädiger Herr, geniren Sie sich nicht; (No. 6) aber ich freue mich.

Strohmburg.

Es wäre doch traurig, so in der Blüthe der Jahre, in voller Mannskraft.

Paul.

Laster entnervt! (No. 7.)

Strohmburg.

Reich!

Paul.

Der Verschwender bleibt's nicht!

Strohmburg.

Im Besitz eines liebenswürdigen Weibes!

Paul.

Das er nicht zu schätzen weiß!

Strohmburg.

Im Besitz aller Mittel das hohe Glück der Häuslichkeit zu genießen!

Paul.

Unfriede ist eingezogen und kein holdes Kind hält das morsche Band zusammen!

Strohmburg.

Was würde die Arme leiden!

Paul.

Viel, sehr viel; dann weinen, trauern, sich trösten und einen Andern nehmen.

Strohmburg
(freudig aufblühend).

Und vielleicht mit ihm her, nach Waldheim ziehen!

Paul.

Wäre wohl möglich. Sie wäre ja längst hier, hätt's der Graf nur zugelassen.

Strohmburg.

Paul! das wär ein Leben! (mit immer höher steigendem Entzücken.) Wir Männer des Morgens auf die Jagd; dann käm' sie nach, zur Königs-

Eiche, zu dem Mittagessen; dann ging's, Halloh! auf der großen Wurst nach Hause; da raucht und kocht der Thee im runden Erkerfenster, der Kamin knistert; die Männer die Pfeifen, ein trauliches Gespräch, ein schönes Buch, ein Lied von Sophien zum Klavier oder zur Harfe!

Paul

(sich auf einem Fuß herumdrehend und mit den Fingern schnalzend).

Juhe! Auf mit dem Siegel!

Strohmburg

(auf ähnliche Weise hingerissen).

Juhe! Auf mit dem schwarzen „ „ (No. 2) (will den Brief öffnen, wirft ihn aber plötzlich, sich corrigirend, zornig auf den Tisch und sagt sehr ernst und trocken.) Wir sind aber, meiner Treu, Einer ein schlechterer Patron als der Andere. So zu jubeln über eines Menschen Tod!

Paul.

Ein schlechter Mensch ist was Schlimmeres, als gar kein Mensch.

Strohmburg

(nimmt etwas zögernd den Brief).

Nun denn! In's Himmels Nahmen! Ich wünsche Niemanden etwas Böses, aber wenn der in's Gras gebissen hätte, wollt' ich ein Gelübde ablegen: ein ganzes Jahr nichts vom Schiller und Göthe zu lesen, keine Musik zu machen und keinen Wein zu trinken. Bei meiner Ehre!

für mich gäb' es nicht leicht ein schwereres Gelübde; aber Sophien zu Lieb', woll't ich's halten! (Er hat unter diesen Worten fast unbewußt den Brief geöffnet.) Da haben wir's, jetzt ist er offen.

Paul.

Nun, das ist ja recht, zu was wäre er denn zugemacht worden, als zum Aufmachen!

Strohmburg

(entfaltet den Brief und sieht hinein). (No. 8.)

Vom Vierten? — Kurios. Heute haben wir schon den fünf und zwanzigsten. Sonst geht doch selten ein Brief aus der Residenz länger als sechs Tage. (Liest weiter.)

Paul.

Der kommt aber von schlesisch Waldheim, retour; weil nicht drauf stand: in Franken. Ich sah's auf der Addresse.

Strohmburg

(wurde immer heiterer im Lesen und fährt nun laut fort:)

Und am Sechzehnten wurde er hier begraben.

Paul

(will auffauchzen).

Juh »»

Strohmburg

(hebt ernst verweisend den Finger).

Paul

(stockt mitten im Ausruf).

Strohmburg

(sich zu leisem, feierlichen Ton zwingend).

Gott gebe ihm die ewige (in höchster Freude losplatzend) Seligkeit!

Paul

(lustig schreiend).

Seligkeit!

Strohmburg

(ohne sich viel zu bewegen über das Briefblatt, auf Paul blickend und ganz gefassen und ernst).

Dich werd' ich jetzt gleich hinauswerfen.

Paul

(bleibt still und ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, stehen).

Strohmburg

(die Worte mit der innern Bewegung seines Gemüthes begleitend, weiter lesend).

„Dies schrieb meines Mannes Banquier in „Paris, an seinen hiesigen Geschäftsträger, und „scheint gar nicht zu wissen: daß der Verstorbene „verheirathet war."

Paul (trocken).

Wird wohl seine Ursachen gehabt haben, es zu läugnen.

Strohmburg (fortfahrend).

„Kaum reichen die Trümmer seines und meines „Vermögens hin, seine Pariser Gläubiger zu be„friedigen."

Paul (wie oben).

Da haben wir's!

Strohmburg.

„Allein, arm und verlassen stehet Ihre Sophie „in der Welt!“ (Etwas beleidigt.) Hm, das hätte sie mir doch nicht sagen sollen. (Liest weiter.) „In „Ihre Arme will ich eilen.“ — (Freudig ausrufend:) Hoho! das ist was anders! (Liest froh weiter.) „Die stille einsame Gegend ihres Wohnort's wird „mir Ruhe geben, und der ewige Haß, den ich „dem ganzen männlichen Geschlechte schwur, wird „diese Ruhe dauerhaft machen.“ Natürlich, weil der Eine nichts taugte, worauf sich das Herzchen entetirte, werden wir gleich alle Andern hassen.

Paul

(steht zuhorchend vor sich hinsehend, so, daß er Sophiens Erscheinen nicht bemerkt).

Zweite Scene.

Vorige. Sophie (tritt aus der Thür links unbemerkt ein, den Reisehut im Bande am Arm tragend).

Strohmburg (No. 12.)

(liest weiter).

„In wenig Tagen hoffe ich Sie zu umarmen. „An Ihrem liebevollen Herzen will ich über mein „Unglück weinen.“ Warum nicht gar! Lachen wollen wir! Musik machen! Lesen, jagen, verlorne Lebensfreuden nachholen! — (Liest wieder weiter.) „Ueber mein Unglück weinen — und einen Mann betrauern — — (zornig ausrufend und

den Brief zusammenballend und auf den Boden werfend.) (No. 9.) Ei, daß dich „ „ ! (er wendet sich so, daß Sophie gerade vor ihm steht und blickt sie nun staunend und verblüfft an).

Sophie (No. 12.)

(breitet ihre Arme aus).

Paul (No. 12.)

(schlägt vor Freude die Hände zusammen).

Strohmburg

(in höchster Freude).

Sophie!

Sophie

(fliegt in seine Arme).

Strohmburg

(sie wie ein Kind streichelnd, mit der innigsten Theilnahme).

Mein Mädchen! Mein armes Kind! Meine Sophie! (Plötzlich heiter, indem er auf Paul blickt.) Genire dich nicht, Paul! leg' nur los!

Paul

(zu Sophien eilend und ihre Hand mehrmals küssend).

Fräulein, gnädiges Fräulein! Gnädige Gräfin!

Sophie.

Mein guter, lustiger Paul! Mein alter Spiel-Kamerad!

Paul.

Ihr Leibpferd, das immer Ihren kleinen Wagen zog.

Strohmburg

(Sophien wieder umarmend und Paul anrufend).

Jetzt scher' er sich hinaus, daß ich auch zu Worte komm'!

Sophie.

Mein Wagen steht am kleinen Gartenthor, ich lief den bekannten Fußsteig herauf.

Strohmburg

(zu Paul).

Lauf, hol' den Wagen! pack' ab! sag's in der Küche! (Paul läuft fort, ohne daß Strohmburg, der sich wieder in Sophiens Anschauung verliert, es bemerkt. Seine Freude nimmt unter folgender Rede immer mehr über Hand und scheint ihn gegen den Schluß derselben so sehr anzugreifen, daß er sich einem Sessel nähert und mit den letzten Worten, von Freude und Wehmuthsthränen ergriffen, tief bewegt sich auf denselben niederläßt.) Zimmer auf! im Erkersaal abstauben! Gewehre und Pfeifen heraus! das grüne Himmelbett hinein! Berliner Räucherpulver anzünden! Kaffee! Obst! Backwerk! Mein Mädchen ist wieder da! (sinkt in den Stuhl und streckt seine Arme nach ihr aus.) Meine Sophie! Mein liebes Kind!

Sophie (No. 11.)

(sinkt kniend vor ihm nieder, umfaßt ihn und läßt ihr Haupt in seinen Schoos sinken).

Mein Vater!

Strohmburg

(Sophien an der Schulter fassend und sie wegdrü-

ckend, damit er ihr in das Gesicht sehen kann. (No. 3.)

Weißt du wohl, daß du noch recht hübsch bist? Daß dich die sanfte Blässe recht gut kleidet? — Recht vernünftig, daß du keine Trauer trägst.

Sophie.

Ich legte sie ab, um Sie, im Fall Sie mein Brief verfehlt haben sollte, nicht zu erschrecken.

Strohmburg.

Weißt du wohl, daß das wirklich geschehen ist? (In den Taschen suchend.) Erst eben ist dein Brief angekommen. Er ist fehl gegangen. (Sucht unter den Papieren auf dem andern Tisch.) Wo hab' ich ihn denn nur?

Sophie (lächelnd).

Dort werden Sie ihn schwerlich finden.

Strohmburg

(sinnend).

Ich muß ihn aufgehoben haben.

Sophie

(hebt den Brief auf und reicht ihn mit einer Verbeugung dem Onkel hin).

Erlauben Sie, daß ich das thue.

Strohmburg

(bleibt vor ihr stehen, und sieht sie, sich an seinen vorigen Aerger erinnernd, eine Weile lächelnd an).

Jetzt glaubst du wohl, du hast mich recht erwischt? Umgekehrt; es ist mir recht, daß du gesehen hast, wie ich mich über deine Trauer ärgere. (Gutmüthig, indem er den Brief wie-

der ordentlich zusammen — und auf den Tisch links hingelegt.) Aber thu' dir keinen Zwang an, genir' dich nicht. Jetzt geh' ich, und sehe nach, daß dir deine Zimmer recht schön hergerichtet werden; aber was dir nicht gefällt, das sag' nur gleich und genir' dich nicht!

Sophie.

Noch immer das alte Sprichwort.

Strohmburg.

Sprichwort? — Ja so! Erinnerst du dich noch daran? Aber mein Kind, das ist kein Sprichwort, das ist eine Ermahnung; daß die Menschen vernünftig seyn sollen. „Geniren Sie sich nicht!“ ist gewöhnlich das erste Wort, was ich den Leuten zurufe, wie sie in mein Zimmer treten, und das heißt so viel als: seyd vernünftig! quält nicht euch und Andre mit dummen ärgerlichen Gewohnheiten! 's ist so genug Qual im Großen in der Welt, soll man sich auch noch mit Kleinigkeiten plagen? Aufpassen, wer rechts oder links geht, wer oben oder unten sitzt, wer nießt, wer grüßt; und auf einem Spaziergang hundertmal den Hut herabreißen: damit ihn unsre Freunde auch herabreißen müssen und dergleichen Albernheiten mehr! Nein, hier auf Waldheim hält man das ganz anders und bis auf ein paar altmodische Kumpane und ein paar gierige affektirte Hopfenstangen, hat sich meine wenige Nachbarschaft schon gänzlich d'rein gefunden. Jeder, der einmal bei mir eingeführt ist, kommt

und geht, wenn er will; ohne weiter ein Wort drüber zu verlieren; setzt sich an Tisch, wenn er mitessen will, spricht, wenn er was Interessantes zu sagen hat, schweigt, wenn's ihm bequemer ist, und martert sich und Andre nicht mit nichtssagenden Phrasen und Formen.

Sophie.

Aber Beobachtung der Artigkeit „ „ (No. 2.)

Strohmburg.

Sich lieb haben, gegenseitig dienen, helfen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Fehler Anderer mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken, das ist die wahre Höflichkeit; nicht unnütze Zeit- und Wort-Verschwendung, wie zum Beispiel: (Zwei sich Begegnende nachahmend.) „Ah gehor„samer Diener, habe die Ehre einen guten Mor„gen zu wünschen! Danke gehorsamst; wünsche „ebenfalls! Befinden sich wohl? Auch zu „Hause alles gesund? So so; es geht wohl an, „man muß zufrieden seyn. Und bei Ihnen ist „doch auch Alles gesund? So ziemlich, Husten, „Schnupfen ausgenommen, wie's eben die Wit„terung mit sich bringt; was will man machen? „Ja, freilich, wie's denn schon geht, der Mensch „denkt's, Gott lenkt's. Es ist nun einmal „nicht anders! — Also ich habe die Ehre mich zu „empfehlen. Leben Sie wohl, viele Grüße zu Hause! „Danke gehorsamst, werd' es ausrichten! Wünsche „wohl zu speisen! guten Apetit! gehorsamer Die-

„ner!“ (In seinem eigenen Ton ausbrechend:) Hol' euch Alle der Teufel! (Eilt hinaus).

Dritte Scene.

Sophie (allein), (No. 1.)
(sieht ihm lächelnd nach).

Unverändert, wie vor sechs Jahren! (Im Zimmer umherblickend.) Noch immer dieselben edlen Passionen: Gemälde, physikalische Instrumente, Bücher, Musikalien. (Sie blättert unter den auf dem Fortepiano liegenden Noten, verweilt dann bei einem Titelblatte und liest:) „Rossini.“ — Du singst recht schön, die Leute mögen sagen, was sie wollen. (Blättert weiter und liest dann:) „Mozart.“ — Du herrlicher Mozart! Du hast nicht nur gesungen, du hast auch gedacht. (Sie setzt sich an's Klavier, beginnt dann zu phantasiren, wie man pflegt, wenn man ein Instrument probirt).

Vierte Scene.

Paul (erscheint nach wenig Takten horchend von außen am Fenster.) Vorige. (Später die Stimme des Barons).

Paul
(nießt, nachdem er eine kurze Weile zugehört).
Sophie
(hört auf zu spielen und dreht sich um).

Paul.

Geniren Sie sich nicht.

Sophie (lächelnd).

Hast du auch schon das Losungswort?

Paul.

Womit man umgeht, das hängt Einem an, gnädige Gräfin!

Sophie

(erstaunt aufstehend).

Gnädige Gräfin? Wie kommst denn du zu meiner Titulatur?

Paul.

Je nun; Gräfin sind Sie uns Allen zum Leid und Aerger geworden; und gnädig waren Sie ja immer; auch dürfen wir, obgleich der Herr ein Feind aller Titel ist, doch gnädige Frau und gnädiger Herr alle reichen und vornehmen Leute nennen; damit sie sich, wie der Herr sagt, erinnern, daß es ihre Schuldigkeit ist, dem Niederen und Armen gnädig zu seyn.

Sophie.

Seyd Ihr denn noch Alle beisammen? Ist Niemand weg von der alten Dienerschaft?

Paul.

Was nicht gestorben ist, ist noch da, und auch ein neuer Hausgenosse, den wir Alle sehr lieb haben, ist zugewachsen.

Sophie.

So? Der Onkel nicht mehr allein?

Paul.

Sein Peter geht ihm über Alles.

Sophie

(gleichgültig für sich).

Ein Bedienter also.

Paul.

Den sollten die gnädige Gräfin heirathen.

Sophie (erstaunt).

Was?

Paul.

Ja, wir haben es eben in der Küche untereinander ausgemacht.

Der Baron

(ruft von Ferne).

Paul!

Paul

(eilig vom Fenster rennend).

Hier!

Fünfte Scene.

Sophie (allein, lächelnd).

Wie komisch, sonderbar und freundlich Alles hier ist! Vielleicht etwas übertrieben ungenirt; aber doch besser als das Gegentheil!

Sechste Scene.

Strohmburg. Vorige.

Strohmburg
(sehr fröhlich die Hände reibend).

Alles ist in Bewegung, das ganze Haus in Allarm! Ja, es ist wahr, wo keine Frau im Hause ist, gibts kein rechtes Leben!

Sophie
(liebreich und voll Theilnahme).
Warum nehmen Sie denn keine?

Strohmburg.

Wegen dir. Ich mußte ja meinem Liebling mein Vermögen erhalten.

Sophie.

Aber da ich den reichen Grafen, (ihm die Hand küssend und mit dem Tone innern Vorwurf's) und sogar gegen Ihren Willen, meine Hand reichte.

Strohmburg.

Da wußt' ich erst ganz gewiß, daß du das Meinige brauchen würdest; denn ich kannte deines Mannes zügellose und verschwenderische Lebensweise. Hatt' ich Unrecht? — Sags heraus! Genir' dich nicht!

Sophie.

Ach, es traf nur zu sehr ein. Ich mußte Alles hingeben, seine Ehre einzulösen.

Strohmburg.

Recht war's, fein Nahme iſt auch dein Nahme. (Sehr vergnügt.) Alſo wirklich arm?

Sophie
(tief betrübt).

Sehr arm.

Strohmburg
(wie oben).

Gelt', du haſt dich auf mich verlaſſen?

Sophie
(gefühlvoll).

Ich frug nicht, ob ich kommen dürfe — ich kam.

Strohmburg.

Auch deinen Schmuck haſt du hingegeben; um Spielſchulden, die dein Mann (verächtlich) im Hauſe einer gewiſſen Donna machte, zu bezahlen. Weiß Alles. Du biſt nicht nur ſchön, du biſt auch brav und gut. Aber wir wollen das Verſäumte ſchon einbringen. Ich geh' dir zu Lieb' aus meinem Walde; führe dich in die große Welt, will dir zu Lieb' ſogar Komplimente machen.

Sophie
(erſchrocken).

Wie, Sie wollten nach der Stadt?

Strohmburg.

Nun freilich. Glaubſt du denn, ich werde dich

hier in meinen Wäldern behalten wollen? Nein; jetzt suchen wir uns erst einen Mann, dann kommst du mit ihm des Jahrs ein paar Mal zu deinem Onkel„„

Sophie.

Behalten Sie mich nur gleich da. Ich traue keinem Mann wieder. Ich bleibe Witwe, so lang ich lebe.

Strohmburg.

In deinen Jahren, mit deiner Lebhaftigkeit? deinen Ansprüchen? Witwe! Männerfeindin!

Sophie.

Das bin ich wohl nicht. (Ergreift schmeichelnd seine Hand.) Denn das Theuerste, was ich auf dieser Welt besitze, ist (drückt seine Hand an's Herz) ein Mann; aber jemals einem andern Hand und Herz zu geben, habe ich auf ewig verschworen.

Strohmburg.

Aber mich kannst du doch nicht heirathen!

Sophie.

Verehren und lieben will ich Sie, so lang ich lebe, aber alle andern Männer fliehen. Der erste Gegenstand meiner Liebe hat mein Herz zu tief verwundet. Und sey der mögliche Gewinn auch noch so groß, zum zweiten Mal setze ich die Ruhe meines Herzens nicht auf's Spiel.

Strohmburg.

Nun meinetwegen, genir' dich nicht; und beharrst du auf deinem Vorsatz, so kannst du keinen zweckmäßigern Aufenthalt finden, als diesen. In Versuchung wirst du nicht kommen, denn ich weiß weit und breit keinen einzigen Menschen, der dir gefährlich werden könnte! du weißt: mir ist es auch nicht sonderlich in der großen Welt ergangen, d'rum habe ich mich auf diesen einsamen Wohnsitz gezogen.

Sophie.

Die Gegend ist paradiesisch, und Sie sind, seit ich nicht hier war, so glücklich der Natur zu Hülfe gekommen, daß sie doch noch immer über die Kunst dominirt.

Strohmburg.

Das hat aber auch Alles Jemand sehr natürlicher in's Werk gesetzt. Ich weiß nicht, ob du dich noch auf den gottlosen Buben meines Nachbars, des Baron Kleefeld, zu erinnern weißt.

Sophie.

Ach ja, wir gingen ihm und seinen Herrn Sohn überall aus dem Wege.

Strohmburg.

Ganz recht, der Alte war nicht nur ungenirt, sondern roh und gemein, was ich bei all meiner Ungenirtheit doch gar nicht liebe.

Sophie.

Der saubere Herr Sohn hieß Peter, und war wild, wie ein Füllen im Stall seines Herrn Vaters aufgewachsen! Alle beschrieben mir ihn so, daß ich mich vor ihm fürchtete.

Strohmburg (innig).

Der ist jetzt mein bester Freund! mein Dutzbruder, Hausgenosse, Alles in Allem!

Sophie.

Ich erstaune!

Strohmburg.

Ich hab' ein Zimmer auf seinem Schlosse, er ein's auf dem meinen.

Sophie
(staunend).

Wie aber kam denn dieß Alles?

Strohmburg.

Sein Vater, der alte Baron Kleefeld starb; den jungen ärgerte es, daß ich, den die ganze Umgebung achtet und sucht, ihn stets vermied, und dem gottlosen Buben noch im Jüngling haßte. Er lief endlich Sturm auf mein Herz; gewann meine Liebe, las mir bald den Wunsch im Auge, zeigte eine Passion zu allen meinen Liebhabereien, bekam Geschmack am Lesen, verlegte sich in den sechs Jahren unsrer Bekanntschaft mit dem größten Talent auf Musik, Malerei und Alles,

was ich treibe, und nun lesen, musiziren, experimentiren, jagen, essen und trinken wir mit einander, und geniren uns nicht. (enthusiastisch.) Aus dem ungezogenen Knaben ist ein herrlicher Mensch geworden!

Sophie.

Sie sprechen ja mit einem Feuer, wie von einem Sohn.

Strohmburg.

Sohn? Ja, prosit die Mahlzeit! Mein Dutzbruder, Kamerad ist er, bei dessen Anblick mir immer vorkommt: ich wäre auch wieder in die Zwanzig zurückgegangen.

Sophie.

O, wie freue ich mich, Sie so zu finden!

Strohmburg.

Ja, sieh, daß du mich findest, dankst du überhaupt nur dem Peter; denn, nun weil's längst vorbei ist, magst du's wissen: Bald nach deiner Heirath herrschte hier ein arges Nervenfieber, das, bösartig ansteckend, viele Menschen hinraffte. Auch ich lag daran darnieder. Friedrich, die treue Seele, hatte es an meinem Krankenlager bekommen und war eben gestorben; Paul lag auch, und jeder nahte sich mir mit Scheu und Schrecken.

Sophie.

Und ich mußte entfernt seyn! durfte nicht einmal an Sie schreiben, nicht von Ihnen sprechen!

Strohmburg (heiter).

Wer weiß, hätt' ich dich noch, wärst du da gewesen. Aber hör' nur! es ist lustig! Einmal wach ich auf, aus meinem Fieberschlaf, meine alte Glockenuhr spielt just: „Freut euch des Lebens“ und wer sitzt an meinem Bette? Mein junger Herr Nachbar. Ich sah' ihn groß an, und hatte eben keine große Freude darüber, ihn statt meinem treuen Paul zu sehen; da sagt er ziemlich lakonisch zu mir: (ihn immitirend) „Sie können mich nicht leiden?“ Ich erwiedere kurz und trocken: „Nein.“ Er: „Meintwegen.“

Sophie.

Scharmante Explication.

Strohmburg.

Ich hatte nicht Kraft, mich in ein langes Gespräch einzulassen und drehte mich, wie er mir später erzählte, sehr unwillig und halb im Delir auf die andere Seite. Nach einer Stunde stößt's mich an. (Petern nachahmend.) „Auf! es ist Zeit zum Einnehmen.“ — Ich dreh' mich um; der junge Baron steht mit dem Löffel da, mir einzugeben. Ich frage: Wo ist denn Paul? (barsch und kurz) „Krank.“ Wo Johann? „Bei seiner kranken Mutter.“ Wo der Friedrich? „Todt.“ (wie einen Schauer fühlend) Das schüttelt' mich durcheinander. (sich selbst nachahmend) Aber was wollen denn Sie hier? „Sie zwingen, mich lieb zu haben.“ Ich will weiter reden, da fährt er mich an: 'Ich soll

still seyn, der Arzt habe das Reden verboten. Ich that's auch gerne, denn ich wußt' auch eigentlich nicht, was ich sagen sollte. Am andern Tag reißt der Eisgang die Brücke weg. Niemand kann nach den nahen Städtchen, mir meine Arznei zu holen. Er schifft während des heftigsten Sturmes und Treibeises in einem elenden Fischerkahne mit Lebensgefahr hinüber, und zur bestimmten Stunde hatt' ich meine Medizin, ohne welcher ich wahrscheinlich hätte daraufgehen müssen. — Warum weinst du denn?

Sophie.

Ich beneide ihn.

Strohmburg.

Beneide lieber mich — um ihn. Ihm dank' ich Leben, Gesundheit und Jugend!

Sophie

(sich verwundernd).

Jugend?

Strohmburg. (wie oben).

Ja. Es ist gar ein komischer Ton zwischen uns eingerissen. Wir sind Dutzbrüder. Ein Herz und eine Seele. Er behauptet: mein Sinn wär' noch so jung, wie seiner; und ich fühl's auch und es thut mir wohl, den jungen Gefährten an der Seite zu haben, ohne von seinem Respekt an mein Alter erinnert zu werden; denn du mußt wissen: Auf Waldheim ist das Sterben und Altwerden auf das Strengste verboten; freilich wird's manchmal übertreten.

Sophie (mit Laune).

Aber von Ihnen nicht. Sie müssen das Gesetz am strengsten halten, weil Sie's gegeben haben.

Strohmburg.

Das versteht sich.

(Man hört einen Schuß aus dem Garten.)

Strohmburg. (freudig).

Das ist er! wird seine Flinte abgeschossen haben.

Sophie (ängstlich).

So erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Strohmburg (erstaunt).

Was?

Sophie.

Ich hasse, fürchte, verabscheue die Männer.

Strohmburg.

Wenn du sie hassest, brauchst du sie nicht zu fürchten. Sey du unbesorgt, wie ich deinen Geschmack kenne, ist dir der nicht gefährlich. Du liebst Gewandtheit, Tournure, feinen Ton, mit einem Wort: den Hof- und Weltmann. Mein Peter ist geradezu; derb und tüchtig, ohne viele Umstände und überdieß ein wahrer Weiberfeind. Eine große Stadt hat er noch nicht einmal gesehen; denn sein Vater hat ihn unverzeihlich wie ein wildes Waldgesträuch aufwachsen

lassen; und von einem Hofe weiß er gar nichts, es müßte denn einer unsrer Schloßhöfe seyn.

Sophie
(in ängstlicher Eile).

Lieber Onkel! ich kam hierher, um mich von aller Gesellschaft abzusondern, und ersuchte Sie bereits im Schluß meines Briefes, mir zu erlauben, mich in ein einsames Zimmer einzusperren, so oft Sie Gesellschaft hätten. Ich habe mir sogar vorgenommen, außer Ihnen und den alten Dienern des Hauses, nie wieder mit einem Manne zu sprechen.

Strohmburg.

Nun, meinetwegen, genir' dich nicht; ich lauf ihm entgegen, halt' ihn auf, und gebe das General-Verboth: dir Niemanden in die Nähe kommen zu lassen. Du verdirbst mir da schöne Plane; aber wegen meinen Planen muß sich Niemand genieren. (eilt durch die Hauptthüre ab).

Siebente Scene.

Sophie, gleich darauf Peter.

Sophie
(am Tisch rechts stehend).

Nein, ich will von dem Geschlecht nichts mehr wissen. Es sind Basilisken.

Peter (No. 11.)

(erscheint am Fenster)

Sophie.

Ein Mann, den ich über Alles liebte, dem ich, obgleich jeder Redliche mich warnte, mein ganzes Lebensglück anvertraute; hat mich verhöhnt, betrogen, zur Bettlerin gemacht!

Peter.

Das war ein schlechter Patron!

Sophie

(fährt zusammen und wendet sich schnell ab).

Peter

(springt zum Fenster herein und tritt vor sie hin).

Sagen Sie, wo ist er, dem hätt' ich Lust, das Leder tüchtig durchzugerben. (Wirft seine Mütze auf den Tisch und wartet auf Antwort.)

Sophie

(bleibt abgewendet stehen).

Peter

(trocken aber sanft).

Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wem gehören Sie?

Achte Scene.

(Paul erscheint am Fenster, holt Strohmburg herbei. Beide verbergen sich zwischen beiden Fenstern und belauschen ohne durch überladenes Spiel zu stören). Vorige.

Peter
(der auf Antwort gewartet).

Nun? Das sind doch Fragen, worauf die Antwort nicht schwer ist. Der unbedeutendste Mensch muß darauf Bescheid wissen. Sogar ich. — Wenn man mich früge: „Wer sind Sie?“ So würde ich sagen: der und der. „Was wollen Sie?“ Dieß oder das. „Wem gehören Sie?“ (aus innerster Seele und mit steigendem Ausdruck.) Meinem Hanns! meinem Bruder, Freund, Vater, Lehrer, Wohlthäter, dem ersten Menschen auf Gottes Erdboden; Baron Hanns von Strohmburg!!!

Strohmburg
(umarmt vor Freude den neben ihm stehenden Paul).

Sophie
(faltet von seiner Innigkeit ergriffen die Hand über der Brust und hebt ihren Blick lächelnd nach oben).

Peter (für sich).

Ist sie etwa taub? Denn auf eine Frage, die man hört, antwortet doch ein Jeder, und hätte sie wenigstens gesagt: ich will nicht antworten, so hätte sie's doch gethan, indem sie sagt, daß sie's nicht thun will (nachdem er noch einen Augenblick

auf Antwort gewartet, ironisch lächelnd). Sie fürchten wohl, sich in mich zu verlieben, weil Sie mich nicht ansehen wollen?

Sophie
(halblaut und eintönig).

Sie sind sehr eitel.

Peter.

Nein, gar nicht; denn ich wollte eben sagen: auf die Gefahr können Sie's schon wagen; denn ich bin ein wahres Alltagsgesicht, das Ihnen gewiß nichts zu Leide thut. Ist es Ihnen aber lieber, abgewendet mit den Leuten zu reden, so geniren Sie sich nicht. Mir ist's alleö ein's, ob ich den Rücken oder das Gesicht eines Frauenzimmers sehe. (sie mit Wohlgefallen betrachtend) Uebrigens möcht' ich fast behaupten, daß Sie mir aus besonderen Ursachen in dieser Stellung gewiß am Besten gefallen; denn ich denke mir zu dieser Gestalt (innig) ein Gesicht hinzu, so schön und lieblich, wie Sie gewiß kein's haben.

Sophie
(verletzt, für sich).

Das Frauenzimmer möcht' ich sehen, die sich, an meiner Stelle, jetzt nicht umwendete.

Peter.

Mein Gott, jetzt merk ich's erst, daß ich zum Fenster herein kam und Sie vielleicht erschreckte. Nehmen Sie's nicht übel, aber es liegt in meinem Charakter, daß ich immer den kürzesten Weg nehme.

Sophie.

Geniren Sie sich nicht

Peter (stutzt).

Kurios. — Es liegt eine Art Spott in dem Ton, und doch gefällt mir die Stimme (bittend). Sagen Sie's noch einmal.

Sophie (schweigt).

Peter.

Sie wollen nicht? Nun, geniren Sie sich nicht. Ich denke Ihre Stimme noch oft genug zu hören.

Sophie.

Schwerlich.

Peter.

Also (gefühlvoll) nicht oft genug! — Sie sind wahrscheinlich erst angekommen?

Sophie.

Zu dienen.

Peter.

Dienen? Nein, das glaub ich nicht. Wenn Sie mit dem bloßen Ton Ihrer Stimme die Leute schon in Respekt setzen, steht Ihnen das Herrschen wohl mehr als dienen zu.

Sophie (für sich).

Man sollte nicht glauben, daß der keine Stadt gesehn hätte.

Peter.

Aber warum läßt man Sie denn so allein?

Sophie.

Der Baron entfernte sich um alles Nöthige anzuordnen, daß mich Niemand in meiner Einsamkeit störe.

Peter

(der mit Wonne ihre Stimme hörte).

Das war eine recht schöne Melodie Aber in Moll.

Sophie.

Melodie? Moll?

Peter.

Ja, wahrhaftig. Ich dachte mir's schon vorhin, bei den einzelnen Tönen Ihrer Stimme: wenn Sie eine ganze Rede sagten, müßt' es eine Melodie seyn, und ich hatte Recht. Aber, daß Niemand, folglich auch ich nicht hier seyn soll, ist das Minor eund das macht jede Melodie traurig.

Sophie.

Sie scheinen ein großer Liebhaber von Vergleichen.

Peter.

Man übt durch sie das Denken und Folgern, und kann oft durch sie Etwas bezeichnen, was man nicht sagen kann.

Sophie

(erstaunt für sich).

Der Onkel muß sich viele Mühe mit ihm gegeben haben!

Peter.

Sie schweigen schon wieder?

Sophie.

Ich dachte eben: ob alle Ihre Vergleiche so galanter Gattung sind.

Peter.

Ja, das kommt auf die Auslegung an. Ich könnte Ihre Gestalt zum Beispiel, ob ich sie gleich nur von rückwärts sehe, mit Magnet vergleichen, und es wäre doch nicht galant für Sie; denn mir ist Ihre Gestalt nur anziehend, weil sie (innigst) einer Gestalt ähnlich ist, die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde!

Sophie.

Sagen Sie — womit vergleichen Sie denn — einen — (spitzig) Weiberfeind?

Peter

(mit Enthusiasmus, aber von Sophien abgewendet nach oben blickend).

Mit der Quadratur des Zirkels, wenn er sie gesehen hat.

Sophie

(wendet sich erstaunt und schnell nach ihm, ermannt sich aber sogleich wieder, und kehrt Petern, welchen sie auch nur rückwärts sah, wieder den Rücken; dann fragt sie erstaunt):

Mich? — Sie sah'n mich ja noch nicht einmal.

Peter.

Ach, ich meine nicht Sie; ich meine sie.

Sophie.

Wen?

Peter.

Der Ihre Gestalt so ähnlich ist. Die ich nicht wieder sah, seit ein nichtswürdiger Patron sie als seine Braut fortführte! (als ob jetzt erst die Erinnerung in ihm aufginge) Sogar ihre — Stimme, (mit Wehmuth) obgleich ich sie nur einmal weinen hörte.

Sophie.

Weinen?

Peter.

Ich war damals ungefähr sechzehn Jahre alt, sie zehne. Da traf sie einer meiner wilden Spielkameraden mit einem Stein, als sie nicht weit von uns spatzieren ging und Veilchen suchte; (hingerissen) ich aber packte den Buben sogleich und warf ihn in den Strom, aus dem ihn ein Fischer nur mühsam rettete, während ich die Veilchen sammelte, die sie in Schmerz und Schrecken fallen ließ. (zieht ein grünes Säckchen, das an schwarzer Schnur an seinem Halse hängt aus dem Busen). Ich trag' sie noch auf meinem Herzen!

Sophie

(sehr bewegt für sich).

Mein Gott! das bin ja ich!

Strohmburg

(hüpft und dreht sich vor Freude vor dem rechten Fenster auf einen Fuß. Paul macht's ihm am linken

Fenster nach, dann hält ihm Strohmburg den Mund zu und zieht ihn wieder hinter den Pfeiler).

Sophie

(nachdem das muthmaßliche Lachen des Publikums über die Pantomime der Alten sich gelegt).

Sagen Sie mir, Sie — Vergleicher — womit vergleichen Sie denn unsre Bekanntschaft?

Peter

(nach kurzem Nachdenken).

Mit einem chemischen Prozeß.

Sophie.

Und warum?

Peter.

Weil ich jede neue Bekanntschaft damit vergleiche, so lange sich die Bekannten noch nicht kennen.

Sophie

(freundlich und schelmisch vor sich hinlächelnd).

Kennen wir uns denn nicht?

Strohmburg

(leise und ihr mit dem Finger drohend).

Wart' Spitzbube; sie will mit keinem Mann reden und nun frägt sie wie ein kleiner Examinator.

Sophie.

Nun, was meinen Sie; kennen wir uns nicht?

Peter.

Nein, gewiß nicht.

Sophie (schelmisch).

Ich, kenne Sie.

Peter.

Nun zum Beispiel und wer wär' ich?

Sophie.

Ich will Ihnen nicht nur sagen, wer Sie sind; sondern auch, wie Sie sind; ja sogar, wie Sie waren.

Peter.

Nun, da wär' ich doch neugierig.

Sophie.

Sie waren roh und ungezogen, wild und unwissend.

Peter.

Geniren Sie sich nicht; fahren Sie fort.

Sophie.

Sie sind — natürlich — gebildet — (immer mehr verlegner) gefühlvoll — (die Augen niederschlagend und mit halbem Tone) und — wunderlich.

Peter.

Und was Sie Gutes an mir nennen, bin ich durch jenes Mädchen, von dem ich Ihnen vorhin erzählte.

Sophie (befremdet).

Nicht durch den Baron?

Peter

(mit immer steigender Begeisterung).

Nach seiner Liebe strebte ich, um mit ihr in einem Herzen zu wohnen; seine Lehren befolgt' ich, um in diesem Herzen zu bleiben; mein Wissen und Fühlen hab' ich in seinem Umgang, so

viel es mir nur immer möglich war, ausgebildet; um sie noch mehr lieben zu können; und ich freu' mich, sie hoffnungslos zu lieben; weil hoffnungslose Liebe doch die allergrößte Liebe ist! (Sich fassend.) Mein Gott! wie mich die Aehnlichkeit heftig und unbegreiflich aufregt! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen dieß Alles sage.

Sophie.

Geniren Sie sich nicht. Fahren Sie nur fort! (No. 5.)

Peter

(die Aufschrift des Briefes erblickend).

Mein Gott, da ist ja ein Brief von ihr; ich kenne ihre Schrift! — (Entfaltet ihn, indem er ihr wieder den Rücken zudreht).

Sophie

(bewegt und ängstlich sich rückwärts langsam nähernd).

Sie werden doch nicht fremde Briefe lesen?

Peter

(hat den Brief entfaltet, wendet sich, liest ihn, und hält ihn zufällig so, daß Sophie, welche sich nun auch wendet, sein Gesicht doch nicht sehen kann. Er fängt immer mehr an zu zittern, und tritt, unbewußt ihr einige Schritte entgegen, daß sich Beide in der Mitte der Bühne gegenüberstehen).

Strohmburg und Paul

(treten mit gespannter Erwartung an die Fenster).

Sophie

(sagt mit zitternder Stimme und merklich lauter als zuvor:)

Sie werden doch nicht fremde Briefe lesen? (No. 5.)

Peter

(liest fort, ohne sich daran zu kehren).

Sophie

(greift, ganz nahe vor ihm stehend, den obern Rand des Briefes mit Daum- und Zeigefinger beider Hände an und zieht ihn herab, daß nun sich beider Blicke begegnen. Beide lassen zu gleicher Zeit das Blatt los, daß es zwischen sie auf den Boden fällt und treten, sich gegenseitig entzückt anstaunend, ein paar Schritte zurück).

Peter

(nach einer Pause mit bebender Stimme).

Sophie!

Sophie

(staunend und mit zunehmendem Wohlgefallen).

Mein Gott! — wie kam — es doch — (sehr innig, freundlich und mit einer Art abbittendem Mitleiden) daß ich Sie nicht leiden konnte?!

Strohmburg

(über die sehr niedere Fenstermauer hereinspringend).

Weil er dein Mann werden soll!

Paul

(wirft, draußen springend und jauchzend, die Mütze in die Höhe).

Strohmburg.

Will er's Maul halten!

Paul

(bleibt auf dem Fleck wie angenagelt und stumm stehen).

Strohmburg

(in freudigster Wallung, kaum vermögend sich zu mäßigen, zu Sophien).

Nun, was meinst du? hab ich recht? Heraus damit! Genir' dich nicht!

Sophie

(sehr verlegen und schwach widerstrebend, ohne Peters Eindruck verbergen zu können).

Aber lieber Onkel, ich trag' ja noch die Trauer.

Strohmburg.

Trag' sie mit Gebühr und Anstand; aber wenn sie aus ist, so lerne meinen Peter kennen!

Sophie

(mit einem zärtlichen Blick auf Peter).

Ach, ich kenn' ihn ja schon.

Strohmburg.

So? Paul, jetzt genir' dich nicht, 's ist Alles richtig!

Paul

(jauchzt einmal auf und läuft fort).

Strohmburg.

Und Euch dank' ich von Grund des Herzens für das Lustspiel, das ihr mir vorgespielt habt; denn (auf das Fenster zeigend) ich war hier in

der Loge. (Beider Hände ergreifend.) Wenigstens war's doch ein Original-Lustspiel und wenn auch sonst nichts Originelles d'rin ist, so ist's doch der Schluß; denn (gegen das Parterre) Sie heirathen sich nicht, sie wollen sich nur kennen lernen.

Peter und Sophie
(sinken sich in die Arme).

Strohmburg.
(Indem der Vorhang fällt).

Genirt Euch nicht?

Paul
(in der Ferne).

Juhe!

Ende.

Das Preisgedicht.

Locales Lustspiel in einem Aufzuge,

von

Franz von Holbein.

Unsre Volkssprache zeichnet sich besonders im Ausdruck der Fröhlichkeit, Treuherzigkeit und Innigkeit aus, und eine solche Sprache ist wohl geeignet, einem geliebten Fürsten zu sagen: Wir lieben dich!

Personen.

Ein reicher Pächter.
Der Schulze.
Lehne, seine Base.
Gottlieb, ein armer Bauer.

Die Handlung geschieht nahe bei Wien, am 12. Februar.

Der Pächter:

Schlicht und einfach in Anzug und Betragen; ein Bild solider Wohlhabenheit. Liebe für Kaiser und Vaterland seine vorherrschende Eigenschaft.

Der Schulze:

Komisch, beschränkt, klugthuend, Authorität zeigend, im Grunde gutmüthig und enthusiastischer Patriot.

Lehne:

Aeußerst natürlich, lustig, verliebt, eifersüchtig. Ein Mensch, der den Kaiser nicht liebte, wäre ihr ein Gräuel.

Gottlieb:

Desperat über seine Armuth auf eine naiv komische Weise; voll Anlagen und natürlichen Verstand. Jung, offen, verliebt, etwas stolz, jede Aeußerung mit Laune oder komischer Ironie mischend. Kaiser und Vaterland geht ihm über Alles.

Erste Scene.

(Oeder Waldplatz mit einem bis auf den Grund abgebrannten Bauernhause.)

Gottlieb, dann Lehne.

Gottlieb (No. 11.)

(sitzt tiefsinnig auf einem halbverbrannten Balken, greift nach einer Pause mit komischer Desperation mit beiden Händen nach seinem Kopfe, reißt sich auf beiden Seiten seine Mütze tiefer in's Gesicht und wirft sie endlich mit der Rechten ärgerlich vor sich auf den Boden. Nachdem er sie eine Weile, so vor sich liegend, betrachtet, und ihr, als ob ihr Recht geschehe, ein paar Mahl mit dem Kopfe zugenickt, sagt er mit bitter süßem Lächeln:)

Liegst recht gut da unten, ich bin auch nicht oben auf.

Lehne (No. 11.)

(welche, als er sich an dem Kopf faßte, leise, ihn beobachtend, hinter ihm aus den Bäumen trat).

Was hat er denn nur vor? — Was macht er denn für Faxen?

Gottlieb

(sich vor die Stirne schlagend).

Ei, so wollt' ich!

Lehne

(vortretend.)

Was denn?

Gottlieb

(desperat aufspringend).

Daß das Donnerwetter in das Donnerwetter hineingeschlagen hätt', was mir mein Haus anzunden hat.

Lehne.

Jetzt ist's aber einmal geschehn und die Desperation baut's nit wieder auf.

Gottlieb

(trocken und ärgerlich und fast weinend).

So viel hab' ich vorher auch gewußt, bevor du dich noch her strapazirt hast.

Lehne

(ihm traulich die Hand reichend).

Gottlieb! Was hast du denn?

Gottlieb

(aufspringend und umherlaufend.)

Nix hab' ich; und da drüber bin ich halt desperat!

Lehne

(verwundert).

Aber es ist ja schon über ein halbes Jahr, daß dir's Wetter in's Haus eing'schlagen und Alles niederbrennt hat und noch niemals hast du so ein Spedakel drüber g'habt.

Gottlieb.

Da schau ein Mensch her! (Auf die Trümmer zeigend.) Da dran werd' ich doch Spedakel g'nug haben.

Lehne.

(sanft zuredend).

Aber ich meine ja (auf die Trümmer zeigend das nicht; ob das gleich das erschrecklichste Spedakel ist, wann ein'm Haus und Hof z'sammbrennt.

Gottlieb

(treuherzig).

Lehnerl, du weißt, aus mir kommt kein unwahres Wort und ich ließ mich eher todt schlagen, als daß ich mich anders stell, als ich bin. Heut is einmal mit mir nix z'richten.

Lehne (kalt).

Wenn ich sagen sollt, daß mir das von dir g'fallet, müßt ich's lügen.

Gottlieb.

Ja, 's ist halt doch nicht anders!

Lehne

(gefühlvoll).

Ich hab oft mit dir da g'fessen auf dem

verbrennten Pfosten, und hab' mit dir g'weint nach Herzenslust und hab' dir mit Mund und Hand versprochen: ich wart' auf dich, bis dein Haus wieder aufbaut is; aber wann du heunt traurig seyn kannst, mag ich dich nimmer!

Gottlieb.

Ja, das weiß ich längst, daß dir d'Lustigen lieber seyn.

Lehne
(beleidigt).

Versteht sich; du weißt Alles; bist ja der G'scheide.

Gottlieb.

Versteht sich; weil ich mit dir und bei dir in d'Schul gangen bin.

Lehne.

O, du brauchst nit zu sticheln, bei mir hast du nur 's Gute g'lernt; ich's Schlechte von dir.

Gottlieb.

Jetzt hör' auf mit dein'm Schwertmaul!

Lehne.

Ja, das thu ich auch; mir ist leid um jedes Wort.

Gottlieb (erstaunt).

Aber Lehnerl! (No. 5.)

Lehne.

Ich will von dir nix mehr wissen!

Gottlieb
(noch mehr verwundert).

Aber Lehnerl!

Lehne
(wehmüthig).

Ich hab dich immer lieb g'habt.

Gottlieb (freundlich).

Lehnerl!

Lehne.

Ich hab' mich nix d'rum g'schert, ob du ein Haus hast oder nit.

Gottlieb (innig).

Lehnerl!

Lehne.

Hab', weil ich von dir nit hab' lassen wollen, schon die schönsten Schläg' von mein Vettern kriegt.

Gottlieb
(zärtlich bedauernd).

Lehnerl! (No. 5.)

Lehne.

Aber 's is nix erkennt.

Gottlieb (heftig).

Das seh' ich an dir! Mein Haus is mir abbrennt, die paar Felder haben mir meinem verstorbenen Vater seine Gläubiger wegg'nommen; aber ich hab' doch meine fünf Sinn und frohen Muth beisamm b'halten, weil ich g'seh'n hab', daß du mich nicht verlaßt, aber heut „ „ (No. 2.)

Lehne.

Und just heut, wer heut' traurig seyn kann, der soll mich ung'schor'n lassen.

Gottlieb.

Gut. Und wenn du lustig seyn kannst, will ich mich auch um dich nix mehr scher'n.

Lehne

(schnippisch).

So haben wir ausg're'dt.

Gottlieb

(aufgebracht).

Punktum!

Lehne

(verwundert).

Aber Gottlieb! (No. 5.)

Gottlieb.

Ausrufungszeichen!

Lehne

(ihn besänftigend).

Gottlieb!

Gottlieb (bitter).

Ich soll dich ja ung'schor'n lassen.

Lehne (bittend).

Gottlieb!

Gottlieb

(wehmüthig).

Was läg' mir denn an Haus und Hof, wenn ich dich nicht zugleich verloren hätt'.

Lehne (gerührt).

Gottlieb!

Gottlieb.

Jetzt sagt dein Vetter, der dich gern selber

heirathen möcht: ich wär' arm. Aber 's thut nix; wird dir wohl selber recht seyn „ „

Lehne

(verweisend und mit dem Finger drohend).

Gottlieb! (No. 5.)

Gottlieb.

So brauchst kein' Ausred'.

Lehne

(besänftigend).

Lieber Gottlieb!

Gottlieb

Armer Gottlieb sag', denn der reiche Vetter ist dir doch lieber.

Lehne

(schreyend, und alle Geduld verlierend).

Wenn's aber umkehrt ist?

Gottlieb (freudig).

So ist er arm, und ich reich, wenn auch mein Haus und Hof in Trümmern liegt!

Lehne

(die Arme ausbreitend).

Gottlieb!

Gottlieb

(sie umarmend).

Lehnerl!

Lehne

(in seinen Armen).

Seyn wir denn schon wieder gut?

Gottlieb.

Waren wir denn bös?

Lehne
(schalkhaft).

Ein Bisserl. Jetzt komm' aber in's Dorf. Sie werden bald in die Kirchen läuten.

Gottlieb.

Bin in aller Früh schon gewesen.

Lehne.

Es seyn Musikanten heraussen, und z'Mittag geht der Spedakel im Wirthshaus schon an.

Gottlieb.

Du hast heut' lauter Spedakel im Kopf.

Lehne.

Nun freilich. Jetzt thun wir beten aus Herzensgrund heraus, und Nachmittag kommt Jung und Alt in's Wirthshaus zum Tanzen und Vivatschrey'n z'samm.

Gottlieb.

Mich kriegt kein Mensch z'seh'n.

Lehne
(ihn nicht begreifend).

Aber Gottlieb!

Gottlieb.

Was soll's seyn?

Lehne.

Bist du denn ganz vernagelt? Weißt nicht, was für ein Tag heut ist?

Gottlieb
(in's Innerste beleidigt und aufgebracht).

Was? Ich werd' nit wissen, was für ein Tag heut' ist? So schlecht denkst du von mir?

Mord tausend Element, wann ich so ein'n Kerl säh', der nit wüßt', was für ein Tag heut' ist, den müßt' ich ja gleich niederschlagen! Seit ich denken kann, hab' ich den Tag in Ehren g'halten! Vormittag mit Andacht gefeiert, und Nachmittag g'jubelt und tanzt, daß der Staub davon g'flog'n is! (Mit Gefühl und freudiger Erinnerung.) Und in der Schenk', da hab' ich ein eignen Tisch g'habt; und wann ich ein'n braven Kerl g'seh'n hab', der wegen Armuth in der Thür oder hinter der Ofenbank g'standen, und den andern lustigen Zechern nur zug'schaut hat, da hab' ich 'n an mein Tisch g'setzt; und jubeln lassen auf mein Rechnung, und mit ihm ang'stossen, und g'schrien aus Leibeskräften „ (als ob er ein Glas hielte.) Vivat, der Kaiser soll leben! (mit gesteigertem Gefühl der höchsten Innigkeit.) Der beste Kaiser auf der ganzen Welt!!!

Lehne

(ihn umarmend).

Ja, wann du so denkst, da hab' ich an dir nix mehr ausz'setzen. Aber warum willst denn nit in's Dorf?

Gottlieb

(sie fast weinend nachspottend).

Warum willst denn nit in's Dorf? Weißt nit, was ich seit Jahr und Tag durch Brand und Unglück g'litten hab'? Wo soll ich denn mein'n Tisch hernehmen zum traktir'n? (Gefühlvoll.) Wenn ich den alten ehrlichen Weber säh', den

krummen Hannsjörg (sehr innig) und den blinden Joseph, und könnt' ihnen nit, wie sonst an den Tag einschenken lassen, ich ging' ja z'Grund vor Jammer und Schmerzen!

Lehne,

(welche seine Aeußerungen sehr entzückten).

Wart'! vielleicht kann ich dir helfen. (Will fort, kehrt aber mit inniger Freundlichkeit zurück, und reicht ihm gefühlvoll die Hand.) Gottlieb, du ehrliches Blut, hast mich denn lieb?

Gottlieb

(rasch und laut).

Gleich nach dem Kaiser kommst du! Das wird doch g'nug seyn?!

Lehne (offen).

Schau', ich hab' dich all'weil gern g'habt; aber wie mich der Vetter zum erstenmal am heutigen Festtag mit in die Schenk' zum Tanz g'nommen hat, und ich dich an dein Tisch mit deinen armen Gästen hab' sitzen seh'n, und die Lieb' zu unserm Kaiser dir bei jedem Vivat aus den Augen 'rausblitzt hat; — das hat mir den Rest geben!

Gottlieb.

Der Kaiser ist halt an allem Guten Schuld! Sogar da dran, daß du mich lieb hast!

Lehne.

Ei was! Kein rechtschaff'nes Mädl wird anders denken! Welcher wird denn ein guter Patriot nicht lieber seyn, als die Lumpen, die den Mantel allemal nach dem Wind hängen.

Gottlieb.

Du, ich wollt', man könnt' sie Alle in die Papiermühl' schicken, und dann Lobgedichte auf unserm Kaiser d'rauf drucken lassen!

Lehne.

Da wärst du halt gleich derbey. (Wohlgefällig) Ja, du bist immer der G'schickteste g'wesen, das hat der Schulmeister nit einmal g'sagt. Ich glaub' meiner Sex, wenn du's wollt'st, es ging, und du könnt'st was z'sam dichten, wo alle Leut' eine Freud' d'ran hätten! Jetzt aber ist's Zeit, daß ich geh'; komm' aber gleich wieder; denn du mußt heunt in der Schenk' dein Tisch wieder haben, oder ich will nit Lehnerl heißen. (Eilt fort, und wie sie in die Coulisse will, tritt der Schulz ihr entgegen.)

Dritte Scene.

Gottlieb. (No. 12.) Lehne. (No. 12.) Schulze. (No. 12.)

Schulze.

Halt auf! Ist das ein Art? ein Respekt? eine Modulation? — Auf eine solche freche, unrepetirliche, conjunctive Weise den abbrennten Abbrandlern nach z'laufen! He! Was? Wie? Schickt sich das? Tausend Million!

Lehne.

Lieber Vetter!

Schulze.

'S ist nicht wahr! Ich bin nicht dein lieber Vetter, sonst stünden die Affairen ganz anderst: Sapperdi!

Lehne.

Ja wohl; denn wenn er mein lieber Vetter wär', hätt' er mein'n Gottlieb sein Haus wieder aufbaut; ihm mit sein'm Geld unter die Arm griffen „ „ (No. 2)

Schulze
(ihr nachspottend).

Und dich Hochzeit mit ihm machen lassen; z'samgeb'n, kopulirt, traktirt, jubillirt! Heidi! Alla was da! Nit wahr?

Lehne.

Nun freilich!

Schulze (steigend).

Freilich! Natürlich! Richtig! Al'rat! Versteht sich! Siehst du's, siehst du's! Warum nit gar! — ho ho! — A bi ley!

Gottlieb.

Und was hat Er an mir ausz'setzen, daß er's gar so weit wegwirft? 'S Geld is just auch nit Alles.

Schulze.

Alles nit — aber (geldstolz) Viel, und sein Alter „ „ (No. 2.)

Lehne.

Was hat der Vetter an sein Alter ausz'setzen?

Schulze.

An seinem Alter?

Lehne.

Ja, an seinem Alter.

Schulze.

Sein Alter? (gezogen) sein Alter? (klug thuend) 's is z'jung, Sapperdi!

Lehne.

Ei, so will ich doch lieber zwei mit zwanzig, als einen mit vierzig nehmen!

Gottlieb (für sich).

Nun, da schaut's her!

Schulze

(diktatorisch).

Du wirst noch froh seyn, wenn du Ein kriegst, der diese runde Summe in sich vereint. So! Justament! per se! stande pede! marsch fort!

Lehne

(halb weinend).

Meinetwegen. Ich geh'; aber wenn er denkt, mich von mein'm Gottlieb abz'bringen, so irrt er sich. Ich bin ein Mäd'l, die ihren Kopf aufsetzen kann, wenn's d'rauf ankommt.

Schulze.

Ich werd' dir'n schon wieder herunter nehmen. Oho! Ich bin noch Gottlob ein mannhaftenes Mannsbild, das einer solchenen nachlauferischen Person Widerpart halten kann. Hoho! Das denk' ich! Das meyn' ich! Das glaub' ich! Wann's was g'spür'n!

Lehne
(desperat).
Ich geh' durch!
Schulze.
Ich fang' dich ein!
Lehne
(weinend).
Ich stürz' mich in's Wasser!
Schulze.
Ich zieh' dich heraus!
Lehne.
Ich hungr' mich z'todt! (sie weint.)
Schulze.
Ich friß dich wieder lebendig! (echauffirt auf- und niedergehend.) So. Das hab' ich g'sagt! Dabei bleibt's! Und damit ist's gar! Dann hab'n wir ausg'redt! Und das per se!
Lehne
(schluchzend).
Nun wart' Er nur, das wird dem Vettern kein Glück und Segen bringen, daß er macht, daß ich heut' weinen muß.
Gottlieb.
Das hätt' ich auch von ihm niemals glaubt. Und hat er mir gleich immer d' Lehnerl wegfischen wollen, und mir, wo's möglich war, ein's ang'hengt; unsern Kaiser hat er doch all'weil in Ehr'n g'halten, und niemals am heut'gen Tag ein trauriges G'sicht seh'n können! und heut' muß das arme Kind „ „ (No. 2.)

Schulze

(sehr laut mit Reue und einem weinerlichen Gesicht, und die „A“ sehr hochdeutsch aussprechend).

Aber ich habe ihr ja nichts gedahn!

Gottlieb.

Und warum weint sie denn so bitterlich, wenn er ihr nichts (ihn nachspottend) gedahn hat? Weiß er, was das heißt, heut' Schmerzensthränen auszupressen? (Feierlich.) Heut', wo Der geboren ist, der gern alle Thränen trocknen möcht'!

Schulze

(reicht ihm besänftigend und zuredend die Hand).

Nun, so sey er nur „ „ (No. 2.)

Gottlieb.

Pfui! Er soll sich schämen!

Schulze.

Nun, so „ „

Gottlieb.

Ich hab' mir viel von ihm g'fallen lassen, weil er bei all seinen Fehlern doch all'weil sich als ein tüchtigen Patrioten zeigt; aber muß ich die Meinung von ihm verlieren, so möcht' ich den Herrn Vettern am liebsten beim Füßen aufhängen, und mit dem Kopf zappeln lassen, wenn er ein'n hat.

Schulze

(ungeduldig).

Na, so hör' er einmal auf mit sein'n ehrangreiferischen Reden! (Gerührt.) So muß er mir nit kommen. — (Trocknet sich ohne Karrikatur die Au-

gen.) Den heut'gen Tag will ich kein' Menschen verderb'n! Heut' muß Alles lustig seyn. (Gutmüthig.) Nit weinen Lehnerl! (ungeduldig mit dem Fuß stampfend.) Aufhör', sag' ich, und wein' mir nit heunt, oder wenn ich rabiat werd', ich geb' euch lieber mir nichts dir nichts z'samm, eh' ich mich nochmals ein'n schlechten Patrioten schimpfen laff'. —

Gottlieb und Lehne
(fliegen an seinen Hals).

Lehne.

Lieber Vetter!

Gottlieb.

Herr Schulze!

Schulze
(sich aus der Schlinge ziehend).

Wann ich rabiat werd', hab' ich g'sagt. Ich bin aber noch nicht rabiat.

Gottlieb.

Nein! nein! Ihr seyd gut! Ich weiß es, hab's wohl g'sehn.

Lehne.

Es geht halt doch nichts über ein'm guten Patrioten; mit Gusto heirathete ich Alle z'samm.

Gottlieb.

Nein, Lehnerl, das geht nicht. Es seyn z' Viel!

Schulze.

Aber jetzt verliert's die Zeit nit; macht's, daß ihr weiter kommt! (Ihnen zu verstehen gebend,

daß sie gleiche Pflichten haben.) Und wenn ihr Zwei Respekt für den Tag habt's, so werd't ihr mich auch nicht betrüben wollen. So, und damit Holla! Lustig! Und das und das! (er geht, wendet sich, und sagt zu Lehnchen:) Nun? Gehst du nit mit?

Lehnchen.

Ja freilich! Wer könnt Euch denn was abschlagen, wenn Ihr so mit Einem sprecht!

Schulze.

Also, adjes Gottlieb! (wendet sich wieder, und geht langsam.) Nix für ungut. Ich bin kein Mensch, der heut ein Streit anfangt. Alles was recht ist.

Gottlieb (traurig).

Lebt wohl!

Schulze
(im Gehen).

Und dabei bleibt's! Und nachher haben wir ausg'red't! über dieses und jenes! und das und das!

Lehne
(hat Gottlieb während obigen Worten leise und tröstend etwas eilig zugelispelt, und dann mit schnellem Lauf den Schulzen erreicht, daß sie ihm, als er sich bei seinen letzten Worten wendet, um nach ihr umzusehen, fast auf die Fersen tritt, und ihm unbefangen in's Auge blickt, als wäre sie immer hinter ihm drein gegangen.)

Schulz
(sie erblickend).

Ah so! das ist was anders! (er dreht sich so, daß er nun hinter sie zu stehen kommt, und schiebt sie mit dem Zeigfinger vor sich her in die Coulisse). Das laß ich mir g'fall'n! Schlapperdipix!

Vierte Scene.

Gottlieb (No. 1.) (allein).
(unmuthig).

Und 's ist doch Alles umsonst! Ich möcht' gleich aus der Haut fahr'n! Was d'Lehnerl will, das kann nit gscheh'n! Von ihr kann ich mich und meine Gäst' doch nit traktiren lassen! (er erblickt hinter dem Pfosten, worauf er saß, eine Brieftasche, welche so gelegt seyn muß, daß man sie von der Seite der Zuschauer nicht bemerken konnte). Was ist denn das? Da hinten liegt ja was Rothes? (hebt sie auf). Eine Brieftasche. Nun, das wäre nit übel; wann recht viel Geld darin wär, ist mir ja gleich g'holfen? Richtig. Wann's mein g'hörte; aber so? — Nun, 's Anschau'n kost't nix. (er setzt sich auf die Trümmer und öffnet die Brieftasche. Ein Zeitungsblatt fällt heraus). (No. 10.) Schau, schau! das ist gewiß eine Zeitung! (er legt die Brieftasche bei Seite und entfaltet das Blatt). Ach, jetzt ist's schon gut — den ersten Buchstaben vom Titel kann ich schon nit lesen. Ja, ja, 's is richtig, so wie sie neulich er-

zählt haben; sie schreiben jetzt 's Deutsche alles auf gothisch. — (Dreht wieder um). Nun vielleicht werden wir aus den übrigen Buchstaben g'scheidt. — (liest) „Bekanntmachung" (No. 8.) (liest einige Zeilen leiser). Ah Respekt! Der brave Zeitungsschreiber hat sich schon oft um das Leid angenommen, was das Feuer in unsern Dörfern ang'richt hat, er will sich auch einmal über das Feuer freu'n, was im Herzen brennt. (hineinsehend) Einen Preis hat er aus g'setzt. (im Lesen freudig auf einem neben ihm befindlichen höhern Pfosten springend). Für's beste Gedicht auf unserm Kaiser! Ich hab' einmal in ein'm alten Büchel g'lesen: die Lieb' macht jeden zum Poeten. (schnell entschlossen). Ich will das probiren ob's wahr is! (innig) Aber nit darum, daß ich was dafür krieg', nein, daß ich armer Teufel am heutigen Tag auch eine Freud' hab. (sucht in der Brieftasche). Wenn ich nur einen Bleistift hätt! — (findet Banknoten) Sapperment, da gibts weiter kein Geld? — Lauter Zettel zu 500 Gulden — (lüstern) Einer mein! und ich wär' oben auf! — (Schnell und fest.) Laß mich aus, Satanas! — hinein mit dir! (schiebt sie in ein Fach der Tasche) dem du gehörst, der wird schon kommen! — Nun, da ist ja der Bleistift! Steckt mir vor der Nasen und ich seh' ihn nicht! — Ja, so geht's, wenn Ein'm der Teufel blendet. Hier sind auch weiße Blätter; da schreib ich meine Reime d'rauf und bitt' mir 's Blatt aus zum Recompenz. Lang liegt's nit

da, denn vor einer Stund hat's noch g'regnet und die Brieftasche ist Stroh trocken. Der's verloren hat, wird's schon hier suchen. (Setzt sich und schreibt sinnend von Zeit zu Zeit in die Brieftasche.) Ich bleib' sitzen da und rühr mich nit vom Fleck.

Fünfte Scene.

Gottlieb (schreibend.) Der Pächter (No. 11.) (tritt in Angst und Freude aus den Bäumen).

Pächter. (No. 11.)

Gott sey Lob und Dank! — Ich hab' recht g'seh'n. — Mein Hab' und Gut ist in guten Händen. — Der ehrliche Gottlieb hat's gefunden. — Was macht er denn? — Er schreibt. — Sicher ein Lied! — Immer der Alte, obgleich er jetzt arm ist. — Und was er für Faxen macht? — Ich will doch seh'n, was er noch treibt. (Verbirgt sich im Gebüsch).

Sechste Scene.

Gottlieb (schreibend.) Pächter (verborgen.) Lehne (schleicht hinter Gottlieb hervor, beobachtet ihn neugierig und nimmt ihm unversehens und neckend die Brieftasche weg).

Gottlieb. (No. 12.)

Ah Lehnerl, mach' keine Kinderei! Gib's her. Nur ein Wort noch. (Hascht ihr die Brieftasche weg und schreibt noch einige Worte hinein; macht

froh die Brieftasche zu und steckt sie ein.) Fix und fertig!

Lehne.

Ei, du bist ja ganz vergnügt!

Gottlieb.

Ich hab' halt just was denkt, wo ich allzeit lustig dabei werd'!

Lehne
(ärgwöhnisch).

So? Was ist denn in der Brieftaschen d'rin'?

Gottlieb (neckend).

Was Schön's. Oder vielmehr was Gut's.

Lehne.

Ein Bild? Ja, ja, du steigst allweil mit dem fremden Maler herum. (Streng.) Sag', ist's ein Bild?

Gottlieb.

Und troffen, zum Reden.

Lehne
(jammernd).

O ich unglückselig's Mädl!

Siebente Scene.

Vorige. Schulze.

Schulze. (No. 12.)

So wie ich mich nur blicken laß, ist sie schon unglückselig!

Lehne (No. 12.)

(läuft ihm entgegen und reicht ihm die Hand).

Herr Vetter! Ich will den Herrn Vettern heirathen.

Gottlieb (No. 12.)

(erschrocken).

Lehner!

Schulze.

Nun, das ist einmal ein Wort, das hat Hand und Fuß, das ist recht; jetzt gehts z'samm, da hab' ich Respekt!

Pächter (No. 12.)

(tritt vor).

Mein lieber Herr Schulz, ich glaub', wir werden gleich alle Zwei Respekt g'nug haben müssen (mit einem Blick auf Gottlieb), und für wen, das weiß ich schon, denn ich kenn' meine Leut'.

Schulz.

Ah Herr Eichwald! Schon aus der Stadt zurück?

Pächter

(sich verstellend).

Zurück, ja, aber als Bettler!

Schulze.

Warum nicht gar! O Jemine! das wär! A der Tausend!

Pächter.

Ja, mehrere tausend Gulden hab ich in

meiner Brieftasche g'habt und wahrscheinlich unterwegs — verloren.

Gottlieb.

Juhe!

Schulze.

Na und was ist denn das jetzt wieder? Wer wird denn juchezen, wenn Einer sein Geld verliert? Das ist ja kein Spaß! Sapperdi! Sackldidong!

Gottlieb

(hält sie freudig in die Höhe).

Ich hab's ja g'funden!

Schulze.

Gibst es her!?

Gottlieb

(gibt sie dem Pächter).

Da ist Alles!

Pächter

(umarmt ihn).

Du redlicher Finder!

Gottlieb.

Nun, ein Finder muß ja redlich seyn, sonst ist er ja kein Finder mehr, sondern ein Dieb.

Schulze.

Das hab' ich mir just denkt!

Gottlieb.

Aber ein Finder, der noch was hineinlegt, der wird sich doch noch seltner finden!

Lehne
(weinend).
Ein Bild ist d'rin! ein Bild!

Gottlieb (entzückt).
Ja, ein Bild in das wir Alle verliebt seyn! 's ist aber eine kuriose Malerei. Man muß sie hören, nicht sehen.

Pächter
(gibt Gottlieb die Brieftasche).
Nun, so gebt's es zum Besten!

Gottlieb.
Ja, das thu ich auch. (Oeffnet die Brieftasche.) (No. 10.) Ich geb' zum Besten — (innig) das Beste! (Liest.) (No. 8.)

„Ein Preisgedicht ist ausgeschrieben,
„Auf Den, Den wir am meisten lieben!
„Sein liebes Bild soll es enthalten,
„Seine Tugend und sein Walten!

(Ehrlich offen, und sehr natürlich.)

„Ich glaub es nimmermehr,
„Daß dieses sey so schwer!"

(Im ersten Ton.)

„Loben? — das liebt Er nicht;
„Sehet Sein Angesicht,
„Da steht's ja klar,
„Wie Mild und Festigkeit
„Sich paart mit Frömmigkeit,
„Redlich und wahr!

„O dieses Vaterbild
„Sey unser Schirm und Schild
„Für immerdar!
„Denn ach, wir lieben ihn
„So recht mit Herz und Sinn,
„Redlich und wahr!“

(Der Pächter und Lehne fliegen an Gottlieb's Hals.)

Schulz.

Und das hat Er gemacht?

Gottlieb.

Das kann ich eigentlich nicht einmal recht sagen. Es ist mir halt so aus dem Herzen in die Finger und durch die Finger aufs Papier kommen.

Schulze

(legt Lehnens Hand in die seine).

'S Mädl g'hört dein, und nachher haben wir ausg'red't. Punktum.

Pächter.

Dein Haus bau' ich dir auf, schöner als es jemals da gestanden hat, und die Felder, die dran liegen, haben am längsten mein g'hört!

Gottlieb (entzückt).

Nun, das wird doch ein Preisgedicht seyn! (Gutmüthig und bescheiden.) Wenn's auch bei den gelehrten Herrn in der Stadt kein's ist! (in Lehnchens und des Schulzens Arme.) O, du lieber guter Kaiser! so bringt dein bloßer Nam' schon überall Gottes-Segen!

Pächter.

Ja, so ist es! Darum
Liebt ihn, hofft auf ihn,
Ehr't ihn, baut auf ihn!

Gottlieb

(außer sich vor Begeisterung).

Er soll leben!

Alle.

Hoch! Hoch! Hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Commentar.

Vorerinnerungen
für die
Regie einer Dilettanten-Bühne.

Buch und Rollen wolle man ja nicht in der Leseprobe, sondern schon vorher collationiren lassen; denn das Corrigiren stört die Stimmung, reißt aus dem Charakter, und schwächt den Eindruck, den ein Charakter oft auf den andern zu machen hat, um ihm die gehörige Richtung zu geben. Soll die Darstellung aus einem Gusse seyn, und Total-Eindruck bewirken, so halte man zwei Leseproben. In der ersten liest ein Mitglied, welches jede Rolle in ihrem Charakter vorzutragen versteht, das ganze Stück laut vor, und die Rollen-Besitzer folgen dem Vorleser im Stillen in ihren Rollen. Bei der zweiten Leseprobe lesen die Rollenbesitzer laut und im Charakter, und das Buch sey in den Händen des Souffleurs.

Schon vor dem Ausschreiben der Rollen bemerke die Regie im Buche das Tag- und Nachtmachen, Auf- und Wegtragen der Lichter und Möbels,

den richtigen Ort des Auftretens und Abgehens, welches die Dichter oft zu ihrem eigenen Schaden anzuzeigen unterlassen. Die Darsteller geh'n und kommen dann oft, wo es ihnen am bequemsten ist, es ist oft zu unrechter Zeit hell und finster, und es entstehen Mißverhältnisse, Unwahrscheinlichkeiten und Irrthümer, die wohlberechnete Klarheit oft in Unsinn verwandeln.

Hat in der Coulisse ein Schuß zu fallen, Geläute, Blitz, Donner, Lärm u. d. gl. zu entstehen, so richte er sich, wo es nur immer möglich, nach einer Handlung, verabredeten Stellung eines Spielenden, so selten wie möglich aber; nach einem Stichwort.

Volksausrufe, welche die Dichter gewöhnlich mit den Worten: Lärm, Stimmen, Geschrei, Gemurmel, bezeichnen, sind fast immer gefährlich und störend, wenn die Regie nicht jedem insbesondere die Worte, die er zu rufen, zu schreien, zu sagen, oder zu murmeln hat, vorschreibt. Sagen Mehrere dasselbe, so setze man ihnen die Worte in verschiedener Folge, und vermehre sie mit andern gleicher Bedeutung. Die alberne Weise, wie man sogar öfters auf öffentlichen Bühnen „Gemurmel" ausdrückt, ist gewiß noch keinem aufmerksamen Dilettanten entgangen. Man soll den Inhalt des Gemurmels nicht deutlich vernehmen, aber das Gemurmel soll doch durch leise ausgesprochene Worte, nicht durch unartikulirte thierische Laute entstehen. Bei Musiken, welche zu bestimmten Augenbli-

cken enden sollen, lasse die Regie irgend einen Lärm, oder kurzen Trompetenruf eintreten, damit das ungeregelte unmusikalische Abbrechen, welches immer störend ist, nicht gehört werde.

Statistereien sind bei Dilettanten-Bühnen ohnedieß selten oder gar nicht üblich, daher bemerke ich nur, daß man deren Menge mehr durch zweckmäßige Gruppirung scheinbar darstelle, als durch meistens störende Ueberzahl anschaulich machen wolle.

Die Verwandlungs- und Gardinenzeichen lasse man ja nicht nach Willkühr geben, sondern wähle zum ersten Zeichen nach Möglichkeit einen Ruhepunkt im Dialog, und bedenke: daß oft der Effekt eines ganzen Aktes vom frühern oder spätern, raschen oder langsamen Fallen der Gardine abhängen kann.

Allgemeine Bemerkungen
für
Dilettanten beim Empfang der Rolle.

Daß man vor Allem das ganze Stück, in welchem man eine Rolle zu spielen denkt, aufmerksam durchlese, versteht sich von selbst. Nach der Durchlesung frage sich der Darsteller: welches Temperament in dem Charakter, den er darzustellen habe, dominire *), wie die Person wohl aussehen, gehen, stehen, gestikuliren würde, wenn sie lebte, und sich in ähnlichen Verhältnissen befände. Er suche seine Phantasie aufzuregen, daß sie ihm bei geschlossenem Auge, die frappantesten Situationen seiner Rolle darstelle. Hat er Beruf, so kann er das Vorbild seiner Phantasie getrost zur Richtschnur nehmen. Festes wörtliches Auswendiglernen ist Bedingung jeder guten Leistung. Daß manche Schauspieler oft ihre Rolle nicht wis-

*) Siehe: Kochs Briefe.

sen, und doch gut spielen, ist kein gültiger Einwand; denn gewiß würden sie noch unendlich mehr leisten, wenn sie ihrer wörtlich mächtig wären. Der Darsteller suche so wenig als möglich von dem Mitspielenden abzuhängen, aber so viel als möglich ihn zu unterstützen; er gewöhne sich im Ganzen nicht sklavisch an eine oder die andere Seite, aber bei jeder Verrichtung wähle er sorgfältig seinen Platz. Ein zielender Schütze, ein Harfenspieler, stelle sich nie so, daß das Instrument oder das Gewehr die dem Publikum zugewendete Seite des Gesichtes decke. Zum Ziehen des Dolches oder Degens, zum Erstechen, Trinken, Verbergen irgend einer Sache, wähle man den Platz da, wo der Zuschauer das, was ihm zu wissen nöthig, am leichtesten bemerkt. Man suche sich ganz in die Lage der darzustellenden Person zu setzen, so werden Aktion und Mimik sich oft richtiger von selbst finden, als das übliche und sehr nachtheilige Probiren vor dem Spiegel jemals lehren kann. Wahrheit, Ruhe und Deutlichkeit sind die Haupteigenschaften einer guten Darstellung. Das viele Gehen und Fechten mit den Händen ermüdet und verletzt den Zuschauer; überlad'ne Mimik wird nichtssagende Gesichterschneiderei. Den Mitspielenden muß man stets beachten; wer immer nur für sich allein spielt, ist, auch wenn er allein glänzt, noch ein erbärmlicher Schauspieler. Nur wenn Einer den Andern unterstützt, gewinnt das Ganze. Wer eine Rolle darstellen will, übe sich, wenn er sie sprechen kann, vor Allem im

Gehen, Stehen, Umdrehen, Setzen, Aufstehen, Grüßen, Danken, Auftreten und Abgehen.

Vor dem Auftreten erwäge er sorgfältig: ob er durch eine Thür, einen Bogen, eine Straße, Allee, oder irgend eine kleinere oder größere Oeffnung komme; betrachte sich den Ort genau, gehe mehrere Mahle aus und ein, und versuche, ob, und wie sich die Thür nach Außen oder Innen öffne, ob er mit keinem Theil des Anzuges hängen bleibe, der Kopfputz nicht oben anstoße; besonders aber übe er sich in dem Hinübersteigen über die Latte, welche gewöhnlich unten an den Thüren und durchbrochenen Gardinen angebracht ist. Der größte Fehler wird oft leichter übersehen, als beim Auftreten und Abgehen ein Stolperer über diese verwünschte Latte; er bleibt nie ungestraft, und entmuthigendes Auslachen empfängt oder begleitet den Fehlenden. Der Auftretende untersuche: in welchem Gemüthszustande er sich im Augenblick seines Erscheinens befinde, und diesem gemäß sey sein Gang schnell oder langsam, sein Schritt fest, schwankend, oder schleichend. Der Kommende überlege, woher er komme, ob er in sein oder in ein fremdes Haus, in einen geschlossenen, gedeckten oder offenen Raum trete; ob er Hut, Stock, Degen, Handschuh u. d. gl. mitbringe, finde, oder gar nicht brauche, wohl gar dadurch genirt werde. Er bedenke, ob er gerade zu gehn, oder Ursache habe zu schleichen, in Geschäften sey, oder spaziere, verfolge, oder fliehe, das Resultat dieser Untersuchungen wird ihm dann schon

die Art des Ganges diktiren. Es ist unausstehlich, wenn man einen Eilenden, Fliehenden mit größter Bequemlichkeit spazieren gehen sieht!! Von den unzähligen Rücksichten, Bedingungen und Handlungen, welche unmittelbar nach dem Auftreten zu folgen pflegen, wollen wir nur einstweilen die wichtigsten berühren, da die speziellen erst später im Gange der Stücke erwähnet werden sollen. Vor Allem hat der Kommende zu beachten: ob schon Jemand an dem Orte sey, den er betritt; ob er ihn zu bemerken habe, oder nicht sehen dürfe, ob, und welche Art von Begrüßung ihm zieme, ob, und wann er Hut, Stock, Degen, Handschuh abzulegen oder zu behalten habe. Bemerkungen, welche meistens von den Dichtern in Voraussetzung der Einsicht des Schauspielers, nicht vorgeschrieben, und oft unterlassen werden, wenn die Rolle in die Hand eines Layen geräth.

Die Art, sich zu setzen, zu erheben, zu stehen, auf- und abzugehen, und sich umzudrehen ist eine Sache von größter Wichtigkeit, worauf Dilettanten aufmerksam gemacht werden müssen; damit sie es geübten Schauspielern absehen, oder es sich von ihnen lehren lassen, indem eine schriftliche Anleitung hiezu nicht genügend seyn kann. Dem Zuschauer bei allen Bewegungen, so viel als irgend möglich, das Gesicht zu zeigen, ist ein Hauptaugenmerk des Bühnenkünstlers. Alle Bewegungen müssen fest und sicher seyn, nicht im Augenblick erst mit Absicht gesucht werden, sondern nach den Uebergängen des Affekt's

eine aus der andern entspringen. — Das viele Gehen, besonders unter dem Sprechen, ist meistens störend, und ein gewisses Pochen mit dem Stock auf den Boden, klatschendes Ineinanderschlagen der Hände, oder deren Auffallen auf die Schenkel ist so unanständig, wie das durch harte Sohlen veranlaßte laute Auftreten. Auch suche jeder Darsteller das Ausspucken möglichst zu vermeiden, oder zu verbergen; ein Herr gebrauche auf der Bühne nie die Tasche der Beinkleider, eine Dame schleudere nie mit einem Fuße die Schleppe zurück, sondern beschreibe im Umdrehen einen kleinen Kreis, daß ihr die Schleppe folge, statt sich beim schroffen Umdrehen um ihre Füße zu winden.

Der Körper muß immer im Gleichgewicht erhalten werden, ein gleichförmiges Ausspreitzen der Beine ist im Stehen und Sitzen unziemlich, und das Vorbiegen eines Kni'ß, indem der andere Fuß ausgestreckt und weit zurücksteht, ist eine widerliche und schlimme Gewohnheit, welche man sogar oft bei recht wackern Künstlern, besonders bei Monologen und sogenannten Kraftreden bemerkt. Hierher gehört auch das gewisse heroisch oder tragisch seyn sollende Auf-die-Spitze-Stellen des einen Fußes, welches besonders Operisten zu thun pflegen, obschon sie wegen Festigkeit des Tones am meisten Ursache haben, für das Feststehen zu sorgen. Natürlich ist diese Stellung niemals, aber bei einem Bauernmädchen, einer Kammerjungfer oder irgend einer Rolle im Konversationston ist sie höchst lächerlich. Daß

ein Fuß mäßig dem andern vorstehe, ist sogar zuträglich; der Körper wird an Form, Anstand und Ungezwungenheit gewinnen, aber sein Gewicht muß gleich vertheilt auf beiden Beinen ruh'n. Im Gehen warne ich vor einem gewissen Hin- und Herschwanken der Hüfte, welches bei Damen gemein, bei Herren weibisch und geckenhaft aussieht. Arme, Hand und Finger ist am besten in ihrer natürlichen Lage zu lassen, so lange die Situation keine Bewegung von ihnen erheischt. In Augenblicken gänzlicher Ruhe kann ein Arm etwas mehr als der andere gebogen seyn, wenn ihn nicht ein Stock, Degen, Hut oder so etwas dergleichen beschäftiget, und in eine andere Lage bringt, da gleichförmiges Herabhängen beider Arme nur in gewissen Fällen, zum Beispiel bei Darstellung der Dummheit, Verlegenheit, Unterwürfigkeit, anwendbar ist. Man hebe den Arm immer von der Schulter aus, und verhüte, daß die Finger von der innern Unruhe, Angst, oder dem Affekt des Darstellers getrieben, sich nicht, ihm selbst unbewußt, auseinander strecken, oder wie man zu sagen pflegt: durcheinander laufen. Die Brust werde, wo es die dem darzustellenden Charakter ziemende Haltung nicht verbietet, heraus und empor gehoben, indem hierdurch Unterleib und Schultern von selbst in eine edle Lage kommen, und das Organ ungemein begünstigt wird. Den Kopf trage man gerade, aber werfe ihn nicht zurück, weil in' diesem Falle die Beleuchtung sehr nachtheilig auf das Gesicht des Darstellenden wirkt.

Ein gleicher Fall tritt ein, wenn man zu nahe an die Vorderlampen tritt; es bilden sich dann Schatten, besonders unter den Augen und über der Nase, welche oft dem schönsten Gesicht ein häßliches und altes Ansehen geben. — Wie das oben erwähnte willkührliche Spiel oder Durcheinanderlaufen der Finger, zeigt sich auch beim Anfänger, ihm unbewußt, ein gewisses Zusammenziehen der Augenbrauen und der Stirne, was ein Chaos von Falten und störenden Zügen veranlaßt, und oft zu einer unablegbaren Gewohnheit wird. Das Gesicht trage das Gepräge des darzustellenden Charakters, aber ohne Ueberladung, damit für dessen Schattirungen (gewöhnlich Nüanzen genannt) noch Platz übrig bleibe.

Jeder Darsteller berechne seinen Standpunkt nach der Zahl der im Gemälde des Dichters *vor* und *hinter* ihn gestellten Personen, und je weiter seine Figur zurücksteht, und je unbedeutender ihr Einwirken ist, mit desto leiseren Zügen behandle er seine Rolle; wie der Maler auf dem *Bilde* seinen Gegenstand. Ueberladung des Mienen- und Geberdenspiel's ist immer unangenehm für den Zuschauer; aber bei Darstellern von Rollen, welche schon der *Dichter* in den Hintergrund stellte, doppelt fehlerhaft und störend. So gibt es auch eine gewisse Gattung herkömmlich eingerissener Aktionen, deren Vermeidung anzuempfehlen ist, weil sie bis zum Ueberdruß verbraucht und allgemein geworden. Hierher gehört ein gewisses Streifen über die Stirne mit

der Spitze des dritten Fingers (im Augenblick des Besinnens, oder Wählen eines Entschlusses) mit einem gewissen Schneller, nach welchem die Hand eine Weile zur Seite des Kopfes still gehalten wird; das Zusammenhalten und Zählen der Nägel während des Nachdenkens; eine Art Händereiben, welches in fremden Kostümen besonders widrig; das ewige Bezeichnen der Hörner, so oft auf die entfernteste Weise von Täuschung eines Ehegatten die Rede ist. — —

Nach dem Aufziehen des Vorhangs beschäftige sich der Darsteller, welcher bei der Eröffnung schon auf der Bühne seyn muß, so lange auf eine im Charakter der Rolle liegende Weise, bis die gewöhnliche Bewegung des Publikums in die nöthige Ruhe übergegangen ist. Eben so lange zögere der zuerst Antwortende oder Kommende, wenn ein Abgang oder eine ebengesagte Rede einen rauschenden Beifall erregte. Hat der Darsteller das Unglück, sich zu versprechen, so hüte er sich vor dem Wiederholen und Verbessern des Gesagten, eile im Strom seiner Rede weiter, und suche später, jedoch nur im größten Nothfalle, wenn das Versprechen ein dem Stück gefährliches Mißverständniß zur Folge haben könnte, sich durch einen besonnenen Nachtrag zu corrigiren. Hat das Publikum eine Betonung, Patomime, oder guten Einfall beifällig aufgenommen, so wiederhole ihn der Künstler ja nicht gleich wieder, weil er durch eine solche Wiederholung nicht nur den ersten Eindruck nicht mehr hervorbringt, sondern den frühern

sogar oft wieder verdirbt, und die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt.

Jede Schlußrede vor dem Abgang oder Ende des Stückes werde mit vorzüglicher Vorsicht behandelt, weil von ihr oft der Beifall für Dichter und Schauspieler, für Scene und Stück abhängt. Alles, was noch zu thun ist, muß gethan seyn. Wird nach der, wenn auch noch so brillanten Schlußrede, vor dem Abgang erst noch ein Hut oder Helm gesucht und aufgesetzt, oder gar mit Unsicherheit auf die zu wählende Thür gesehen, so ist's um einen großen Theil des Beifall's eben so sicher geschehen; als wenn der Schlußrede vor dem Fallen des Vorhangs durch Stellung, Betonung und besonderem Nachdruck nicht alle schicklichen Zeichen gegeben werden: daß es die letzte Rede sey.

Möchte es mir gelungen seyn, in vorstehenden Uebungen dramatischer Rede- und Darstellungskunst durch die häufigen Anmerkungen und deren Erläuterungen hinlänglich zu erweisen: daß echte dramatische Darstellungskunst nicht darin bestehe, das Wort des Dichters auswendig zu lernen und herzusagen, sondern dem Zuseher das Innere der Charaktere aufzuschließen, die der Dichter sprechen und handeln läßt. Auch der Zuseher will wissen, was die oben Sprechenden denken und fühlen; auch er stellt alle Fragen, über deren Antwort der Darsteller bereits mit sich einig seyn muß. Wie unendlich viel hierin der Darsteller

für den Dichter thun kann, wird niemanden klarer, als dem Dichter, der sein Wort oft von bedeutenden Künstlern in der Darstellung beleben sah und hörte.

Bemerkungen und Erinnerungen für Darsteller und Regie, welche aus den Situationen der im ersten Bande der Dilettanten-Bühne enthaltenen Stücke besonders hervorgehen.

Monolog.

No. 1. Da der Prolog „Volksstimme" nur von einer Person gesprochen wird, bietet sich hier die Gelegenheit, das Nothwendigste über dramatische Declamation auch in Bezug auf den Vortrag eines Monologs zu sagen. Der Monolog ist eine der schwersten Aufgaben dramatischer Deklamation, weil der Vortrag so leicht monoton, langweilig und ermüdend wird. Der Alleinsprecher hat daher vielmehr, und noch weit sorgsamer als der Mitsprecher, seiner Stimme den möglichsten Ausdruck der in ihm wechselnden Schattirungen der Empfindung zu geben; und bemühe sich ja, keine Stelle zu übersehen, welche ihm Gelegenheit zu diesem Stimmenwechsel bietet.

Ich habe mich bemüht, Gelegenheit zu mannigfaltigem Wechsel der Stimme, in sämmtliche Monologe der als Beispiele vorhergehenden Stücke

zu legen; auch selbst ihn möglichst angedeutet; allein, es wäre vergebene Mühe, das Alles vorschreiben zu wollen, was ein reiches Gemüth in den Vortrag einer solchen Rede legen kann; daher mögen hier nur allgemeine Bemerkungen über den in diesen Monologen herrschenden Stimmenwechsel stehen. — Das Mädchen des Prologes z. B. tritt auf, in Freude und Staunen. Freude verstärkt und erhöht die Stimme. Erstaunen hemmt die Schnelligkeit der Sprache und zeigt sich mimisch durch ungewöhnliche Vergrößerung des Auges. Innigkeit macht die Stimme schmeichelnd, fast singend. Das Naive spricht sich meistens, bestimmt und treuherzig versichernd, in den Mitteltönen aus. Bescheidenheit sinkt mit Blick und Ton fast immer zugleich, und die Stimme wird gegen den Schluß der Rede immer leiser. Selbstgefühl spricht laut und artikulirt scharf. Geschwätzigkeit spricht schnell und mäßig laut, um Athem zu sparen, und der Ton ist gewöhnlich treuherzig. Der Erzählende beginnt meistens hoch und sinkt dann gleich in die bequemen Mitteltöne. Der Sinnende spricht zögernd, eintönig, etwas tief und leise. Die Stimme des Weinens und der höchsten Freude ist sich fast ähnlich zitternd und leise. Verehrung spricht in den Tönen, die im Organ des Redners ohne Anstrengung am vollsten klingen und der Ausdruck wird sehr leicht pathetisch.'— Den Maßstab, in wie ferne die Uebergänge all dieser Stimmengattungen, allmählich langsamer, schneller, oder plötzlich gesche-

hen sollen, kann nur die richtige Empfindung des Redners geben; doch kann er sich die Beantwortung nachstehender Fragen vielleicht zur Richtschnur nehmen. „Was fühl ich? Was denke ich? Woran erinnere ich mich, indem ich dieses sage!“

Abbrechungszeichen.

No. 2. Ich pflege dies Zeichen „ „ stets zu machen, wenn die Rede von einer andern Idee des Sprechenden oder dem störenden Einfallen der Aeußerung eines Andern unterbrochen wird, und empfehle in diesem Falle: daß sich der Darsteller die Worte hinzudenke, welche die Person gesagt haben würde, wenn sie nicht wäre unterbrochen worden. Es gibt sogar recht rutinirte Schauspieler, welche in solchen Gelegenheiten die Rede betonen, als ob sie endete, und ein Punkt dastünde, anstatt gerade in dem Ton zu stocken, in welchen die Rede bei diesem Worte stehen würde, wenn sie ganz ausgesprochen werden dürfte.

Uebergänge.

No. 3. Hat ein Affekt aufgehört, so gehe man ohne Veranlassung nicht grell in den neuen über; sondern thue, wie das Beispiel in dem Lustspiel „Geniren Sie sich nicht“ lehrt. Strohmburg war bei den Worten: „Mein liebes Kind“ auf das Tiefste ergriffen, bis zu Thränen gerührt; er beginne daher die Worte: „Weißt du wohl, daß du

noch recht hübsch bist" nicht in einem Tone, als ob nichts geschehen wäre; sondern mit dem gewaltsamen Zusammennehmen eines Mannes, der sich zu fassen und seine vorige Gemüthsbewegung zu beherrschen bemüht ist. Diese Anmerkung soll übrigens nur überzeugen, wie nothwendig die Fragen: Was fühl ich? Was denke ich? Woran erinnere ich mich? bei jeder Rede sind.

Doppelausdruck.

No. 4. In den Worten widersprechender Betonungen eröffnet sich ein reiches Feld der mannigfaltigsten Schattirungen, die man wohl Doppelausdruck nennen kann, weil Mund und Seele zugleich und doch Verschiedenes sprechen. Die Kunst, durch Ton, Mienenspiel oder Geberde, einen Kontrast zu bewirken, der die innere Stimmung des Gemüthes, ungeachtet der entgegengesetzten mündlichen Aeußerung verräth, ist unendlich dankbar, weil sie fast nie ohne Effekt bleibt. — Mich faßlicher auszudrücken, setze ich folgende Beispiele hierher. Sind die Worte: „Ich kann Sie nicht ausstehen," an Jemanden gerichtet, den man liebt; so müssen sie, wo diese Nuance anwendbar ist, mit einer Miene und Betonung gesprochen werden, als sagte man: „Ich liebe Sie unendlich." — Sagt man von Jemanden, den man nicht mag: „Ich habe ihn sehr lieb," so betone man es so, als sagte man: „Er ist mir zuwider!"

Auf die vorerwähnten Fragen: Was fühl ich, oder: Was denke ich, woran erinnere ich mich hiebei? pflegt sich auch die Gelegenheit zu einer solchen Ironie sehr leicht zu zeigen.

Variation.

No. 5. Wenn der Dichter dieselben Worte, bei stets veränderter Empfindung, wiederholen läßt, so darf sich der Darsteller diese Gelegenheit, seinen höhern Beruf zu zeigen, nicht entgehen lassen; denn die Steigerung der Wirkung des Ausdruckes bei jedesmaliger Veränderung der den wechselnden Gemüthszustand bezeichnenden Betonung, sind wahre Lichtpunkte dramatischer Declamation, und werden oft unverzeihlich leicht behandelt, und übersehen. Sie sind was in der Musik die Variation desselben Themas ist.

Sprichwort.

No. 6. Ist in irgend einer Rolle ein Sprichwort herrschend, so bringe es ja der Darsteller, besonders die ersten Mahle, langsam und vorsichtig; das Zuvielthun pflegt in solchen Fällen sehr den Effekt zu schwächen.

Angenommene Redensarten.

No. 7. Wenn ein Dilettant in seiner Rolle eine Rede findet, die sich nicht ganz mit dem Charakter verträgt, so verdamme er nicht vorschnell den Dichter, oder ändere und streiche, nicht nach

Art mancher Schauspieler, willkührlich die Rede; sondern untersuche erst, ob die Person nicht die Gesinnungen eines Andern, sogar mit des Andern Worten spricht. — Was Paul zuweilen sagt, hat er hundert-Mahl von seinem Herrn gehört und thut hier etwas, was fast alle Diener thun: Die Herrschaft immitiren. Ebenso sprechen auch Kranz und Lisette, was Ersterer bei Damen-Toiletten und Letztere in den gelehrten Gesellschaften der Gräfin Waldheim aufgefangen.

Lesen.

No. 8. Hier warne ich vor einem fast allgemeinen Fehler: Der Darsteller lerne das zu Lesende lieber auswendig, als es an die Koulissenlampen hinhalten, oder gar den Fußlampen abwärts zudrehen zu müssen, um es lesen zu können. Die Fenster, oder der Ort, wo das Licht herkommt, ist gewöhnlich hinter dem Lesenden auf die Decoration gemalt, und nie kommt es von dem Orte, wo die gänzlich zu ignorirenden Fußlampen stehen.

Briefe.

No. 9. Dieses Zusammenballen eines Briefes, welches hier vorgeschrieben ist, wird oft auf das Fehlerhafteste mißbraucht. Selten wird ein Brief, der Unangenehmes enthält von gewöhnlichen Schauspielern, ohne Anwendung dieses Zusammenballens gelesen und dabei gewöhnlich auf die Wich-

tigkeit des Inhalts, Hoheit des Schreibens, und den Gebrauch des Blattes in der Folge des Stückes u. s. w., vergessen.

Verrichtungen.

No. 10. Die schwarze Schnur, Scene 7., im Lustspiel „Geniren Sie sich nicht" richte sich der Darsteller vor dem Auftreten schon so, daß er, sie ergreifend, mit einem Zuge das grüne Säckchen herausziehe. So wie er lange zu bändeln hat, ist's um den Effekt seiner Rede geschehen; daher muß Alles, was man auf der Bühne zu verrichten hat, auf das Sorgfältigste vorher probirt, und eingeübt werden, sey es auch nur das Ausziehen eines Rockes, oder Ablegen eines Tornisters, das Fallenlassen oder Hinlegen irgend einer Sache.

Dialog.

No. 11. Im Dialog ist die Monotonie leichter als im Monolog zu vermeiden, aber doch noch immer gefährlich und zwar besonders, wenn zwei Damen, oder zwei Herrn zusammensprechen. Das Individuum, an welchem das Publikum den beifälligsten Antheil nimmt, wird in Augenblicken, wo beide gleiche, oder auch nur ähnliche Affekte beherrschen, oft von dem andern leicht und unbewußt immittirt, und es tritt in solchen Fällen eine Aehnlichkeit der Stimmen ein, welche, bei noch so gutem Vortrag eine Unbehaglichkeit über

den Zuschauer verbreitet, deren Ursache er oft selbst nicht zu errathen vermag. Die Zeit, während der Andere spricht, bleibe der Schweigende nicht theilnahmlos stehen, und falle nicht erst mit dem Beginnen seiner Rede plötzlich wieder mit Aktionen ein; sondern frage sich beim Einstudiren abermals, „Was denk ich, was fühl ich, woran erinnere oder wozu entschließe ich mich, indem dieß oder jenes von einem Andern gesagt wird? Die Antworten auf diese Fragen sind die sicherste Richtschnur seines Benehmens während der Andre spricht; nur hüte er sich, wie immer, so auch hier, vor Ueberladung, und thue nur den kleinsten Theil von dem, was er thun würde, wenn er seine Gefühle mit Worten ausspräche.

Das Stichwort muß er gleichsam schon von Weitem kommen hören und sich Worte und Sätze als dessen Vorbothen merken; damit er rasch einzufallen im Stande sey, wo die Rede zu unterbrechen, oder eine plötzliche Wirkung derselben auszudrücken ist. Doch sey er nie vorschnell, damit er das widerwärtige Zugleichreden vermeide, und nie schon im Anfange einer Rede seines Mitspielers eine Empfindung zeige, die oft deren letztes Wort erst erwecken soll. Man gebe jedem Gefühl das Seine; nicht zu viel, nicht zu wenig; wer bei der Gefahr eines geliebten Gegenstandes schon all' seine Angst- und Schreckenszeichen los läßt, dem bleibt nichts mehr für die Todes-Nachricht übrig.

Bei dieser Gelegenheit will ich den in der Darstellungskunst so wichtigen Punkt: Sparsamkeit — berühren. Jeder Darsteller prüfe sich genau; welch ein Grad von geistig und physischer Kraft ihm zu Gebote stehe; denn um seinen Haushalt mit Klugheit einzurichten, muß man sein Vermögen kennen. Der Darsteller vertheile seine Kraft so, daß er sie für die höchsten Punkte der Rolle spare und doch jedem Moment soviel davon widme, als er zur Beförderung des Total-Eindruckes bedarf.

Es sey ein Darsteller mit nicht zu erschöpfender Kraft, mit dem herrlichsten Organ, mit dem reichsten Gemüth, mit der schönsten Gestalt ausgerüstet; seine Kraft wird nie imponiren, wenn sie nie ruht, sein Organ und Gemüth nie ergreifen, wenn er jede gleichgültige Rede gleichreich ausstattet; seine Gestalt geziert, wenn sie sich fortwährend in malerischen Stellungen präsentirt. — Ich verweise hier abermals auf die Malerei, deren Theorie ich jedem dramatischen Künstler als eine zuverlässige Richtschnur empfehle. Er prüfe vor Allem, in wie fern er eine Haupt- oder Nebenfigur vorstelle; im Vor- oder Hintergrunde, Licht oder Schatten stehe, und wie der Maler mit seinen Farben, scharf, verwischt, hell oder dunkel, male auch er mit Ton und Miene und Geberde. Nur wo alle Darsteller dieser Regel folgen, wird sich ein Ganzes zeigen.

Gespräche mehrerer Personen.

No. 12. Wenn mehr als zwei Personen auf der Bühne sind, drängt sich dem Darsteller eine neue Beachtung auf. Er muß darauf bedacht seyn: jede Rede immer an die rechte Person zu richten; da ein Verstoß hierin zu großen Irrthümern und Störungen Anlaß geben kann, und leider sogar auf öffentlichen Bühnen nicht selten vorfällt.

Schluß.

Ich schließe mit der Bemerkung: daß der Inhalt dieses Büchleins keinen Künstler belehren, sondern, meinem Wunsche gemäß, blos das Vergnügen sinniger Dilettanten erhöhen und den Anfänger vor den gröbsten und störendsten Fehlern bewahren soll. Ich liebe die Kunst und wünsche sie veredelt auch im Spiel. Daß ich auch ein lokales Stück in meine Dilettantenbühne aufgenommen, kann mir wohl keinen Vorwurf zuziehen, da nach meiner Ueberzeugung Dichter und Darsteller sehr unrecht thun, wenn sie auf diese Gattung mit Geringschätzung herabsehen. Gewiß kennen sie in diesem Falle die Vorzüge unsrer Volkssprache nicht, in deren Gebrauch jedoch mein schwacher Versuch mit unsern beliebten Volksdichtern keinen Vergleich aushalten soll und kann.

Ende.

Wien, 1826.
Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.